Der neue und lebendige Weg in das Heiligtum

Kommentar zum Hebräer-Brief

bibelkommentare.de

Mit freundlicher Genehmigung von Beröa-Verlag.
Dieser Kommentar ist auf der CD „45 Jahrgänge ´halte fest´“ enthalten.

ISBN Printversion: 978-3-86311-001-7

ISBN E-Book: 978-3-86311-019-2

© 2025 Verbreitung des christlichen Glaubens e.V. und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.459.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 5
Kapitel 1 7
Kapitel 2 15
Kapitel 3 25
Kapitel 4 31
Kapitel 5 41
Kapitel 6 49
Kapitel 7 59
Kapitel 8 69
Kapitel 9 75
Kapitel 10 91
Kapitel 11 109
Kapitel 12 129
Kapitel 13 153

Bibelstellenverzeichnis **169**

Einleitung

Der Brief an die Hebräer richtet sich an Christen, sowohl an wahre Gläubige als auch an bloße Bekenner, die aus dem Judentum hervorgegangen sind, aber noch an dem jüdischen Gottesdienst und seinen Gebräuchen festhielten. Sie standen in Gefahr, sich entmutigen zu lassen und zur alten Ordnung der Dinge zurückzukehren, da sie sich in der Verwirklichung ihrer Hoffnungen auf Christus als irdischen Messias getäuscht sahen und somit Verfolgungen ausgesetzt waren.

Der Heilige Geist zeigt ihnen, dass diese irdische Ordnung der Dinge nur vorübergehend war, und hebt die Überlegenheit des Christentums hervor, die neue Ordnung der Dinge, in der alles himmlisch und bleibend ist. Zu diesem Zweck weist Er auf die Gegensätze dieser beiden Ordnungen hin, die jeweils zu ihrer Zeit durch Gott aufgerichtet worden sind. Der Geist Gottes zeigt dabei aber auch Dinge auf, in denen diese beiden Ordnungen sich gleichen. Dadurch macht Er ihnen verständlich, dass die erste Ordnung, die aus Schatten und Bildern bestand, der zweiten Platz machen musste, die nur mit Wirklichkeiten zu tun hat.

Der Schreiber des Briefes geht in seiner Beweisführung schrittweise vor. Er nimmt dem Judentum Stück um Stück weg, um diese Teile durch etwas Besseres zu ersetzen. Im letzten Kapitel stellt er schließlich die Notwendigkeit fest, das alte System, dessen Zeit vorüber war, als Ganzes entschlossen aufzugeben, um sich mit Christus außerhalb des Lagers wiederzufinden, seine Schmach tragend. Er zeigt schließlich auch, dass die, die mit den jüdischen Verordnungen verbunden bleiben, kein Recht haben, von dem Altar der Gläubigen zu essen. Der Schreiber weist auch im Hauptteil des Briefes seine Leser auf die schrecklichen Folgen hin, die mit dem Aufgeben des Christentums unmittelbar in Verbindung stehen.

In Gnade möchte der Herr diese Gläubigen vom Judentum lösen, und zwar unmittelbar vor der endgültigen Zerstörung Jerusalems und des Tempels, die

den Verordnungen des jüdischen Gottesdienstes ein tatsächliches Ende setzten! Welch eine Freude für die, die mit einem himmlischen Christus verbunden sind, der „derselbe ist, gestern und heute und in Ewigkeit“ (Heb 13,8)!

Der Verfasser des Briefes nennt uns seinen Namen nicht. Er stellt sich nicht als Apostel vor, weil er unseren Blick allein auf Jesus, den großen Apostel und Hohenpriester lenken möchte (Heb 3,1). Er macht sich mit den Empfängern des Briefes eins und zählt sich zu derselben Gruppe von Personen, die seit langem mit Gott in Verbindung standen. Das war in der Tat die Stellung der Juden: Für sie schloss sich das Christentum, diese neue Verbindung mit Gott, sozusagen an eine alte Beziehung an. Für die Heiden, die eigentlich nur Beziehungen mit den Dämonen hatten, war es nicht so (1. Kor 10,20–22).

Kapitel 1

„Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, …“ (1,1).

Der Brief beginnt mit dem Gedanken, dass Gott geredet hat. Welch unfassbare Tatsache! Gott hat den Menschen eine Offenbarung über sich selbst und über seine Ratschlüsse gegeben. Das hat Er im Lauf der Zeit auf zwei Weisen getan:

1. zuerst durch die Propheten;
2. dann direkt im Sohn.

Die Aussprüche Gottes sind den Juden anvertraut worden. Das war in jeder Hinsicht ein großes Vorrecht (Röm 3,2). Gott hatte vorher zu den „Vätern“ geredet, also zu den Vorfahren des damaligen jüdischen Volkes, zu dem die Empfänger des Briefes gehörten. Den Ausdruck „Väter“ finden wir im Neuen Testament oft (Joh 7,22; Apg 13,32; Röm 9,5; usw.). Gott redete vielfältig oder oft und auf mancherlei Weise zu ihnen, indem Er ihnen von den Ratschlüssen, die Er ausführen wollte, nacheinander fortschreitende Offenbarungen gab. Es geschah durch Propheten, heilige Männer Gottes, die vom Heiligen Geist getrieben geredet haben (2. Pet 1,21).

Ihre Reihe begann mit Mose[1], dem hervorragendsten von allen, wie er in 5. Mose 34,10 bezeichnet wird: „Und es stand in Israel kein Prophet mehr auf wie Mose.“ Die Reihe der Propheten erstreckt sich über eine Zeitepoche von mehr als tausend Jahren und schließt im Alten Testament mit Maleachi. Alle diese Propheten kündigten in immer deutlicheren Enthüllungen den an, der ihre Worte erfüllen sollte.

Mose hatte gesagt: „Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, gleich mir, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken; auf ihn sollt ihr hören“ (5. Mo 18,15).

[1] Henoch, der nach Judas 14 ebenfalls geweissagt hat, war noch kein Prophet an Israel.

Und Maleachi, der letzte Prophet des Alten Testaments, kündet an: „Siehe, ich sende meinen Boten, damit er den Weg vor mir her bereite. Und plötzlich wird zu seinem Tempel kommen der Herr, den ihr sucht; und der Engel des Bundes, den ihr begehrt: Siehe, er kommt, spricht der HERR der Heerscharen“ (Mal 3,1).

Nachdem Gott während dieses langen Zeitabschnittes auf diese Weise zu den Vätern geredet hatte, hat Er nach dessen Abschluss, also „am Ende dieser Tage“, „zu uns geredet im Sohn“. In Ihm redet Gott selbst, also nicht mehr mittelbar durch Vermittlung von Männern, die vom Heiligen Geist getrieben waren. Wie war doch diese Offenbarung, diese neue Beziehung Gottes zu den Juden, gegenüber dem, was sie bisher gehabt hatten, so weit überlegen! Aber sie schloss sich zugleich an die alte Beziehung an. Gott hat sowohl „durch die Propheten“ als auch „im Sohn“ geredet, darin besteht Gleichheit. Der Unterschied besteht darin, dass im zweiten Fall Gott selbst der Redende ist, wogegen Er im ersten durch die Vermittlung anderer zum Volke sprach.[2]

Die Tatsache, dass Gott im Sohn geredet hat, führt sogleich den Gedanken der Menschwerdung ein, aber mit der gleichzeitigen Beschreibung der ganzen Herrlichkeit seiner Person. Und was im Blick auf die Würde der Person des Sohnes aus diesem Kapitel besonders deutlich hervorgeht, ist seine Göttlichkeit in der Menschheit: Gott ist in unsere Mitte herabgekommen.

> *„… hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn, den er gesetzt hat zum Erben aller Dinge, durch den er auch die Welten gemacht hat“ (1,2).*

Gott hat seinen Sohn „zum Erben aller Dinge“ gemacht. Das setzt auch seine Menschheit voraus, denn erst nachdem Er als Mensch gelitten hat und als Auferstandener zur Rechten Gottes erhöht worden ist, hat Gott, seinen Ratschlüssen gemäß, alle Dinge seinen Füßen unterworfen und sie Ihm zum Besitz gegeben (Phil 2,6–11; Ps 2,8). Aber Er soll als Sohn alle Dinge in Herrlichkeit besitzen.

Mehr noch. Er ist auch der Schöpfer. Durch Ihn hat Gott „die Welt gemacht“, das heißt, die weiten Räume dieses Weltalls: Alles, was in der Zeit und im Raum besteht.

[2] Als Gott durch die Propheten redete, blieb Er von ihnen unterschieden; Er bediente sich ihrer als Sein Mund. Im Sohn aber redete Gott selbst, nicht durch einen anderen, nicht als der Vater noch in der Person des Vaters, auch nicht durch den Heiligen Geist, indem Er sich einer nicht göttlichen Person bediente, sondern als göttliche Person selbst, und diese Person war der Sohn (Vorwort zur französischen Bibelübersetzung von John Nelson Darby).

Eine Wahrheit, auf der die heiligen Schreiber immer wieder und mit Kraft beharren (Joh 1,3.10; Kol 1,15.16) und die uns die Herrlichkeit und die Macht des Sohnes zeigt. Er ist es, der die Welten gemacht hat, die in den Himmeln ihre Bahn ziehen und die Herrlichkeit Gottes verkündigen. Gerade dieser Gott hat zu uns geredet.

> *„… welcher, die Ausstrahlung seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens seiend und alle Dinge durch das Wort seiner Macht tragend, nachdem er [durch sich selbst] die Reinigung von den Sünden bewirkt, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (1,3).*

Er ist auch die Ausstrahlung der Herrlichkeit Gottes und der Abdruck seines Wesens – ein anderer Wesenszug seiner göttlichen Größe. Er ist in seiner Person die Offenbarung Gottes selbst. Wie uns das Licht durch seine Ausstrahlung kund wird, so sehen wir in Christus die Strahlen der Herrlichkeit Gottes leuchten, das heißt: die Vollkommenheit. So offenbart Er uns den, „der ein unzugängliches Licht bewohnt“ (1. Tim 6,16). Er ist die Ausstrahlung seines Wesens und der Abdruck dessen, was Gott in sich selbst ist. Wie ein auf Siegellack gedrücktes Siegel die genauen Züge des Siegels selbst wiedergibt, so zeigte sich in Christus auf vollkommene Weise, was Gott alles ist.

Er wurde in seiner Person hier auf der Erde gesehen, in allem, was Er sagte und tat: „Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht“ (Joh 1,18). Und zu Philippus wird gesagt: „So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen, [und] wie sagst du: Zeige uns den Vater?“ (Joh 14,9).

Zudem trägt Er „alle Dinge durch das Wort seiner Macht“. Sein Wort besitzt nicht nur die göttliche Macht, alle Dinge aus dem Nichts hervorzurufen und sie in ein geordnetes System zu bringen, sondern auch, um ihr Bestehen und ihre Ordnung aufrechtzuerhalten und sie zu regieren. Ohne diese, seine Macht und ohne seine dauernde Wirksamkeit würden die Dinge sofort aufhören zu existieren. Sie würden in Verwirrung geraten und in nichts zusammenstürzen.

Die Wirkungen dieser Macht zeigten sich, als Christus auf der Erde war. Er bedrohte den Wind und sagte zum See: „Schweig, verstumme!“ (Mk 4,39). Sein unhörbarer Befehl rief die Fische herbei, um die Netze des Petrus zu füllen (Lk 5,4–6). Das war die Herrlichkeit des Herrn Jesus als Sohn Gottes.

Aber es gibt noch eine andere Seite seiner Herrlichkeit. Es ist zweifellos eine göttlich Herrlichkeit, die aber nur in seiner menschlichen Natur offenbart werden konnte:

- Hebräer 1,3: „… nachdem er [durch sich selbst] die Reinigung von den Sünden bewirkt hat“.
- Hebräer 2,10: „Denn es geziemte ihm, um dessentwillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind, indem er viele Söhne zur Herrlichkeit brachte, den Urheber ihrer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen.“

Die auf dem Kreuz vollbrachte Erlösung ist sein eigenes, göttliches Werk, dessen ganze Herrlichkeit Ihm persönlich gehört. Die Sünder, denen es zugute kommt, stehen hier nicht im Blickfeld. Die Erlösung ist ein Werk, das nur der, der gleichzeitig Gott und Mensch ist, ausführen konnte. Zu seiner Herrlichkeit als Schöpfer hat Er die wunderbare Herrlichkeit des Erlösers hinzugefügt, die weit erhabener und von einer ganz anderen Ordnung ist. Wunderbare Tatsache: Der Sohn, der Erbe aller Dinge, der Schöpfer, in dem sich die Pracht der Herrlichkeit Gottes und sein vollkommenes Wesen kundtut, ist es, der „durch sich selbst die Reinigung von den Sünden bewirkt“ hat. Wie sehr erhöht die Herrlichkeit seiner Person doch die Größe seines Werkes!

Er hat sich aufgrund dieses Werkes selbst zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt, nachdem Er das Werk vollbracht hat. Das ist seine gegenwärtige Stellung als Mensch. Aber Er ist auch Gott. Beachten wir: In dieser Stelle wird Er nicht, wie in der Apostelgeschichte oder im Epheserbrief, als solcher betrachtet, der in Bezug auf seine Auferstehung und seine Erhöhung von Gott abhängig ist. Hier nimmt Er selbst den Platz ein, der Ihm rechtmäßig zukommt, nachdem Er durch sich selbst, durch sein Opfer (Heb 9,26), die Reinigung der Sünden bewirkt hat.

Er ist der Sohn, der Schöpfer, eine Person der Gottheit und zugleich die Offenbarung Gottes. Jetzt ist Er aber auch der zur Rechten Gottes erhöhte Erlöser. Das ist seine persönliche Herrlichkeit, seine herrliche Stellung als Mensch. Er ist wohl der Messias, nimmt aber als solcher nach der Erfüllung des Werkes des Heils eine himmlische Stellung ein.

Wie war doch diese Tatsache geeignet, die jüdischen Christen vom Judentum zu lösen und sie mit dem Himmel zu verbinden! Welche Wirkung wird es auch auf unsere Herzen haben, wenn wir unseren Herrn Jesus in der Herrlichkeit betrachten!

> *„… indem er um so viel besser geworden ist als die Engel, als er einen vorzüglicheren Namen vor ihnen ererbt hat“ (1,4).*

Der Schreiber des Briefes zeigt nun, dass der Herr Jesus in seiner Vortrefflichkeit über den Engeln, den himmlischen Geschöpfen und über den „Gewaltigen an Kraft“ (Ps 103,20) steht. Er tut es, um die Vortrefflichkeit des Christentums zu zeigen, die er im Verlauf des Briefes auch allen anderen Wesenszügen des jüdischen Systems gegenüberstellt. Gott hat sich in seinen Beziehungen zum Volk Israel und ihren Vätern oft des Dienstes der Engel bedient. Die Juden hatten „das Gesetz durch Anordnung von Engeln empfangen“ und rühmten sich dessen (Apg 7,53; Heb 2,2; Gal 3,19).

Der Apostel wird nun anhand verschiedener Stellen des Alten Testamentes die Überlegenheit der Person Christi zeigen. Sie kommt zunächst darin zum Ausdruck, dass Er einen vorzüglicheren Namen als die Engel ererbt hat, ein Name, der Ihm allein gebührt und durch den Gott offenbart hat, was Er ist. Das zeigt uns der folgende Vers.

> *„Denn zu welchem der Engel hat er je gesagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“? Und wiederum: „Ich will ihm zum Vater, und er soll mir zum Sohn sein“ (1,5)?*

Das ist der Wesenszug, der Christus auf eine absolute Weise von den Engeln unterscheidet. Er ist Sohn. Wohl werden die Engel als Gottes Geschöpfe „Söhne Gottes“ genannt (Hiob 1,6), aber sie stehen Gott gegenüber nicht in dieser einzigartigen Beziehung, die das Wort mit „gezeugt“ ausdrückt. Die Worte: „Du bist mein Sohn“ zeigen an, dass nur Er in dieser Weise Sohn Gottes ist. Er ist Sohn von Ewigkeit her; aber dieser Name, der Ihm hier gegeben wird und der diese Beziehung anzeigt, wird auf den Christus, der auf der Erde geboren wurde, angewendet. „Heute habe ich dich gezeugt“: damit ist seine Beziehung zu Gott in der Zeit ausgedrückt. Er, welcher der eingeborene und ewige Sohn war, bevor noch irgend etwas bestand, hat durch seine wunderbare Geburt diese Stellung auch hier auf der Erde erworben, wie der Engel es Maria angezeigt hat: „Der Heilige Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1,35). Jesus hat sich darüber hinaus auch „durch Totenauferstehung als Sohn Gottes“ erwiesen (Röm 1,3.4).

Zu dieser Anführung aus Psalm 2 fügt der Schreiber einen weiteren Ausspruch hinzu: „Ich will ihm zum Vater und er soll mir zum Sohn sein." Diese Worte, die sich in 1. Chronika 17,13 in ihrem wörtlichen und unmittelbaren Sinn auf Salomo bezogen, hier jedoch auf Christus angewendet werden, zeigen, dass es sich jetzt um seine Beziehung als Mensch zu Gott handelt. Sie bezeichnen Ihn als Messias, als König in Zion, wovon Salomo ein Vorbild war. Alles dieses beweist, wie vortrefflich der Name ist, den Er ererbt hat; wie hoch steht Er über den Engeln!

> *„Wenn er aber den Erstgeborenen wieder in den Erdkreis einführt, spricht er: „Und alle Engel Gottes sollen ihn anbeten" (1,6).*

Der Würde des Herrn wird noch ein anderes Zeugnis gegeben. Wenn Er als Erstgeborener in den bewohnten Erdkreis eingeführt wird, müssen Ihn die Engel, die höchsten Geschöpfe, die Gott am nächsten sind, anbeten. Dieser Ausdruck „Erstgeborener" bezeichnet seine Vorrangstellung, wie auch aus Psalm 89,27 ersichtlich ist. Hier ist Er nicht wie in Römer 8,29 „der Erstgeborene unter vielen Brüdern", sondern mehr der Erstgeborene im Sinn des Kolosserbriefes (Kol 1,15.18), wo dieser Ausdruck seinen Vorrang vor allem Geschaffenen anzeigt.

> *„Und in Bezug auf die Engel zwar spricht er: „Der seine Engel zu Winden macht und seine Diener zu einer Feuerflamme"; in Bezug auf den Sohn aber: „Dein Thron, o Gott, ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, und das Zepter der Aufrichtigkeit ist das Zepter deines Reiches; du hast Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehasst; darum hat Gott, dein Gott, dich gesalbt mit Freudenöl über deine Genossen." Und: „Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind Werke deiner Hände. Sie werden untergehen, du aber bleibst; und sie alle werden veralten wie ein Gewand, und wie einen Mantel wirst du sie zusammenrollen, und sie werden verwandelt werden. Du aber bist derselbe, und deine Jahre werden nicht vergehen" (1,7–12).*

Die Engel sind nur Diener. Gott macht mit ihnen, was Er will. Mit dem Sohn ist es anders: Gott erklärt, was Er ist. Um dies zu zeigen, führt der Schreiber des Briefs zwei bemerkenswerte Stellen aus den Psalmen an, die sich auf den Messias beziehen.

In Psalm 45 kommt seine Göttlichkeit zum Ausdruck: „Dein Thron, o Gott, ist immer und ewig; ein Zepter der Aufrichtigkeit ist das Zepter deines Reiches" (Ps 45,7). Als solcher muss Er, wenn Er auch als Messias einen irdischen Thron haben wird, den

Er einmal abgeben wird (1. Kor 15,24), einen Thron besitzen, der von Ewigkeit zu Ewigkeit bestehen wird. Als Messias wird Er in Gerechtigkeit herrschen, seinem persönlichen Charakter entsprechend, der mit den Worten geschildert wird: „Du hast Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehasst“. Nach all seinen Leiden wird Freudenöl, eine vollkommene Glückseligkeit sein Teil sein. Er wird „Genossen“, „Freunde des Bräutigams“, also den Überrest Israels um sich haben, die diese Freude mit Ihm teilen. Aber auch in seiner Freude wie in allen Dingen ist Er über seine Genossen erhaben (vgl. Heb 12,2; Joh 3,29).

Die zweite, aus Psalm 102 entnommene Stelle, schildert auf erhabene und noch deutlichere Weise die göttliche Herrlichkeit des Messias. In diesem Psalm lesen wir auch von dem Notschrei des leidenden Messias: „Ich sprach: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!“ (Ps 102,25). Dann aber folgt die Antwort Gottes, die des Herrn, die ein wunderbares Zeugnis für die Person Christi ist: „Von Geschlecht zu Geschlecht sind deine Jahre. Du hast einst die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk“ (Ps 102,26). Dieser erniedrigte und niedergebeugte Messias ist der erhabene Schöpfer, der vor allen Dingen war und in Ewigkeit bestehen wird, wenn Er alles Vergängliche verwandelt haben wird. Inmitten der veränderlichen und vorübergehenden Schöpfung ist Er derselbe, der Unveränderliche, ein Titel, der nur für Gott benutzt wird.

> *„Zu welchem der Engel aber hat er je gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege als Schemel deiner Füße“? Sind sie nicht alle dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die die Errettung erben sollen“ (1,13.14).*

Die letzte hier erwähnte Einzelheit vervollständigt die Entfaltung der Herrlichkeiten Christi in der Beschreibung seiner gegenwärtigen Stellung. Zu diesem Zweck wird eine Stelle aus Psalm 110 angeführt, aus dem Psalm, den der Herr auf sich selbst bezieht (Mt 22,43–45). Aufgrund der Vollendung seines Werkes sowie nach seinen Leiden und seinem Tod, auch kraft der göttlichen Erhabenheit seiner Person beruft Ihn Gott auf den höchsten Platz der Ehre und der Majestät: „Setze dich zu meiner Rechten.“ Diese herrliche Stellung nimmt Er jetzt schon ein, in Erwartung des Augenblicks, an dem sie vor aller Welt offenbar werden wird. Das ist der Zeitpunkt, wenn Gott die Feinde Christi als Schemel dessen Füße hinlegen wird.

Zu welchen der Engel hätte Gott je ein solches Wort gesagt? Welchem hätte Er je einen solchen Platz gegeben? Keinem einzigen! Der Gegensatz zwischen ihrer Stellung und der Christi ist groß. Alle Dinge werden Ihm unterworfen sein, und bis dahin sitzt Er zur Rechten Gottes. Alle Engel beten Ihn an. Sie sind nur dienstbare, den Befehlen Gottes unterstellte Geister, Diener Gottes, die ihren Dienst zum Wohl derer ausüben, welche die Seligkeit ererben sollen. Beispiele für diesen Dienst finden wir in verschiedenen Stellen der Apostelgeschichte (Apg 5,19; 12,7–10; 27,23). Obwohl Engel für unsere Augen unsichtbar sind, sind zweifellos auch wir Nutznießer ihrer Fürsorge. Aber es ist besser, dass wir sie nicht sehen, denn der Mensch ist immer geneigt, sich an das von Gott verwendete Werkzeug zu hängen, anstatt sich bis zu Ihm zu erheben. Es ist gut, Engel zu beherbergen, ohne es zu wissen.

Alles in diesem Kapitel ist also dazu angetan, die göttliche Herrlichkeit Christi, des Mensch gewordenen Sohnes auf der Erde, zu erheben. Möchten unsere Herzen sie anbetend betrachten!

Kapitel 2

Durch den ganzen Brief hindurch erkennt man, dass auf jeden belehrenden Teil eine Ermahnung folgt bzw. ein an das Gewissen, an das Herz oder an die Verantwortlichkeit des Lesers gerichteter Appell. Das finden wir auch in den ersten vier Versen unseres Kapitels.

> *„Deswegen sollen wir umso mehr auf das achten, was wir gehört haben, damit wir nicht etwa abgleiten“ (2,1).*

Wenn Gott im Sohn zu uns geredet hat, dessen göttliche Größe soeben vorgestellt wurde, welche Aufmerksamkeit sollten wir dann den Dingen schenken, die wir aus seinem Mund vernommen haben! Mit welcher Energie sollten wir ihnen anhangen! Sonst laufen wir Gefahr, „abzugleiten“ oder „abzutreiben“, wie ein Schiff, das im Augenblick, wo es in den Hafen einläuft, von der Strömung mit fortgerissen und vom Untergang bedroht wird.

> *„Denn wenn das durch Engel geredete Wort fest war und jede Übertretung und jeder Ungehorsam gerechte Vergeltung empfing, … “ (2,2).*

„Das durch Engel geredete Wort“. Im Alten Bund wurden oft himmlische Boten benutzt, um göttliche Mitteilungen zu überbringen. Hier handelt es sich um das Gesetz, das durch Engel angeordnet wurde, wie Paulus sagt (Gal 3,19). „Die ihr das Gesetz durch Anordnung von Engeln empfangen… habt“, sagt Stephanus (Apg 7,53). Dieses Gesetz war unerbittlich gegenüber jeder Übertretung und jedem Ungehorsam, wie es die ganze Geschichte Israels beweist.

> *„… wie werden wir entfliehen, wenn wir eine so große Errettung vernachlässigen?“ – die den Anfang ihrer Verkündigung durch den Herrn empfangen hat und uns von denen bestätigt worden ist, die es gehört haben, wobei Gott außerdem mitzeugte, sowohl durch Zeichen als durch Wunder und mancherlei*

Wunderwerke und Austeilungen des Heiligen Geistes nach seinem Willen" (2,3.4).

Wie viel weniger kann man heute einer gerechten Vergeltung, der Züchtigung und der Verurteilung entfliehen, wenn man die Gnade verachtet, die eine so große Errettung anbietet. Die Größe dieser Errettung zeigt sich in jeder Weise. Sie ist in sich selbst groß, denn sie erstreckt sich auf alles, was uns betrifft: auf die Übertretungen, auf die täglichen Schwierigkeiten des Weges, auf die Befreiung von unserem Leib der Niedrigkeit, auf die endgültige Befreiung des Überrestes aus Israel. Was kann diese Errettung ersetzen, wenn wir sie vernachlässigen? Wie könnte man dann dem Gericht entfliehen?

Aber die Errettung erscheint uns dann besonders groß, wenn wir den betrachten, der sie uns gebracht und verkündigt hat. Es ist der Herr selbst, der große Apostel Gottes, der sie uns zu Lebzeiten verkündigt und sie durch seinen Tod bewirkt hat. Die Apostel, die Ihn selbst haben predigen hören, bestätigten nach seinem Tod, seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt die Verkündigung der Errettung durch ihre eigene Predigt. Aber noch mehr: Gott selbst hat mit ihnen gezeugt. Der Heilige Geist, der in ihnen war, offenbarte seine göttliche Macht durch Zeichen, durch Wunder und mancherlei Wunderwerke, also durch verschiedene Austeilungen dieses Geistes, so wie es Gott gefiel. Alles das zeigt die Größe der durch das Evangelium bezeugten Errettung.

Es ist schön zu sehen, wie sich Paulus, der Schreiber, in die Mitte derer stellt, an die er sich richtet, und zwar als einer, der selbst Nutznießer des Dienstes der Zwölf war. Er sagt: „uns bestätigt worden ist", denn er hatte keinen Anteil an jenem Zeugnis, wovon der Herr in Johannes 15,27 sprach: „Aber auch ihr zeugt, weil ihr *von Anfang an* bei mir seid". Wie Petrus sich ausgedrückt, mussten es solche Zeugen sein, die der Herr während der Zeit, in der Er unter ihnen ein- und ausging, auserwählt hatte, von der Taufe Johannes an bis zu seiner Aufnahme in den Himmel. Es mussten Zeugen seiner Auferstehung sein (Apg 1,21.22). Paulus gehörte nicht dazu. Sein Zeugnis war anderer Art. Er hatte den verherrlichten Christus gesehen. Wenn es sich um die Offenbarung des Geheimnisses der Versammlung, den Leib des Christus handelt, ist Paulus der größte der Apostel. Er hatte von den anderen bezüglich seines besonderen Dienstes nichts empfangen. Selbst die, die als Säulen angesehen wurden, hatten ihm nichts hinzugefügt (Gal 2). Aber hier stellt sich der Schreiber

mitten unter die gläubigen Hebräer und sieht sich – wie sie – als ein Jünger der zwölf Apostel an. Das ist ein schönes Beispiel dafür, wie sich Diener als voneinander abhängig ansahen (vgl. 2. Pet 3,15.16).

> *„Denn nicht Engeln hat er den zukünftigen Erdkreis unterworfen, von dem wir reden; … “ (2,5).*

Der Schreiber nimmt nun sein Thema der unendlichen Erhabenheit des Sohnes gegenüber den Engeln wieder auf. Angesichts seiner Herrlichkeit als Sohn des Menschen verschwinden die Engel.

In Israel hatten die Engel, wie wir gesehen haben, eine besondere Verwaltung. In der gegenwärtigen Welt aber, deren Fürst Satan ist und wo Gott alles durch seine Vorsehung regiert, haben die Engel gegenüber den Erlösten einen Dienst zu erfüllen (Heb 1,14). Sie haben sogar dem Herrn, der als Mensch auf der Erde lebte, gedient (Mk 1,13; Mt 4,11).

Aber es gibt auch einen zukünftigen Erdkreis, der nicht den Engeln unterworfen ist sondern dem Sohn des Menschen. Die Engel werden zweifellos an den Ereignissen teilhaben, die diese Herrschaft vorbereiten (Mt 13,41; 2. Thes 1,7 usw.). Wenn das Reich aber einmal aufgerichtet ist, haben sie keinen vermittelnden Dienst mehr. Dann ist alles dem Sohn des Menschen und seinen Heiligen unterworfen (1. Kor 6,2; 2. Tim 2,12).

> *„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, oder des Menschen Sohn, dass du auf ihn siehst? Du hast ihn ein wenig unter die Engel erniedrigt; mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt [und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände]; du hast alles seinen Füßen unterworfen. Denn indem er ihm alles unterworfen hat, hat er nichts gelassen, was ihm nicht unterworfen wäre; jetzt aber sehen wir ihm noch nicht alles unterworfen“ (2,6–8).*

Der Heilige Geist hat durch den Mund Davids, des königlichen Propheten, in Psalm 8 im voraus diese große Wahrheit der Unterwerfung der ganzen Schöpfung unter den Menschen in der Person Christi verkündigt.

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, oder des Menschen Sohn, dass du auf ihn siehst?“ Das ist es, was Er von der Kleinheit und dem gegenwärtigen Elend des Menschen im Vergleich zum Glanz der Werke Gottes in den Himmeln sagt. Gott

hat ihn „in unserem Bilde, nach unserem Gleichnis“ erschaffen. Er hat ihn über die Werke seiner Hände gesetzt und ihm die Herrschaft über alle Dinge anvertraut (1. Mo 1,26). Er hat ihm eine unsterbliche Seele gegeben, indem Er den Odem des Lebens in seine Nase einhauchte (1. Mo 2,7). Aber Adam, *der erste Mensch,* ist durch die Sünde gefallen. Er hat die Ehre, die Gott ihm gegeben hatte, beschmutzt und in den Staub gezogen. Damit hat er alles verloren und ist dem Tod und Satan unterworfen worden, er, der alles unter seinen Füßen hätte haben sollen.

Gott jedoch hat in seinem Erbarmen auf ihn gesehen. Er hat den zweiten Menschen eingeführt, in dem sich der ganze Ratschluss Gottes bezüglich des Menschen auf vollkommene Weise verwirklicht. Der Heilige Geist stellt Ihn uns in der Person Jesu vor und Gott sagt gleichsam: „Für mich ist Er nun der eigentliche Mensch.“

Auch darin zeigt sich der schon erwähnte Gegensatz: Die erste Weise, in der Gott geredet hat, macht dem Wort des Sohnes Platz. Das Gesetz verschwindet angesichts der großen Errettung. Der erste Mensch wird durch den zweiten ersetzt. Die Engel verschwinden angesichts der Herrlichkeit des Sohnes des Menschen.

> *„Wir sehen aber Jesus, der ein wenig unter die Engel wegen des Leidens des Todes erniedrigt war, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt – so dass er durch Gottes Gnade für alles den Tod schmeckte“ (2,9).*

Wie wir im Weiteren sehen hat Jesus, der Sohn des Menschen, der zweite Mensch, als Erretter durch den Tod gehen müssen. Er ist dadurch ein wenig unter die Engel erniedrigt worden, die den Tod nicht erleiden. Durch Glauben aber sehen wir Ihn nun da, wo Gott Ihn hinversetzt hat, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, indem Gott alle Dinge seinen Füßen unterworfen hat. Alles Geschaffene ist Ihm und nicht den Engeln unterworfen worden.

Es ist wahr, dass wir es noch nicht verwirklicht *sehen:* Diese Zeit ist noch nicht gekommen. Aber die Sache selbst steht fest für die herrliche Zeit seiner tausendjährigen Herrschaft, wenn sein Reich offenbart ist. Seine jetzige Erhöhung zur Rechten Gottes, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, ist Beweis dafür.

Er nimmt diesen erhabenen Platz ein, nachdem Er den Tod erlitten hat – deswegen war Er unter die Engel erniedrigt. Durch Gottes Gnade hat Er für alles den Tod geschmeckt. Wir müssen wegen unserer Sünde durch den Tod gehen; Er aber hat ihn um der Gnade Gottes willen wegen unserer Sünden erduldet. Er hat den Tod

geschmeckt, damit dieser für uns seine Bitterkeit verliert. Er hat für *alles,* was aus seinem Tod Nutzen ziehen wird, den Tod geschmeckt, sowohl für Personen als auch für Dinge (Kol 1,20–22).

> *„Denn es geziemte ihm, um dessentwillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind, indem er viele Söhne zur Herrlichkeit brachte, den Urheber ihrer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen“ (2,10).*

Der Ratschluss Gottes beinhaltete, viele Söhne zur Herrlichkeit zu bringen, und zwar zu der Herrlichkeit, in der sich der Sohn des Menschen schon jetzt befindet. Sie wird offenbart werden, wenn Er wiederkommen wird und Ihm alle Dinge unterworfen sein werden. Seine Miterben werden in der kommenden Welt Teilhaber derselben Herrlichkeit sein (Röm 8,18.19). Wer waren diese Menschen, die Gott zu dieser Sohneswürde erhoben hat? Es waren arme, verurteilte und verlorene Sünder, die der Sünde, dem Tod und dem Teufel unterworfen waren. Christus nahm sich ihrer Sache an und bahnte ihnen den Weg des Heils trotz aller Hindernisse: Sünde, Tod und Satan. Gott nun geziemte es, diese Person, den Urheber unseres Heils für dieses Amt passend zu machen durch die Leiden, die Er auf seinem Lebensweg erduldet hat, sowohl in seinem ringenden Kampf in Gethsemane als auch in seinem Tod auf dem Kreuz. So ist Er der Urheber unserer Errettung geworden, auf diese Weise hat Er den Sieg davongetragen und sein Triumph ist auch unser Sieg.

> *„Denn sowohl der, der heiligt, als auch die, die geheiligt werden, sind alle von einem; um welcher Ursache willen er sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen, …“ (2,11).*

Der, welcher heiligt, ist Christus. Die, die geheiligt werden, sind die Seinen, seine Erlösten, die Er absondert. Er vereinigt sie mit sich selbst, und so sind sie vor Gott alle von einem. Es wird nicht von allen Menschen gesagt „An ihnen ist all mein Gefallen“ (Ps 16,3), sondern nur von „den Heiligen“, die auf Erden sind, die Er „die Herrlichen“ nennt. Im Gegensatz zu den übrigen Menschen sind sie „Geheiligte“, abgesondert von den anderen Menschen.

Schon bei der Taufe des Johannes wird das deutlich. Als der Herr kam, um sich taufen zu lassen, stellte Er sich in die Mitte des bußfertigen Überrestes. In Gnade macht Er sich mit ihnen eins. Er hat seine Freude an denen, die vor Gott den

richtigen Platz einnehmen. Für Ihn sind das die „Herrlichen der Erde“. Sie sind somit „geheiligt“, durch Ihn, für Ihn und mit Ihm abgesondert, „alle von einem“.

Auch heute sind die Gläubigen Geheiligte. Christus war in Vollkommenheit der abgesonderte Mensch, und die Seinen sind es mit Ihm.

Die Ausdrücke „Geheiligtsein“, und „Heilige“ findet man in diesem Brief immer wieder. Denken wir in diesem Zusammenhang daran, dass es eine Heiligung gibt, die der Rechtfertigung vorangeht. Gott nimmt in einem bestimmten Augenblick Menschen und sondert sie für sich ab – dieses Werk geschieht in einem Augenblick und stellt keinen Prozess dar (vgl. 1. Kor 6,11; 1. Pet 1,2). Dann folgt eine praktische Heiligung, die der Rechtfertigung folgt. Weil die Geheiligten mit Ihm „alle von einem“ sind, schämt der Herr sich nicht, ihnen den Namen „Brüder“ zu geben.

> *„… indem er spricht: Ich will deinen Namen meinen Brüdern kundtun; inmitten der Versammlung will ich dir lobsingen“ (2,12).*

Der Schreiber des Briefes führt in diesem Zusammenhang wieder einen Psalm an: „Ich will deinen Namen kundtun meinen Brüdern; inmitten der Versammlung will ich dir lobsingen“ (Ps 22,23). Diese Stelle bezieht sich zunächst auf den Überrest Israels, obwohl der Herr diese Worte nach seiner Auferstehung aussprach (Joh 20,17).

Während seines Lebens inmitten des Volkes Israel hat Er diesen Titel „Brüder“ auf die bezogen, die das Wort Gottes „hören und tun“ (Mt 12,49.50; Mk 3,33–35; Lk 8,20.21). In Matthäus 25,40 gibt Er den Boten, die später allen Nationen das Evangelium des Reiches verkündigen werden, diesen Namen. Sie sind seine Brüder, aber zweifellos werden es nicht Heilige der jetzigen Haushaltung sein, Söhne im christlichen Sinn. Man muss also unterscheiden zwischen der Anwendung dieses Namens „Brüder“ auf den Überrest und der Bedeutung dieses Namens für Christen, die zum Vater in derselben Sohnesbeziehung stehen wie Christus als Mensch, eine Beziehung, wovon der Heilige Geist in ihnen das Siegel und der Zeuge ist. Die Stellen, die sich wie Psalm 22,22 wörtlich auf den Überrest beziehen, lassen sich also geistlicherweise auch auf die Christen, die wahren Söhne des Vaters, anwenden, wie wir es in Johannes 20,17 sehen: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater.“ Anderseits aber sind die Stellen, die sich direkt auf die Christen beziehen, wie z. B. Römer 8,29, nicht auf den Überrest anwendbar.

Bis der Überrest des Endes die wertvollen Erklärungen, die das Wort für ihn enthält, auf sich anwendet, finden diese Erklärungen schon ihre gegenwärtige und unmittelbare Anwendung auf die christlichen Gläubigen. Der Überrest aus der jüdischen Nation zur Zeit der Jünger, zusammengesetzt aus solchen, die vor Christi Tod und seiner Auferstehung an den Herrn glaubten, wurde nach dem Kommen des Heiligen Geistes auf diese Erde zur christlichen „Versammlung", zu welcher der Herr die hinzutat, die gerettet werden sollten. Sie waren der Überrest Israels, den Gott verschonte (Apg 2,47). Die Gläubigen, an die sich unser Brief richtet, wurden demnach als der wahre Überrest jener Zeitepoche betrachtet.

> *„Und wiederum: Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen." Und wiederum: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat" (2,13).*

Hier werden die Worte aus Jesaja 8,17.18 angeführt. In dem Augenblick, in dem die beiden Häuser Israel und Juda, besonders das letztere, ihre Hilfe in fleischlichen Verbindungen suchten, redete der Prophet von seinen eigenen Kindern. Aber diese Kinder wurden vom Herrn gegeben „zu Zeichen und Wundem in Israel". Sie waren Zeichen, von denen das erste den kommenden Überrest darstellte (Jes 7,3), während das andere die Befreiung dieses Überrestes ankündigte. Der Prophet und mit ihm der Überrest erklärt, dass er auf den Herrn wartet, der sein Angesicht vor dem Haus Jakobs verborgen hat, und nennt als Beweggrund seines Vertrauens die Kinder, die Gott ihm gegeben hat. Er selbst stellt sich mit ihnen dar.

Aber in unserem Vers im Hebräerbrief zeigt der Heilige Geist, dass die Worte Jesajas Christus zum Gegenstand haben, den Emmanuel. Der Prophet und seine Kinder waren nur Bilder. Christus als Mensch vertraute auf Gott (Ps 16,1), und wir sehen Ihn hier an der Spitze des Überrestes stehen, der mit Ihm auf Gott vertraut. Christus stellt sie Gott vor als die, die Ihm selbst gegeben worden sind. Er verbindet sich mit ihnen: „Siehe, *ich* und *die Kinder,* die Gott mir gegeben hat." Er ist der Anführer ihrer Errettung. Er hat sie mit sich selbst abgesondert. Er schämt sich nicht, sie Brüder zu nennen und sie sind miteinander eine heilige Körperschaft von Zeugen vor Gott.

> *„Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise daran teilgenommen, damit er durch den Tod den zunichtemachte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel und alle die befreite, die durch*

Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren“ (2,14.15).

Der 14. Vers stellt ein anderes Wunder der göttlichen Gnade vor unsere Seele. Christus hatte der Erretter dieser Geheiligten, dieser Brüder, dieser Kinder, die Gott Ihm gegeben hatte, werden wollen. Sie hatten von Anfang an einen menschlichen Leib, waren also „Blutes und Fleisches teilhaftig“. Er aber, der vorher kein Teil daran hatte, wollte an der menschlichen Natur teilnehmen, um ihr Heiland zu werden. Er ist das Wort und wurde Fleisch (Joh 1,1.14). Als Mensch konnte Er nun persönlich für sie in den Tod gehen, um sie völlig zu befreien. Er ist in den Tod hinabgestiegen, in diese Festung Satans, um ihm seine Macht zu nehmen. „Darum, so wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben“ (Röm 5,12). Durch die erste Sünde hat sich der Mensch unter die Macht des Todes gestellt. Aber er sündigte auf Anstiftung des Teufels, der sich dadurch die Macht des Todes erworben hat und diesen Tod mit dessen Schrecken vor die Seele des Menschen stellt. Die Todesfurcht und die Furcht vor der Verdammnis ist also eine Knechtschaft, der der Mensch unterworfen ist. Unter dem alten Bund war der Tod selbst für die Gerechten furchterregend, wie wir den Worten Hiskias (Jes 38) und verschiedenen Stellen in den Psalmen entnehmen können. Der Tod öffnete ihnen den Scheol, den Ort der Finsternis, wo alle Freude zu Ende ist, wo man den Herrn nicht mehr lobt. Welch ein Unterschied gegenüber der Sprache des befreiten Christen, der mit Paulus sagen kann: „Denn das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn“.

Wenn aber das Leben im Fleisch mein Los ist – das ist für mich der Mühe wert, und was ich erwählen soll, weiß ich nicht. Ich werde aber von beidem bedrängt, indem ich Lust habe, abzuscheiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser“ (Phil 1,21–23).

Es ist wahr, die „Gesetzlosen“ können durch Verhärtung so weit kommen, dass sie keine Todesfurcht mehr haben (Ps 73,4) und wie unvernünftige Wesen sterben. Aber wie schrecklich wird ihr Erwachen sein! Anderseits findet man Christen, die von dieser Todesfurcht noch nicht befreit sind. Aber wenn sie die große, hier verkündete Wahrheit, den völligen Sieg Christi über Satan, im Glauben erfasst hätten, wie könnten sie sich da noch fürchten? Beachte die Ausdrücke: „Damit

er durch den Tod den zunichtemachte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel." Über den, der durch den Tod Christi befreit ist, hat Satan diese Macht nicht mehr, er ist zunichte gemacht worden, seine Macht ist am Kreuz, wo der Herr Jesus gestorben ist, gebrochen worden.

> *„Denn er nimmt sich fürwahr nicht der Engel an, sondern der Nachkommen Abrahams nimmt er sich an" (2,16).*

Dieser Vers sagt ein letztes Wort über die Engel und knüpft an Vers 5 an. Die kommende Welt, die Leiden und der Tod Christi, die Söhne und ihre Herrlichkeit, sein Triumph über Satan – alles das bezieht sich nicht auf die Engel. Christus hat sich nicht der Engel angenommen. Er hatte nicht die Engel vor Augen, als Er Fleisch und Blut annahm. Die treuen Engel hatten kein Heil nötig. Was Er war und was Er getan hat betrifft den sündigen Menschen, den zu befreien Er gekommen war. „Er nimmt sich der Nachkommen Abrahams an", das heißt der Gläubigen. Sie sind es, um die es ging, für die ist Er Mensch geworden.

> *„Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, damit er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hoherpriester werde, um die Sünden des Volkes zu sühnen; denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht wurde, vermag er denen zu helfen, die versucht werden" (2,17.18).*

Das wird uns im 17. Vers gezeigt. Christus wird uns hier als barmherziger und treuer Hoherpriester vorgestellt, der für seine Brüder tätig ist. Er musste ihnen in allen Dingen gleich werden und an ihrem Zustand teilnehmen, natürlich ausgenommen die Sünde.

Das Hohepriestertum Christi für die Gläubigen nimmt im Brief an die Hebräer einen großen Platz ein. Wir sehen Ihn hier zum ersten Mal in diesem Amt. Christus ist Mensch geworden und auf die Erde gekommen, um den Hohepriesterdienst im Himmel ausüben zu können. Zuerst hat Er hier auf der Erde alles erfüllt, was zur Sühnung der Sünden nötig war: Die Ansprüche der Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes mussten befriedigt werden. Unser Heiland war darin gegen uns alle barmherzig, die wir ohne die bewirkte Sühnung verloren gewesen wären. Er war treu gegenüber Gott, um seinen Willen zu tun und Ihn zu verherrlichen (Heb 10,7.9).

Aber indem Er über diese Erde schritt, ist Er durch Leiden und Prüfungen verschiedenster Art hindurchgegangen, denen auch wir selbst als Christen in dieser gottfeindlichen Welt ausgesetzt sind. Er hat in seinem Herzen gelitten. Er ist dem Widerspruch der Sünder begegnet. Er wurde versucht, nicht durch die Sünde, aber in seinem Charakter als gehorsamer Mensch, Er wurde in jeder Weise bedrängt und kann uns daher nun in tiefem Mitgefühl in allen diesen Übungen und Prüfungen, durch die wir zu gehen haben, beistehen. So zeigt Er sich uns jetzt beständig als barmherziger und treuer Hoherpriester. Wie kostbar ist es für das Herz und wie ermunternd für die Seele, Ihn im Himmel zu betrachten, wie Er sich für uns vor Gott interessiert!

Noch eine allgemeine Bemerkung: Wenn der Schreiber des Briefes an die Hebräer von den Opfern und dem Dienst der Priester spricht, so bezieht er sich auf den großen Sühnungstag, wie er in 3. Mose 16 beschrieben wird. Das geht aus den Worten hervor: „… um die Sünde des Volkes zu sühnen“ (3. Mo 16,17.24.33.34). An diesem alljährlichen Sühnungstag erfüllte Aaron einen doppelten Dienst: Er opferte die Schlachtopfer und trug zugleich ihr Blut durch den Vorhang in das Allerheiligste hinein, damit für die Sünden des Volkes vor Gott Sühnung geschehe.

Wir fassen zusammen: Dieses Kapitel stellt uns Christus dar:

1. Er führt den Ratschluss Gottes aus, bringt viele Söhne zur Herrlichkeit und wird zum Urheber ihrer Errettung. Er hat die menschliche Natur angenommen, um durch seine Leiden dem zu entsprechen, was die Heiligkeit und Majestät Gottes bezüglich des Zustandes derer forderte, die Er errettete.
2. Er ist gekommen um zu sterben und durch seinen Tod den zunichte zu machen, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und um die Heiligen auf diese Weise von der Todesfurcht zu befreien.
3. Er ist für uns der große Hoherpriester geworden, der den Gläubigen helfen kann, weil Er selbst in gleicher Weise versucht worden ist.

Kapitel 3

„Daher, heilige Brüder, Genossen der himmlischen Berufung, betrachtet den Apostel und Hohenpriester unseres Bekenntnisses, Jesus, … “ (3,1).

Der erste Vers zieht aus den ersten zwei Kapiteln die Schlussfolgerung. Wir haben in diesen Kapiteln die unendliche Herrlichkeit der Person des Sohnes, der über die Engel erhaben war, und seine Menschwerdung gesehen. Als Mensch war Er der Apostel oder Gesandte Gottes, um mit uns zu reden. Er hat an Fleisch und Blut teilgenommen, an dem Zustand, in dem sich die Seinen, „die Kinder“, auch befanden. Er litt und starb, um sie zu befreien. Dann sehen wir Ihn, den Sohn des Menschen, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt zur Rechten Gottes, wartend, bis alle Dinge in Wirklichkeit seinen Füßen unterworfen sein werden. Und schließlich ist Er als Mensch auch ein barmherziger und treuer Hoherpriester, der, weil Er selber gelitten hat und versucht worden ist, jetzt auch denen zu helfen vermag, die versucht werden.

In diesem doppelten Charakter eines Apostels und Hohenpriesters sollen wir nun *Jesus* betrachten, und es ist bemerkenswert, dass Er uns hier unter seinem persönlichen Namen vorgestellt wird. Er, der ihn unter den Menschen auf der Erde getragen hat, ist es, welcher der Apostel, der Gesandte Gottes, geworden ist (Joh 20,21). Und im Himmel, wo Er sein erhabenes Priestertum ausübt, ist „Jesus“ auf immer der Name, der über allen Namen ist. Wie ist daher die Ermahnung, Ihn zu „betrachten“, so sehr am Platz, und wie redet dieser Name zu unseren Herzen!

Er ist der Apostel und Hohepriester unseres *Bekenntnisses,* das heißt des Christentums. Die Hebräer bekannten, Christen zu sein. Das ist der Boden, auf dem der Schreiber sie immer sieht. Dieses Bekenntnis war jedoch nicht bei allen echt. Das gab Anlass zu den in diesem Brief so häufigen Warnungen. Immerhin wird bei ihnen Aufrichtigkeit vorausgesetzt.

Sie sollten den Herrn da betrachten, wo Er jetzt auch ist: Zur Rechten der Majestät in den Himmeln. Weil sie es also mit einem himmlischen Christus zu tun hatten, obwohl sie den wahren Überrest Israels darstellten, waren sie Genossen der himmlischen Berufung, im Gegensatz zu der irdischen Berufung Israels. Als solche waren sie „heilig“, abgesondert.

> *„… der treu ist dem, der ihn bestellt hat, wie es auch Mose war in seinem ganzen Haus. Denn dieser ist größerer Herrlichkeit für würdig erachtet worden als Mose, insofern größere Ehre als das Haus der hat, der es bereitet hat. Denn jedes Haus wird von jemand bereitet; der aber alles bereitet hat, ist Gott. Und Mose zwar war treu als Diener in seinem ganzen Haus – zum Zeugnis von dem, was nachher geredet werden sollte –, …“ (3,2–5).*

Wir finden hier einen dritten Wesenszug Christi: Er ist als Sohn über sein eigenes Haus gesetzt. Und in dieser Eigenschaft wird Er mit Mose verglichen, dessen Größe als Diener die Hebräer aufgrund des Zeugnisses des Herrn in 4. Mose 12,7 hätten hervorheben können. Aber auch dieser Vergleich lässt einen großen Gegensatz hervortreten: Mose war treu als *Diener* im ganzen Haus Gottes, im Haus Israel, dessen Befreier und Gesetzgeber er geworden war. Sein Charakter als Diener war Treue gegenüber Gott, dessen Worte er dem Volk überbrachte. Christus aber ist als *Sohn,* nicht als Diener, dem gegenüber treu, der Ihn als Apostel und Hohenpriester eingesetzt hat. Er ist treu über sein eigenes Haus, das christliche Haus. Hier ist die Kirche nicht als Leib vor uns, sondern als die Summe derer, die sich zum christlichen Glauben bekannten.

Mehr noch, Christus ist *Gott,* der Sohn. Das ist eine andere Herrlichkeit, die seine unendliche Erhabenheit über Mose zeigt. Gott ist es, der das Haus gebaut und aufgerichtet hat, mit allem, was dazu gehört und davon abhängig ist. Mose war nur ein treuer Diener *in* dem Haus seines Meisters, obwohl er einen hervorragenden Platz darin einnahm, er gehörte zum Haus. Christus, als Sohn, ist aber über sein eigenes Haus gesetzt, das Er selber gegründet hat. Mose ist nicht mehr unter uns, Christus aber bleibt und verwaltet sein eigenes Haus, zu dem wir gehören, und wir können auf Ihn, den allezeit treuen Verwalter, immer rechnen. Welche Gnade und welche Ermunterung!

> *„Christus aber als Sohn über sein Haus, dessen Haus wir sind, wenn wir nämlich die Freimütigkeit und den Ruhm der Hoffnung [bis zum Ende standhaft] festhalten (3,6).*

„Dessen Haus *wir* sind", sagt der Schreiber, indem er sich zu den hebräischen Gläubigen zählt, an die er sich wendet. Es geht hier um das Haus Gottes unter dem Gesichtspunkt der Verwaltung und nicht so sehr als Behausung Gottes. Da es sich um das Bekenntnis handelt, gehörten alle Hebräer, die sich zum Christentum bekannten, zu diesem Haus. Aber erst am Ende werden diejenigen offenbar, welche die Freimütigkeit und den Ruhm der Hoffnung standhaft festhielten. Die Bekenner ohne Leben scheiden unterwegs aus, aber die Bekenner, die das Leben besitzen, werden aufgefordert, bis zum Ende treu zu sein. Sie werden durch die Freimütigkeit, die das Christentum gibt und die herrliche Hoffnung, die damit verknüpft ist, aufrecht gehalten.

> *„Deshalb, wie der Heilige Geist spricht: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht, wie in der Erbitterung, an dem Tag der Versuchung in der Wüste, wo eure Väter mich versuchten, indem sie mich prüften, und sie sahen doch meine Werke vierzig Jahre. Deshalb zürnte ich diesem Geschlecht und sprach: Allezeit gehen sie irre mit dem Herzen; aber sie haben meine Wege nicht erkannt. So schwor ich in meinem Zorn: Wenn sie in meine Ruhe eingehen werden!" (3,7–11).*

„Deshalb" – auch hier wird, ähnlich wie im ersten Vers, eine Ermahnung eingeführt, die sich auf das Vorangegangene bezieht. Im ersten Vers lautete die Ermahnung: „Betrachtet den …", und hier: „Hört auf ihn." „Wie der Heilige Geist spricht." In diesem Brief finden wir, wenn eine Stelle aus dem Alten Testament angeführt wird, mehrere ähnliche Ausdrücke: „Der Heilige Geist zeigt an" (Heb 9,8), „der Heilige Geist bezeugt" (Heb 10,15). Auch darin haben wir ein Zeugnis für die göttliche Inspiration des Alten Testaments, wie übrigens auch in anderen Zitaten, die mit „Gott sagt" oder „Er sagt" eingeführt werden. Dies steht in völliger Harmonie sowohl zu den Eröffnungsworten unseres Briefes: „Nachdem Gott… ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten" als auch zum Zeugnis des Herrn in den Evangelien. In diesen Zeiten des Unglaubens tun wir wohl, das zu beachten.

Diese Ermahnung sollte die hebräischen Christen vor der Gefahr schützen, ihr Vertrauen und ihre Hoffnung aufzugeben. In diesem Bestreben führt der heilige

Schreiber Worte aus Psalm 95 an, wo der Psalmist an den Widerstand des Volkes, an dessen Ursache und dessen Folgen erinnert: Ihr Unglaube führte zum Ausschluss von Kanaan. Dann wendet er diese Worte im nächsten Vers auf die Empfänger des Briefes an.

> *„Gebt Acht, Brüder, dass nicht etwa in jemand von euch ein böses Herz des Unglaubens sei in dem Abfallen von dem lebendigen Gott, … " (3,12).*

Der Ursprung des Unglaubens ist im Herzen. Der Feind sucht, auf das böse Herz einzuwirken, um Misstrauen gegen Gott und seine Verheißungen hineinzupflanzen. Israel in der Wüste gab seinem bösen Herzen nach, obwohl es die Werke Gottes, seine Macht und seine Fürsorge, erfahren hatte. Es übergab sich dem Unglauben und verlor so die Zuversicht, die Gott ihm gegeben hatte, in Kanaan einzutreten und die Ruhe darin zu finden. Es empörte sich. Das ist die natürliche Neigung des Herzens. Die Hebräer sollten sich vor einer solchen Haltung hüten, damit die Verführung des Feindes sie nicht zu derselben Sünde verleitete. Der Unglaube ist eine Sünde, und die Sünde ist immer ein Betrug des Herzens. Wie feierlich ernst ist das Ergebnis des Unglaubens! Man gibt „den lebendigen Gott" auf und stürzt sich so in den Tod. Was bleibt dann übrig?

> *„… sondern ermuntert euch selbst an jedem Tag, solange es „heute" heißt, damit niemand von euch verhärtet werde durch Betrug der Sünde" (3,13).*

Jeder sollte vor sich selbst und vor den Listen seines eigenen Herzens auf der Hut sein. Gleichzeitig ist es nötig, einander zu ermahnen und zu ermuntern, und zwar „jeden Tag". Jeder Christ hat diese Liebespflicht gegenüber seinen Brüdern zu erfüllen. Das gibt beiden die nötige Kraft. Man hat mehr Energie und Mut, wenn man zusammen kämpft, als wenn man es alleine tut. Das „jeden Tag" ist sehr am Platz, weil wir jeden Tag, bis wir am Ziel angelangt sind, Prüfungen, Schwierigkeiten und Versuchungen begegnen. Darum wird hinzugefügt: „Solange es *heute* heißt". Dieses Wort wird in den Kapiteln 3 und 4 fünfmal wiederholt. Dadurch wird die Wichtigkeit hervorgehoben, die der Heilige Geist ihm beimisst. Allein der gegenwärtige Augenblick gehört uns, über den morgigen Tag können wir nicht verfügen. Jeder Tag ist ein „heute", bis wir am Ende unseres Weges in der herrlichen Ruhe angekommen sind. „Heute", lässt sich die Stimme Gottes durch sein Wort vernehmen, nicht nur um Sünder zum Heil, sondern auch um die Christen zur Wachsamkeit und zum Ausharren aufzurufen. „Heute" erinnert uns daran, dass

auch ein Morgen, ein strahlender Morgen anbrechen wird, aber nicht für diese Erde. Wenn wir so auf uns Acht haben und uns „heute“, jeden Tag ermuntern, werden wir vor einer Verhärtung des Herzens bewahrt, wozu der Betrug der Sünde führen würde.

> *„Denn wir sind Genossen des Christus geworden, wenn wir nämlich den Anfang der Zuversicht bis zum Ende standhaft festhalten, …“ (3,14).*

Es ist das kostbare und herrliche Vorrecht des wahren Christen, Genosse des Christus zu sein. Diese Genossen wurden schon in Kapitel 1,9 erwähnt. Sie haben teil an seinem Leben und dann auch an seiner Herrlichkeit. Sie gehen auf dem Weg, den Er gebahnt und auf dem auch Er gegangen ist, und werden auch dasselbe Ziel erreichen. Nur weil die gläubigen Hebräer mit Bekennern vermischt waren, wird hier eine Einschränkung gemacht: „wenn wir anders den Anfang der Zuversicht bis zum Ende standhaft festhalten“. Dieser Platz der Genossen des Christus ist unser Platz, wenn wir bis zum Ende die Zuversicht festhalten. Das berührt überhaupt nicht die Heilssicherheit des wahren Gläubigen. Wir sind jeden Augenblick von Gott abhängig, und Er ist bis zum Ende treu. Aber auch wir sollen bis zum Ende treu sein.

> *„… indem gesagt wird: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht, wie in der Erbitterung“ (3,15).*

Dieser Vers ist mit dem vorhergehenden verbunden. Wir finden darin einen dringenden Beweggrund, die Hoffnung, die uns von Anfang an gestützt hat, bis zum Ende nicht loszulassen: „Indem gesagt wird“.

Der Brief ist voll an Ermahnungen und Warnungen, denen wir eine ernste Aufmerksamkeit schenken sollen.

> *„(Denn welche, als sie gehört hatten, haben ihn erbittert? Waren es aber nicht alle, die durch Mose aus Ägypten ausgezogen waren? Welchen aber zürnte er vierzig Jahre? Nicht denen, die gesündigt hatten, deren Leiber in der Wüste fielen? Welchen aber schwor er, dass sie nicht in seine Ruhe eingehen sollten, wenn nicht denen, die ungehorsam gewesen waren? Und wir sehen, dass sie nicht eingehen konnten wegen des Unglaubens)“ (3,16–19).*

Diese Verse, die sich auf das Leben und die Sünde Israels in der Wüste beziehen, bilden eine Einschaltung. Sie stellen uns ein Beispiel vor, das uns zeigt, was aus denen werden kann, die sich nur äußerlich zum Christentum bekennen.

Das Volk hatte unter der Führung Moses das Land Ägypten verlassen. Sie alle hatten die Stimme Gottes vernommen, hatten sich aber trotzdem gegen Ihn erhoben und Ihn erbittert. Während der vierzig Jahre Wüstenreise zürnte Er ihnen. Wegen ihrer Sünde führte Gott das Urteil über sie aus, dass Er ausgesprochen hatte, und ihre Leiber fielen in der Wüste (4. Mo 14,22.23.29.32). Sie durften nicht in die verheißene Ruhe eingehen. Ihr Unglaube hinderte sie daran.

Die Warnung richtet sich an die, die sich zum Christentum bekennen, sich aber entmutigen lassen und, wegen ihres Unglaubens, nicht bis zum Ende festhalten. In erster Linie galt diese Warnung den Hebräern, die sich auf den christlichen Weg begeben hatten, nachdem sie den Herrn als den verheißenen Messias aufgenommen hatten. Nun aber schienen sie durch die Schwierigkeiten des Weges, die Prüfungen und Verfolgungen entmutigt zu sein. Sie wurden daher ermahnt, die verheißene Hoffnung im Glauben festzuhalten und sich davor zu hüten, aufzugeben und so den Genuss an der Ruhe Gottes zu verlieren. Diese Ruhe ist der Gegenstand des folgenden Kapitels.

Erinnern wir uns noch einmal daran, dass diese Ermahnungen und Warnungen, diese wiederholten „wenn“, in keiner Weise die Sicherheit des Gläubigen antasten, der sich auf den Gott stützt, der keinen Fehler macht. Solche ziehen aus den gegebenen Warnungen Nutzen und wachen, um bis an das Ende des Weges im Glauben auszuharren.

Kapitel 4

Wenn man Gott aus Unglauben aufgibt und sich durch den Betrug der Sünde verhärtet, wie es die Israeliten in der Wüste taten, ist die Folge, dass Gott sich erzürnt. So musste Er dem Volk damals den Eingang in die Ruhe Kanaans verschließen. Nachdem der Schreiber den Gedanke der Ruhe hier eingeführt hat, schließt er Ermahnungen an, die sich an die hebräischen Christen wenden.

> *„Fürchten wir uns nun, dass nicht etwa, da eine Verheißung, in seine Ruhe einzugehen, hinterlassen ist, jemand von euch scheine zurückgeblieben zu sein“ (4,1).*

Den Gläubigen war eine Verheißung hinterlassen, in die Ruhe Gottes einzugehen. Auf diese Verheißung mag das „heute“ in der weiter oben angeführten Stelle aus Psalm 95 hindeuten, einige Jahrhunderte nach dem Einzug der Israeliten in Kanaan geschrieben (vgl. Heb 4,7). Da die aus Ägypten ausgezogenen Israeliten wegen ihres Unglaubens in der Wüste gefallen sind, „fürchten wir uns nun, dass nicht etwa, da eine Verheißung in seine Ruhe einzugehen hinterlassen ist, jemand *scheine* zurückgeblieben zu sein.“ Sich auf der Erde niederzulassen, um sich hier bequem auszuruhen und dabei sowohl die Leiden als auch den guten Kampf zu vermeiden, der mit der Pilgerschaft des Glaubens verbunden ist, erweckt den Anschein, als ob man die Ruhe Gottes, die am Ende des Weges in Aussicht steht, aus den Augen verloren hätte.

> *„Denn auch uns ist eine gute Botschaft verkündigt worden, wie auch jenen; aber das Wort der Verkündigung nützte jenen nicht, weil es bei denen, die es hörten, nicht mit dem Glauben verbunden war“ (4,2).*

Sowohl den Israeliten als auch uns ist die gute Botschaft der Ruhe verkündigt worden. Für uns aber ist es nicht die zeitliche Ruhe, sondern eine ewige.

Das Wort Gottes sicherte dem Volke den Eintritt in das gute Land Kanaan. Sie vernahmen dieses Wort, aber es nützte ihnen nichts, weil sie es nicht im Glauben aufnahmen, wie wir in 4. Mose 13–14 sehen. Die Berichterstattung der Kundschafter wurde für sie zum Prüfstein. Ihr Unglauben wurde offenbar. Sie empörten sich und kamen in der Wüste um. Was nützen die Verheißungen Gottes in seinem Wort, wenn man sie nicht mit dem Herzen im Glauben annimmt? Nichts, das sagt unser Vers. Das ist sehr ernst!

> *„Denn wir, die wir geglaubt haben, gehen in die Ruhe ein, wie er gesagt hat: „So schwor ich in meinem Zorn: Wenn sie in meine Ruhe eingehen werden!“, obwohl die Werke von Grundlegung der Welt an geworden waren“ (4,3).*

Hier haben wir die positive Seite der Wahrheit, die in Vers 2 enthalten ist. Diejenigen, die geglaubt haben, gehen in die Ruhe ein,“, und zwar im Gegensatz zu denen, deren Unglaube sie von der Ruhe ausgeschlossen hat. Der Glaube ist das Kennzeichen derer, die in die Ruhe eingehen. Es ist wohl eine zukünftige Ruhe, aber sie gehört ihnen, sie treten durch den Glauben schon jetzt in sie ein und sind davon überzeugt. Es ist die von Gott verheißene Ruhe, die seine eigene Ruhe ist.

> *„Denn er hat irgendwo von dem siebten Tag so gesprochen: Und Gott ruhte am siebten Tag von allen seinen Werken“ (4,4).*

Die Werke Gottes waren von Grundlegung der Welt an erfüllt. Gott ruhte nach dem Schöpfungswerk am siebten Tag. Jene Ruhe lässt uns den Charakter der Ruhe erkennen, die noch zukünftig ist. Es wird eine Ruhe nach der Arbeit sein, aber es ist die Ruhe *Gottes.* Gott wird ruhen (oder schweigen) in seiner Liebe (Zeph 3,17). Und Er wollte, dass auch andere daran teilhaben und in diese Ruhe eingehen.

> *„Und an dieser Stelle wiederum: Wenn sie in meine Ruhe eingehen werden! Weil nun übrig bleibt, dass einige in sie eingehen und die, denen zuerst die gute Botschaft verkündigt worden ist, des Ungehorsams wegen nicht eingegangen sind, so bestimmt er wiederum einen gewissen Tag: Heute, in David nach so langer Zeit sagend, wie vorhin gesagt worden ist: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“ (4,5–7).*

Gott ruhte am siebenten Tag. Diese Ruhe war nicht nur die Folge der Vollendung seines Werkes, sondern auch die erhabene Freude des Schöpfers an den Dingen, die Er erschaffen hatte: „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es

war sehr gut“ (1. Mo 1,31). Der Mensch, sein verständiges Geschöpf, das Haupt der Schöpfung, war dazu bestimmt, in diese Ruhe einzugehen und an dieser Glückseligkeit teilzuhaben. Gott hatte zu diesem Zweck den siebten Tag geheiligt.

Aber der Mensch ist nicht nach seiner Erschaffung in die Ruhe Gottes eingegangen, denn erstens hatte er nicht gearbeitet, und darüber hinaus hat er durch seine Sünde die Verunreinigung und die Unordnung in die Schöpfung Gottes eingeführt. Auch die Israeliten haben durch ihren Unglauben und ihre Empörung den Eintritt in die Ruhe Kanaans verloren, aber Gott, der in seiner Gnade seinen Ratschluss der Liebe gegenüber dem Menschen nicht aufgibt, sondern nachdem dieser gefehlt hat, etwas Besseres einführt, bestimmt Er wiederum einen gewissen Tag, an dem einige, nämlich die Gläubigen, in seine Ruhe eingehen werden. Es ist jene Ruhe Gottes, die der Glaube schon jetzt festhält und die der Gläubige in Zukunft besitzen wird, nicht eine irdische, sondern eine himmlische Ruhe.

> *„Denn wenn Josua sie zur Ruhe gebracht hätte, so würde er danach nicht von einem anderen Tag geredet haben“ (4,8).*

Die Einführung Israels in das verheißene Land durch Josua war nicht die endgültige Ruhe. Es war nur ein Bild davon. Der Schreiber des Briefes beweist es durch die angeführte Stelle, in der David lange Zeit nach Josua von einem anderen Tag spricht. Welcher Trost und welche Ermunterung lag für diese Christen, die durch Verfolgungen in ihrem Glauben erschüttert wurden, in der Gewissheit, dass es für sie doch noch eine kommende Ruhe gab!

Beachten wir auch hier, wie alles beiseite gesetzt wird, was sich auf die alte Ordnung der Dinge bezieht, um durch etwas Besseres ersetzt zu werden.

> *„Also bleibt eine Sabbatruhe dem Volk Gottes übrig“ (4,9).*

Das ist eine tröstliche Wahrheit! Sie muss noch kommen, aber sie ist gesichert: Es „bleibt“ eine Ruhe nach der Arbeit, den Kämpfen, den Mühen; das Volk Gottes wird in sie eintreten.[3] Es ist eine „Sabbatruhe“, d. h. eine bleibende Ruhe: Die Feier eines ewigen Sabbats, eine ewige Ruhe, die durch nichts getrübt wird. Das tausendjährige Reich wird die wahre irdische Ruhe für das irdische Volk Israel und für die ganze

[3] Von unserer irdischen Beschäftigung hier auf der Erde ruhen wir nicht am Sabbat, der ein Bild von der Ruhe Gottes in Verbindung mit der ersten Schöpfung ist, sondern am Tag des Herrn (Sonntag). Dieser steht in Verbindung mit der neuen Schöpfung, die sich auf die Auferstehung des Herrn Jesu stützt.

Erde sein, die unter der Herrschaft Christi gesegnet sein wird. Der Himmel aber wird der Ruheort für das himmlische Volk sein. Der dann folgende ewige Zustand, wo Gott alles in allem sein wird, wird die vollkommene und endgültige Ruhe für Gott und für alle Erlösten aller Zeiten und aller Haushaltungen sein. Dann wird Gott in all dem, was sein Herz erfreut, ruhen, und alle, die Ihm angehören, werden in seine Ruhe eingehen.

> *„Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ist auch selbst zur Ruhe gelangt von seinen Werken, wie Gott von seinen eigenen“ (4,10).*

Dieser Vers zeigt uns den Charakter der Ruhe, um die es in diesem Kapitel geht. Es ist die Ruhe, die der Arbeit folgt, wie sie auch für Gott auf die Schöpfung folgte. Die „Werke“ des Gläubigen umfassen nicht nur die Mühen, die aus dem Kampf gegen das Böse in ihm und um ihn herum hervorgehen, sondern auch die, die das Wirken des Guten zum Gegenstand haben. Sie umfassen alles, was der Christ nach dem Willen Gottes zu tun hat und was die Tätigkeit seines Lebens in der Wüste ausmacht. Wir werden von unseren Kämpfen und unseren guten Werken ausruhen. Jemand hat gesagt: „Die Mühen des neuen Menschen werden aufhören.“ Dabei ist unsere eigene Ruhe in der Ruhe Gottes eingeschlossen.

> *„Lasst uns nun Fleiß anwenden, in jene Ruhe einzugehen, damit nicht jemand nach demselben Beispiel des Ungehorsams falle“ (4,11).*

Das schreckliche Beispiel des Ungehorsams Israels in der Wüste und seiner Folgen wird noch einmal als Warnung vor die Augen der bekennenden Christen gestellt. Aber es liegt auch eine Ermunterung darin. Die Ruhe ist am Ende des Laufes, die Arbeiten und die Mühen jedoch sind gegenwärtig. Lasst uns daher allen Fleiß anwenden, diesen Lauf zu vollenden, ohne uns entmutigen zu lassen. Die Israeliten hatten das Wort Gottes, aber sie hatten Ihm nicht geglaubt und sind in der Wüste gefallen. Auch wir haben das Wort Gottes, das uns das Ziel zeigt und uns den Weg zur Ruhe vorzeichnet.

> *„Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, sowohl der Gelenke als auch des Markes, und ein Beurteiler der Gedanken und Überlegungen des Herzens“ (4,12).*

Der Schluss des Kapitels zeigt uns nun die wertvollen Hilfsquellen, die wir benötigen, um mutig voranzugehen, durch alles hindurch, was uns auf dem Weg zur Ruhe begegnen mag. Diese Hilfsquellen sind das Wort Gottes, das Hohepriestertum Christi und der Thron der Gnade. Das Wort Gottes ist so lebendig wie Gott selbst, der es uns gegeben hat. Es ist der Ausdruck seines Willens.

Es bringt verschiedene Wirkungen hervor:

- Es ruft ins Dasein, wie es auch ins Nichts zurückkehren lässt.
- Es wirkt auf die Seele und tut es mit göttlicher Kraft, was durch den Ausdruck „wirksam“ angezeigt wird.
- Und um mit noch größerer Eindrücklichkeit zu zeigen, bis wohin seine Wirksamkeit geht, wird uns gesagt, dass es „schärfer ist als jedes zweischneidige Schwert“.

Und wozu dienen dieses Leben, diese Energie und diese Kraft? Das Wort erreicht das Innerste des Menschen, ist durchdringend „bis zur Scheidung von Seele und Geist, sowohl der Gelenke als auch des Markes.“ Es trennt durch die Kraft der Wahrheit, was in unseren Gedanken aufs engste verbunden ist. Wenn die Seele (was von Natur aus so ist) ihre Gefühle mit dem vermengt, was geistlich ist, so lässt uns das Wort dies erkennen. Es zeigt uns als Offenbarung Gottes, was von Gott und was vom Ich ist. Die Gelenke und das Mark stellen das dar, was sowohl das Lebendigste als auch das Verborgenste ist.

Was ist nun die Auswirkung des Wortes beim Durchdringen unseres Inneren? Es beurteilt die Gedanken und Gesinnungen des Herzens. Es richtet die fleischlichen Gedanken, die den Unglauben hervorrufen und uns dazu führen, die himmlische Ruhe zu vernachlässigen, oder sie jetzt schon zu suchen. Es trennt in unseren Herzen das, was von Gott ist, von dem, was nicht von Ihm ist. Die Listen und Fallstricke unseres Herzens können für unser Leben ein Hindernis sein und dazu führen, dass wir unsere Stellung des Glaubens aufgeben.

Sogar die Beweggründe werden durch das Wort beurteilt. Meine Absicht mag mir gut erscheinen, aber erträgt sie die Beurteilung des Wortes? Gedanken, Wünsche, Beweggründe, alles muss durch das Wort beurteilt und kontrolliert werden, damit unser Leben in der Wüste durch nichts aufgehalten oder verlangsamt wird, sondern wir zum Ziel, zur Ruhe eilen können.

Wie ist dieses Wort daher als unser göttlicher Führer so wertvoll! Es richtet selbst die Wurzel der listigen Neigungen unseres Fleisches, so dass wir unseren Weg mit Freude und Vertrauen fortsetzen können.

> *„… und kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar, sondern alles ist bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben“ (4,13).*

Hier werden wir unvermittelt vom Wort Gottes zu Gott selbst hingeführt. Das ist verständlich, denn das Wort ist es, das uns zu Gott hinführt und in seine Gegenwart mit allem stellt, was es in uns aufdeckt. So, wie Gottes Auge über jedes seiner Geschöpfe wacht und sich niemand seinem Blick entziehen kann, so ist auch in uns „alles“ bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben.

Wir würden vergeblich versuchen, irgendetwas vor Ihm verbergen zu wollen: Gedanken, Beweggründe, Absichten: Alles ist bloß und aufgedeckt vor Ihm. Unser Gewissen wird auf diese Weise seinem Blick unterstellt. Das ist ein ernster Gedanke, aber er ist auch sehr kostbar, denn es hat eine gesegnete Wirkung auf unsere Seele! So wird alles Böse beurteilt und wir können unseren Weg in Gemeinschaft mit Gott fortsetzen.

> *„Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so lasst uns das Bekenntnis festhalten“ (4,14).*

Mit diesem Vers beginnt das große Thema des Hohepriestertums Christi, dieser anderen Hilfsquelle, die uns gegeben ist, um uns auf unserem Weg durch die Wüste zu helfen. Dieser Gegenstand wird in den folgenden Kapiteln fortgesetzt.

Im ersten Vers des dritten Kapitels werden die heiligen Brüder ermahnt, den Apostel und *Hohepriester* unseres Bekenntnisses zu betrachten. Bis dahin haben wir den „Apostel“ betrachtet; jetzt aber werden wir uns mit dem „Hohepriester“ beschäftigen. Wenn einerseits das Wort Gottes das Böse in uns vorbehaltlos richtet, so ist uns anderseits das Hohepriestertum Christi als Hilfe in unseren Schwachheiten gegeben.

Wie im ersten Vers des dritten Kapitels der neue Gegenstand mit einer Ermahnung begonnen wurde, so ist es auch hier: „Da wir nun… so lasst uns das Bekenntnis festhalten.“ Es ist beachtenswert, mit welchem Nachdruck der Geist Gottes auf das Ausharren und das Festhalten des christlichen Bekenntnisses hinweist. Gleichzeitig

aber stellt er auch die mächtigsten Beweggründe vor, damit wir an diesem Bekenntnis festhalten. Hier geht es um die Tatsache, dass wir „einen großen Hohepriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes“, und alles, was sich aus dieser Tatsache ergibt.

Betrachten wir zunächst die Person, die dieses Amt des Hohepriesters ausübt. Es ist *Jesus,* der Mensch auf dieser Erde war und als solcher in alles das eingetreten ist, was der Zustand des Menschseins auf der Erde einschließt. Er war Mensch, vollkommen und ohne Sünde. Dieser Jesus ist aber zugleich der *Sohn Gottes.* Das spricht von seiner Größe. Er ist daher nicht nur *ein* Hoherpriester, sondern *ein großer* Hoherpriester.

Achten wir auch auf den Ort, an dem das Priestertum ausgeübt wird: Er ist „durch *die Himmel* gegangen“. Damals ging Aaron am Sühnungstag, nachdem er alles ausgeführt hatte, was verordnet war, durch die verschiedenen Teile der Stiftshütte hindurch und trat schließlich in das *Allerheiligste* ein, wo sich die Bundeslade befand, die ein Bild des Thrones Gottes ist und wo der Herr seine Gegenwart offenbarte. So ist auch Christus, unser großer Hoherpriester, nachdem Er sich selbst geopfert hat, über alle Himmel hinaufgestiegen und in die Gegenwart Gottes eingetreten. Er ist nicht nur im Rang der Geister der vollendeten Gerechten und der Engel, sondern hat sich vielmehr zur Rechten der Majestät gesetzt, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Er hat einen Namen empfangen, der über jeden Namen ist. Alles ist seinen Füßen unterworfen. Dort im Himmel erscheint Er jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns.

> *„… denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht Mitleid zu haben vermag mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde“ (4,15).*

Unser Hoherpriester hat Mitleid mit unseren Schwachheiten. Seine Größe hindert Ihn nicht daran. Wohl ist Er der Sohn Gottes, aber Er ist auch der Sohn des Menschen, und als solcher ist Er auf der Erde, wo Er gelebt hat, in allem versucht worden in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde.

Aber achten wir darauf: Er hat Mitleid mit unseren *Schwachheiten,* nicht jedoch mit unseren Sünden. Die Sünde wird durch das Wort verurteilt, und ich verurteile sie mit ihm. Er hat kein Mitleid mit der Sünde. Wenn wir gesündigt haben, so bekennen wir Gott unsere Sünde, und wir haben einen „Sachwalter“ bei dem Vater, Jesus

Christus, den Gerechten (1. Joh 2,1). Aber Er ist *Hoherpriester*, um Mitleid zu haben mit unseren Schwachheiten, unseren Unzulänglichkeiten, unseren Schwierigkeiten im Zusammenhang mit den Mühen, den Kämpfen und der Arbeit, die das Leben mit sich bringt. Für das alles finden wir in Ihm ein Herz voller Mitgefühl.

Weshalb dies? Weil Er selber „versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde". Man vermag Mitleid zu haben mit anderen, wenn sie Schmerzen empfinden, durch die man selbst hindurchgehen musste, und dies ist auch bei unserem Hohenpriester der Fall. Er ist „in allem versucht (oder geprüft) worden in gleicher Weise wie wir". Wie wir schon im zweiten Kapitel gelesen haben, hat Er an Fleisch und Blut teilgenommen, Er ist wahrhaftig Mensch geworden und hat alle Dinge, denen Er begegnete, mit dem Herzen eines Menschen empfunden. Er war ein Mann der Schmerzen. Er war in Trübsal und Angst. Außer den sittlichen Leiden hat Er auch unsere physischen Schwachheiten empfunden: Müdigkeit, Hunger und Durst. Er hat den Widerspruch von den Sündern, die Ihm widerstanden haben, gegen sich erduldet. Er wurde von all den Listen Satans und der Menschen angefallen. Versucht vom Teufel, versucht von den Bösen, versucht durch die Jünger – nichts blieb Ihm erspart. Auf diese Weise wurde Er in allem seinen Brüdern gleich gemacht, damit Er für sie ein barmherziger und treuer Hoherpriester werden konnte. Deshalb kann Er auch mitfühlen, Er empfindet sogar mit uns in seiner hohen Stellung der Herrlichkeit, die Er jetzt einnimmt, nachdem Er durch die Himmel gegangen ist, wo Er all diesen Schwachheiten und Leiden entrückt ist.

Aber vergessen wir es nicht: Wenn der Herr wahrer Mensch geworden und durch alles, was den Zustand des Menschen ausmacht, hindurchgegangen ist, so war dies „ausgenommen die Sünde". Das bedeutet nicht nur, dass Er weder in Taten noch in Gedanken und Worten gefallen ist, sondern dass Er auch in sich selbst ohne Sünde ist. Wir dagegen sind aus dem Fleisch geboren und haben die Sünde im Fleisch in uns. Wir werden also von der Sünde versucht, die in uns wohnt und wir sündigen (Jak 1,14.15). Der Herr Jesus dagegen wurde durch den Heiligen Geist gezeugt und ist folglich ohne Sünde, unberührt von Begierden, so dass jede Prüfung für Ihn nur von außen kommen konnte. Aber die *Schwachheiten,* in denen wir uns befinden, hat auch Er empfunden. Daher kann Er jetzt, obwohl Er jedem Schmerz entrückt ist, aber mit der menschlichen Natur, in der Er in der Zeit seines Lebens Schmerz

und Mattigkeit empfunden hat, in Liebe mitfühlen in allem, was uns auf dem Weg des Glaubens und der Treue begegnet.

Das führt uns zum dritten Punkt und Hilfsmittel: zum Thron der Gnade, der mit dem Hohenpriestertum Christi verbunden ist.

> *„Lasst uns nun mit Freimütigkeit hinzutreten zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe“ (4,16).*

Für einen Sünder, der nicht gerechtfertigt ist, ist der Thron Gottes vor allem ein Thron der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und des Gerichts. Vor diesen Thron geführt, muss er sagen: „Wehe mir!“ Dann aber lässt ihn Gott das Opfer Christi erkennen und die Gnade, die da vergibt und herrscht. Nun ist der Thron Gottes für den Erlösten ein Thron der Gnade geworden, und vor diesem Thron ist der Hohepriester Jesus, der Sohn Gottes, der alles vollbracht hat, was nötig war, damit wir vor Gott stehen könnten, und der Mitleid hat mit unseren Schwachheiten. Lasst uns daher unser Bekenntnis festhalten, denn Jesus ist immer da, um uns aufrecht zu halten!

Das *Wissen* um diese Dinge reicht allerdings nicht aus, wir müssen auch *hinzutreten.* Was uns hier gesagt wird – was der Herr ist, was Er getan hat, der Ort, wo Er sich befindet, was Er dort tut, und alles, was Er in seinem Herzen hat – ist dazu angetan, uns mit Vertrauen zu erfüllen. Wie können wir inmitten der Schwachheit, der Schwierigkeiten und der Anstrengungen des Feindes festhalten? „Lasst uns nun“, in diesem Gefühl unserer Bedürfnisse und unserer Ohnmacht, „mit Freimütigkeit hinzutreten zum Thron der Gnade!“ Mit Vertrauen, denn Jesus ist da. Mit Vertrauen, denn es ist der Thron der Gnade, von dem wir keineswegs zurückgestoßen werden. Es ist das Herz Gottes selbst, das zu unseren Gunsten geöffnet ist. Lasst uns hinzutreten, um vor Gott zu sein, denn das ist unser kostbares Vorrecht.

Es wird uns nicht gesagt: Lasst uns vor den Hohepriester hintreten. Sondern wir dürfen direkt dem Thron der Gnade nahen, wo wir freien Zugang haben und wo wir alles für uns vorbereitet finden.

Wir benötigen diese Barmherzigkeit, wir armen und schwachen Geschöpfe, die selbst als Christen noch auf so manche Weise Fehler machen, und wir werden diese Barmherzigkeit am Thron der Gnade empfangen. Aber in unseren Kämpfen bedürfen wir auch der Gnade, und auch diese finden wir dort.

Wir benötigen sowohl Barmherzigkeit als auch Gnade. Sie sind rechtzeitig vorhanden, und durch sie wird uns rechtzeitig geholfen. Aber es gibt Zeiten, wo die Not größer ist und die Gefahr unmittelbarer. Lasst uns da mit Vertrauen zum Thron der Gnade gehen, wo die Hilfe schon bereit liegt und wo wir sie sozusagen nur ergreifen müssen!

Kapitel 5

Der inspirierte Schreiber setzt hier das große Thema des Priestertums Christi fort, das er in Kapitel 4 begonnen hat. Er vergleicht sein Priestertum mit dem des Aaron und macht dabei auf den Gegensatz der Personen Christus und Aarons aufmerksam. Er zeigt die Herrlichkeit des Priestertums Christi und dessen unendliche Erhabenheit und Vollkommenheit gegenüber dem des Aaron, obwohl wir beim weiteren Studium des Kapitels in verschiedenen Punkten eine gewisse Übereinstimmung feststellen werden. Wie in den bisherigen Kapiteln die Propheten, die Engel, der erste Mensch, Mose und Josua einer nach dem anderen vor der überragenden Erhabenheit Christi zurücktreten, so müssen auch ab Kapitel 5 Aaron und das levitische Priestertum mit seinen Opfern vor dem herrlichen Priestertum und dem vollkommenen Opfer Christi verschwinden. Im Gegensatz zu Ihm und seinem Werk waren sie nur Schatten und Bilder.

> *„Denn jeder aus Menschen genommene Hohepriester wird für Menschen bestellt in den Sachen mit Gott, damit er sowohl Gaben als auch Schlachtopfer für Sünden darbringe“ (5,1).*

Aaron wie auch alle, die ihm in diesem Amt folgten, war ein *aus* den Menschen genommener Hohepriester. Christus war wahrer Mensch und musste Mensch sein, um sein Werk erfüllen und um mit uns Mitleid haben zu können. Dennoch war Christus nicht aus den sündigen Menschen genommen. „Er war heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern“ (Heb 7,26). Wir sehen hier also sowohl Übereinstimmung als auch Gegensätze.

Jeder Hohepriester wird für die Menschen bestellt *„in den Sachen mit Gott“,* das heißt, in den Beziehungen der Menschen zu Gott, hauptsächlich im Blick auf die Vergebung der Sünden, die Aufrechterhaltung des Genusses und die Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott. Dafür sollte er „sowohl Gaben als Schlachtopfer für

Sünden darbringen“, wie es in dem 3. Buch Mose beschrieben wird. Es wird hier unterschieden zwischen „Gaben“, den Brand- und Friedensopfern, und den „Opfern für die Sünde“. Aber diese Gaben und Schlachtopfer waren alle, wie wir es im weiteren Verlauf der Betrachtung sehen werden, Bilder von der vollkommenen Darbringung und dem Schlachtopfer Jesu Christi (Eph 5,2).

> *„… der Nachsicht zu haben vermag mit den Unwissenden und Irrenden, da auch er selbst mit Schwachheit behaftet ist“ (5,2).*

Der aus den Menschen genommene Hohepriester kannte die Schwachheiten des Volkes aus Erfahrung und war daher fähig, mit ihnen Nachsicht zu haben. Auch Christus hat als Mensch unsere Schwachheiten gekannt, und Er vermag, wie wir gesehen haben, mit uns Mitleid zu haben. Hierin gibt es also eine Übereinstimmung zwischen Aaron und Christus. Aber Aaron war, wie auch die übrigen Hohenpriester, unwissend und irrend; deshalb konnte er mit den Irrenden Nachsicht üben. Christus, der heilig, unschuldig und unbefleckt ist, war nicht so. Er war der vollkommene Mensch und zugleich der Sohn Gottes. In diesem Punkt steht Er zu Aaron im Gegensatz.

> *„… und deswegen muss er, wie für das Volk, so auch für sich selbst opfern für die Sünden“ (5,3).*

Daher mussten Aaron und seine Nachfolger, und dies macht den Gegensatz sehr deutlich, für sich selbst opfern, für ihre eigenen Sünden. Aus dem zweiten und dritten Buch Mose ersehen wir, dass sie zu ihrer Einweihung, wie auch am Sühnungstag, um in das Heiligtum eintreten zu können, durch Opfer für die Sünden geheiligt werden mussten (2. Mo 29; 3. Mo 16,11). Und in 3. Mose 4 ist vermerkt, dass Aaron opfern musste, wenn er gesündigt hatte. Nichts von alledem könnte man auf Christus anwenden. Er hat sich zwar selbst geopfert, aber es geschah um unsertwillen.

> *„Und niemand nimmt sich selbst die Ehre, sondern er wird von Gott berufen wie auch Aaron“ (5,4).*

Ein anderer Wesenszug des Hohenpriesters war der, dass er sich nicht selbst die Ehre nahm, denn er war „von Gott berufen, wie auch Aaron“. In 2. Mose 28 wird uns berichtet, wie Gott Aaron und seine Söhne berief. Der Herr sagte zu Mose: „Und *du* sollst deinen Bruder Aaron und seine Söhne mit ihm, aus der Mitte der Kinder Israel,

zu dir herzutreten lassen, um mir den Priesterdienst auszuüben: Aaron, Nadab und Abihu, Eleasar und Ithamar, die Söhne Aarons“ (2. Mo 28,1).

Wir sehen auch am Beispiel von Korah und Ussija, dass es ein Verbrechen war, sich diese Ehre selbst anzumaßen, und wie sie dafür gerichtet wurden (4. Mo 16; 2. Chr 26,16–21). Die Tatsache, dass der Hohepriester von Gott bestellt wurde, war für das Volk die Garantie dafür, dass auch dessen Opfer angenommen würden.

> *„So hat auch der Christus sich nicht selbst verherrlicht, um Hoherpriester zu werden, sondern der, der zu ihm gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Wie er auch an einer anderen Stelle sagt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks (5,5.6).*

Wie Aaron hat auch Christus sich nicht selbst verherrlicht, um Hoherpriester zu werden. Er hat diese Ehre von Gott empfangen. Aber die in den beiden hier angeführten Versen des Alten Testamentes enthaltene göttliche Erklärung macht anderseits auf weitere große Gegensätze zwischen dem Hohepriestertum Aarons und dem Hohepriestertum Christi aufmerksam. In dem Priestertum Christi sind Wesenszüge, die sich nicht auf die levitische Ordnung anwenden lassen. Sie zeigen, dass es unendlich vorzüglicher ist: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“, eine Anführung aus Psalm 2, die uns die herrliche Würde dessen vorstellt, der zum Hohenpriester eingesetzt und zu diesem Zweck durch Gott selbst verherrlicht wurde: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ Diese Worte sind aus Psalm 110 entnommen und zeigen uns die eigentliche Einsetzung Christi in dieses Amt durch den Mund Gottes selbst. Aber gleichzeitig sehen wir darin den Gegensatz zwischen seinem Priestertum und dem des Aaron. Er wurde im *Himmel,* als Er verherrlicht war, als Hohepriester eingesetzt, und nicht auf der *Erde* wie Aaron. Er übt das Amt nicht als Nachfolger Aarons aus, sondern nach einer *neuen Ordnung,* nach der Ordnung Melchisedeks. Das ist ein *königliches* Priestertum, das andere Züge aufweist als das levitische, worauf der Schreiber besonders im 7. Kapitel hinweist. Es ist ein immerwährendes Priestertum – *in Ewigkeit.* Es ist nicht zeitlich begrenzt wie das des Aaron.

> *„Der in den Tagen seines Fleisches, da er sowohl Bitten als Flehen dem, der ihn aus dem Tod zu erretten vermochte, mit starkem Schreien und Tränen dargebracht hat (und wegen seiner Frömmigkeit erhört worden ist), … “ (5,7).*

Diese Verse zeigen uns den Weg, den Christus beschritten hat, um „vollendet“, das heißt geeignet zu werden, um für die Seinen der Urheber ewigen Heils und ihr Hohepriester im Himmel zu sein.

„In den Tagen seines Fleisches“, als Er Mensch auf dieser Erde war, hat Er an Fleisch und Blut teilgenommen, um sowohl leiden als auch um sein Leben für uns dahingeben zu können. Damals hat Er mit starkem Geschrei und Tränen sowohl Bitten als Flehen dem dargebracht, der Ihn aus dem Tod zu erretten vermochte. Er hat unsere Sache in die Hand genommen. Jetzt musste Er dafür die Folgen tragen. Er hat dabei den ganzen Schrecken des Zornes und Gerichtes Gottes gegen die Sünde empfunden, die ganze Bitterkeit des Kelches, der Ihm dargeboten wurde. Als Er diese Stunde des Todes, durch die Er gehen sollte, vor sich sah, sagte er: „Jetzt ist meine Seele bestürzt, und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde“ (Joh 12,27)! Und in Gethsemane, als der feierliche Augenblick gekommen war, hören wir Ihn dreimal in ringendem Gebet, jedoch in vollkommener Abhängigkeit und Unterwerfung zum Vater flehen: „Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir weg! Doch nicht was ich will, sondern was du willst“ (Mk 14,36)!

Wie lassen diese Worte erkennen, dass für Ihn, den Fürst des Lebens, der Gedanke so schrecklich war, dem Tod, dem Gericht Gottes über die Sünde begegnen zu müssen und dabei als der vollkommene und gerechte Mensch von Gott verlassen zu werden. Lukas beschreibt uns diese Herzensangst mit den Worten: „Als er in ringendem Kampf war, *betete er heftiger.* Und sein Schweiß wurde wie große Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen“ (Lk 22,44).

Er nahm den Kelch im Gehorsam an. Seine Seele wurde gestärkt und Er ging seinen Feinden entgegen (Joh 18,4). Aber in diesen drei Stunden der Finsternis auf dem Kreuz, als Er den Kelch trank, kam noch der Schmerzensschrei aus seinem Mund: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Die erschütternden Szenen von Gethsemane und Golgatha sind die inspirierte Auslegung dieser Worte des Hebräerbriefes.

Er brachte seine Gebete dem dar, der Ihn aus dem Tod zu erretten *vermochte:* „Vater, alles ist dir möglich“. Er wurde „erhört“. In Psalm 22 wird schon im Voraus ausgedrückt: „Rette mich aus dem Rachen des Löwen“, und bald darauf konnte Er sagen: „Du hast mich erhört von den Hörnern der Büffel.“ Durch die Auferstehung – „aus den Toten auferweckt… durch die Herrlichkeit des Vaters“ – ist Er um seiner

Frömmigkeit willen befreit worden. Gott hat auf seinen Schrei geantwortet und Er konnte sagen: „Denn meine Seele wirst du dem Scheol nicht überlassen, wirst nicht zugeben, dass dein Frommer die Verwesung sehe“ (Ps 16,10).

> *„… obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam lernte; und, vollendet worden, ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden, von Gott begrüßt als Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks“ (5,8–10).*

Er war Sohn, und als solchem stand es Ihm zu zu gebieten. Ein Knecht aber ist zum Gehorsam geboren. Für Ihn war daher der Gehorsam etwas Neues. Aber, „obwohl Er Sohn war“, (Anspielung auf Ps 2), war Er gehorsam. Diesen Gehorsam hat Er „an dem, was er litt“, gelernt. Als Er in die Welt kam, sprach Er: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun.“ Und Er hatte nie einen anderen Willen als den Willen Gottes. Er lebte immer in vollkommenem Gehorsam. Aber Er tat dies durch die täglichen Leiden und brachte so ein beständiges Opfer seines Willens, was Er im Augenblick der erhabensten Tat seines Gehorsams mit den Worten zum Ausdruck brachte: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Von dem Augenblick an, an dem Er kam, um den Willen Gottes zu erfüllen, hat Er das ganze Leben hindurch bis zu der Stunde, wo Er es am Kreuz gelassen hat, erfahren, was es heißt zu gehorchen.

Als Einer, der auf diese Weise den Gehorsam gelernt hat, ist Er durch die Einnahme des Platzes der Herrlichkeit, den Er jetzt einnimmt, „vollendet“ oder „vollkommen gemacht“ worden und damit völlig geeignet für das, was Er nun zu erfüllen hat. Erstens ist Er „allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden“, und zweitens wurde Er „von Gott begrüßt als Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks“.

Das „ewige Heil“ steht hier im Gegensatz zu den zeitlichen Befreiungen der Juden. Wir sind für immer errettet. Es kann nichts eintreten, was ein anderes Heil nötig machen könnte. Er *sitzt* immerdar zur Rechten Gottes. Aber dieses ewige Heil gehört nur denen, „die ihm gehorchen“. Es ist beachtenswert, dass hier nicht gesagt wird: „Allen, die an Ihn glauben“. Wie der Heilige Geist davon geredet hat, dass die *Leiden* und der *Gehorsam* des Christus Ihn zur Herrlichkeit geführt haben, so weist Er jetzt auch drauf hin, dass die, welche an Ihn glauben, auf demselben Weg des Gehorsams nachzufolgen haben. Doch bleibt wahr, dass man Christus nur gehorchen und sich Ihm unterwerfen kann, wenn man an Ihn glaubt.

Als vollendeter, in der Herrlichkeit angelangter, ewiger Heiland derer, die Ihm nachfolgen, *begrüßte* Ihn Gott und erklärte Ihn zum Hohenpriester „in Ewigkeit“ (Heb 6,20) nach der Ordnung Melchisedeks. Dort im Himmel erfüllt Er für die Seinen alles, was zu diesem Priestertum gehört.

> *„Über diesen haben wir viel zu sagen, und es ist mit Worten schwer auszulegen, weil ihr im Hören träge geworden seid. Denn obwohl ihr der Zeit nach Lehrer sein müsstet, habt ihr wieder nötig, dass man euch lehre, welches die Elemente des Anfangs der Aussprüche Gottes sind; und ihr seid solche geworden, die Milch nötig haben und nicht feste Speise. Denn jeder, der noch Milch genießt, ist unerfahren im Wort der Gerechtigkeit, denn er ist ein Unmündiger; die feste Speise aber ist für Erwachsene, die infolge der Gewöhnung geübte Sinne haben zur Unterscheidung des Guten sowohl als auch des Bösen“ (5,11–14).*

Der Schreiber des Briefes unterbricht hier den Faden des Gegenstandes des Priestertums Christi und beginnt einen Zwischenabschnitt, der sich bis zum Schluss des sechsten Kapitels erstreckt. Er enthält eine ernste Warnung an die gläubigen Hebräer, wegen ihres mangelnden Fortschrittes im geistlichen Verständnis der Dinge, die sich auf die Stellung des verherrlichten Christus beziehen. Gleichzeitig werden sie dringend ermahnt, die Verheißungen Gottes zu ergreifen, und durch die Zusicherung ermuntert, dass Er sie erfüllen wird.

Die Dinge, die Melchisedek, einem Vorbild des Priestertums Christi, betreffen, waren schwer auszulegen, nicht wegen der Dinge selbst, sondern wegen des geistlichen Zustandes der hebräischen Gläubigen. Sie waren im Hören träge *geworden.* Das war nicht immer so gewesen. In früheren Tagen hatten sie, nachdem sie erleuchtet worden waren, viel Kampf und Leiden erduldet (Heb 10,32). Aber ihre Neigung zu Formen und Verordnungen hatte sie am Wachstum gehindert. Sie waren versucht, zu den Schatten der viel besseren Güter, die das Christentum ihnen gebracht hatte, zurückzukehren.

Auch die Christen der heutigen Tage haben darüber zu wachen, dass die Formen, zu denen *sie* neigen, sie in ihrer geistlichen Entwicklung nicht aufhalten. Überhaupt haben wir uns alle davor zu hüten, dass wir im Hören nicht träge *werden,* gleichgültig und stumpf gegenüber all den herrlichen Wahrheiten, die uns immer und immer wieder anziehen und mit ihrer Frische erfüllen sollten. Auch wir dürfen den Eifer und die Innigkeit, die uns nach der Bekehrung kennzeichneten, nicht verlieren.

Seit den Tagen, in denen das Christentum zu ihnen gekommen war, hätten sie Fortschritte machen und nun „Lehrer“ sein sollen, fähig, andere zu unterweisen. Im Gegensatz dazu bedurften sie nun *wiederum,* dass man sie lehrte, welches die Elemente der Aussprüche Gottes sind. Betrifft dieser an sie gerichtete Vorwurf nicht auch eine große Zahl Christen unserer Tage? Man ist bekehrt worden und besucht christliche Zusammenkünfte. Oft sind aber nicht einmal die elementarsten Wahrheiten bekannt, „die Elemente des Anfangs der Aussprüche Gottes“, oder man kennt sie nur wenig und ungenau. Wie sehr tut es auch uns Not, diese geistliche Trägheit, die uns hindert, das zu *hören,* was nicht das Wort eines Menschen, sondern das Wort Gottes ist, von uns abzuschütteln. „Die Aussprüche Gottes“ sind Offenbarungen, die Gott uns gegeben hat und die wir in seinem Wort besitzen. Die ganze Heilige Schrift besteht aus solchen Aussprüchen, und die Elemente des Anfangs sind die ersten und einfachsten Wahrheiten, die darin enthalten sind.

Ihre geistliche Trägheit hatte sie zu *solchen* gemacht, die der Milch bedürfen und nicht der festen Speise: Sie waren *Unmündige.*

Im Blick auf die Christen wird an zwei Stellen von Kindheit und von Milch gesprochen, die nicht mit dieser Stelle vermengt werden dürfen.

1. In 1. Korinther 3,1.2 stellt der Apostel die Geistlichen und die Fleischlichen gegenüber. Er nennt die Fleischlichen Unmündige in Christus, denen man Milch zu trinken geben muss. Er will damit nicht sagen, dass sie natürliche Menschen sind, also keine Christen, sondern dass sie als Christen auf eine fleischliche Weise lebten, nach der Weise der übrigen Menschen. Dieser Zustand, der von ihrem Hochmut herrührte, hinderte sie, die geistlichen Unterweisungen bezüglich des Geheimnisses der Weisheit Gottes zu erfassen. Sie waren Unmündige, die trotz ihrer hohen Meinung von sich selbst der Milch bedurften, einer ihrem Zustand angepassten Unterweisung.

2. In 1. Petrus 2,2 wird das Wort Gottes, wovon der Apostel am Ende des ersten Kapitels geredet hat, als die vernünftige, unverfälschte Milch vorgestellt, als die reine, unvermischte, für das geistliche Verständnis des Christen bestimmte Nahrung, damit er zur Errettung wachse. Er soll nach dieser Nahrung verlangen, *gleichwie* ein neugeborenes Kind nach der Milch seiner Mutter verlangt, und dies soll in jedem Augenblick seines geistlichen Lebens der Fall sein. Der Apostel wirft denen, an die er sich wendet, nicht ihren

> Kindheitszustand vor, wie er es gegenüber den Korinthern und den Hebräern tat.

Bei den Hebräern bestand ein Kindheitszustand. Deshalb wurden sie ermahnt. Sie hatten sich den Verordnungen und den Bestimmungen des Gesetzes zugewandt, was zur Folge hatte, dass sie den himmlischen Christus aus den Augen verloren und alles, was sich auf Ihn in dieser Stellung bezog. Sie benötigten vielmehr Milch, eine Unterweisung, die ihrem Zustand angemessen war, nicht nur um sie darin aufrecht zu erhalten, sondern auch, um sie daraus zu befreien. Sie sollten zu Erwachsenen (Heb 6,1) werden, fähig, feste Speise zu sich zu nehmen und die Wahrheiten zu erfassen, die der Heilige Geist sie lehren wollte.

Wer noch der Milch bedarf und daher noch ein Kind ist, ist unerfahren (oder ungeübt) im *„Wort der Gerechtigkeit“*. Dieses Wort der praktischen Gerechtigkeit bringt die wahren praktischen Beziehungen der Seele mit Gott zum Ausdruck, gemäß seinem Wesen und seinen Wegen. Man wird in dem Maß darin geübt, wie Christus der Seele offenbart und ihr bekannt ist, denn Er ist die Offenbarung des Wesens Gottes und der Mittelpunkt seiner Wege. Es handelt sich für den Christen um den verherrlichten Christus in seiner himmlischen Stellung, und nicht einfach nur um den Messias für die Juden. Die feste Nahrung ist also dieses „Wort der Gerechtigkeit“, das die Stellung des verherrlichten Christus gemäß der Gerechtigkeit Gottes bekannt macht und uns in Verbindung mit Gott bringt. Das ist Nahrung für Erwachsene, für solche, die zum vollen Wuchs gelangt sind. Diese haben aufgrund der Gewohnheit, der Übung, der praktischen Verwirklichung dieses Wortes der Gerechtigkeit, geübte geistliche Sinne, um sowohl das Gute als auch das Böse zu unterscheiden. Sie können in der Stellung, die sie als Teilhaber eines himmlischen Christus besitzen, das Gottgemäße von dem trennen, was dieser Stellung nicht entspricht.

Kapitel 6

„Deshalb, das Wort von dem Anfang des Christus verlassend, lasst uns fortfahren zum vollen Wuchs und nicht wiederum einen Grund legen mit der Buße von toten Werken und mit dem Glauben an Gott, … “ (6,1).

Das Wort „deshalb“ zeigt an, dass hier die Schlussfolgerung gezogen wird aus dem, was im fünften Kapitel unmittelbar voranging. Es ist wieder eine Ermahnung. Der Schreiber hatte den Hebräern vorgeworfen, in Bezug auf Erkenntnis und Erfahrung im Zustand von Unmündigen geblieben zu sein, wo sie doch, der Zeit nach, hätten Lehrer sein sollen. Nun ermahnt er sie, diesen Zustand der Unmündigkeit zu verlassen und zum „vollen Wuchs“ oder zum Zustand von Erwachsenen voranzuschreiten.

„Das Wort von dem Anfang des Christus“ ist das, was zur Kindheit gehörte, also zum Zustand der Juden zu der Zeit, als Christus, der in den Propheten verheißene Messias, noch nicht gekommen war (Gal 4,1–5). Diese Prophezeiungen betrafen wohl Christus, aber seine darin enthaltene Offenbarung war noch nicht so deutlich: Es war „das Wort von dem Anfang des Christus“ und nicht seine volle Offenbarung als der im Himmel Verherrlichte. Jene Dinge, die sich auf den Zustand der Unmündigkeit bezogen, sollten nicht weggetan werden. Sie hatten ihren Platz und ihre Wichtigkeit. Da Christus nun aber gekommen ist und als der Verherrlichte seinen Platz im Himmel eingenommen hat, sollten sie sie lassen, um die Dinge zu ergreifen, die sich auf diese Stellung des Christus bezogen und daraus hervorgingen. Diese Dinge machen das Christentum aus und sind das Erbteil, das Vorrecht derer, die im Zustand von Erwachsenen sind, von solchen, welche die Herrlichkeit der Person Christi erfasst haben. Das ist „der volle Wuchs“.

„… der Lehre von Waschungen und dem Hände-Auflegen und der Toten-Auferstehung und dem ewigen Gericht. Und dies werden wir tun, sofern Gott es erlaubt“ (6,2.3).

Diese Verse enthalten eine Aufzählung der Dinge, aus welchen „das Wort von dem Anfang des Christus“ besteht.

- „Die Buße von toten Werken“: Das sind Werke, die der Mensch in seiner sündigen Natur hervorbringt als einer, der noch nicht von neuem geboren, sondern tot ist in Vergehungen und Sünden (Eph 2,1). Diese Werke tragen gerade diesen Charakter des Todes. Buße ist, wenn man diese Werke verurteilt und sich davon wegwendet. Sie geht der Annahme des Evangeliums voraus. In der Tat begannen sowohl Johannes der Täufer als auch der Herr selbst in ihrer Predigt bei diesem Punkt. Die Buße ist immer der erste Schritt zum Heil.

- „Der Glaube an Gott“: Das ist das unbedingte Vertrauen auf seine Fürsorge für uns, auf seine Verheißungen und auf seine Macht, um sie zu erfüllen, um uns aufrecht zu halten und unsere Gebete zu erhören. Zu diesem Glauben ermahnt der Herr seine Jünger (Mt 6,24ff; Mk 11,22), und auch das Beispiel der Patriarchen zeigt uns, dass sie ihn besaßen.

- „Die Lehre von Waschungen“ findet sich im Alten Testament. Sie gehört zu den Dingen, die die Zeremonien und Verordnungen des Gesetzes kennzeichneten (2. Mo 30,20; 40,12; 3. Mo 8,6; 13,6; 14,8.9; 15,13; 16,4.24.26.28; 17,16 usw.).

- „Das Hände-Auflegen“: Dies geschah nicht nur beim Opfern (3. Mo 1,4; 4,15), sondern auch gegenüber Personen (4. Mo 8,10; 27,18.23).

- Die Lehre von „der Toten-Auferstehung“ und „dem ewigen Gericht“: Diese beiden Dinge sind in den Unterweisungen des Herrn oft zu finden, und sie wurden im Allgemeinen, mit Ausnahme der Sadduzäer, von den Juden angenommen.

Alle diese Dinge, die „das Wort von dem Anfang des Christus“ darstellen, waren den Gerechten des Alten Testamentes, wie auch den Jüngern, die dem Herrn auf seinem Weg nachfolgten, bekannt. Sie waren an ihrem Platz von Wichtigkeit, aber es galt nun, sie zu lassen und sich nach den vorzüglicheren Dingen auszustrecken. Sie bildeten den gelegten Grund, und es war nicht nötig, darauf zurückzukommen.

Die Jünger hatten Christus nach dem Fleisch gekannt. Aber als Folge seines Todes, seiner Auferstehung und seiner Verherrlichung im Himmel ist der Heilige Geist gekommen und hat herrliche Dinge offenbart. Diese neue Offenbarung gibt dem Christen ein himmlisches Gepräge. Er geht der Herrlichkeit entgegen. Er ist sich seiner Verbindung mit dem Christus droben bewusst, so wie auch der Fürsorge des verherrlichten Christus, deren Gegenstand er ist, dieses Hohepriesters nach der Ordnung Melchisedeks.

„Und dies wollen wir tun", das heißt, uns ausstrecken, um zur Vollkommenheit, zum vollen Wuchs zu gelangen, „wenn anders Gott es erlaubt", wenn Er uns die Gnade gewährt, diese ganze Wahrheit, die sich auf einen solchen Zustand bezieht, zu erfassen und zu empfangen. Aber bevor der Schreiber sie entfaltet und zeigt, worin die Vollkommenheit eines himmlischen Christentums besteht, macht er auf die schreckliche Gefahr aufmerksam, die denen droht, die das Christentum aufgeben, nachdem sie einmal bekannt hatten, es angenommen zu haben.

> *„Denn es ist unmöglich, diejenigen, die einmal erleuchtet worden sind und die himmlische Gabe geschmeckt haben und des Heiligen Geistes teilhaftig geworden sind und das gute Wort Gottes und die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters geschmeckt haben … " (6,4.5).*

Diese Verse beschreiben die durch das Christentum gebrachten Vorrechte. Das göttliche Licht hatte geschienen und die Seelen durch die volle Offenbarung der Erkenntnis Gottes *erleuchtet.* „Die himmlische Gabe", Christus, von Gott gegeben, war vorgestellt worden, und man hatte sie schmecken können. Der Heilige Geist war gekommen, um von der Verherrlichung des Christus Zeugnis zu geben und hatte seine Macht durch Bekehrungen und Wunder kundgetan, wie auch durch seine Wirksamkeit inmitten der Versammlung, so dass die, welche in die Mitte der Christen eingeführt worden waren, den Einfluss verspürt hatten und so des Heiligen Geistes teilhaftig geworden waren.

„Das gute Wort Gottes", das Wort der wunderbaren Gnade Gottes, war verkündigt worden, und man konnte dessen Wert und Kostbarkeit schmecken. Schließlich geschahen auch Wunderwerke durch die Kraft des Heiligen Geistes, welche die begleiteten, die geglaubt hatten: Sie waren eine Vorausnahme der wunderbaren Machtentfaltung, die im „zukünftigen Zeitalter", dem herrlichen tausendjährigen Reich, stattfinden wird, wenn der Messias, der Sohn Gottes, über alle seine Feinde

triumphieren und die volle Befreiung bringen wird, nicht nur für Israel, sondern auch für die ganze, heute noch seufzende Schöpfung (Röm 8,18–22). „Die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters“, die schon damals unter den Christen geschahen, waren ein Zeugnis für die noch im Himmel verborgene Macht des verherrlichten Heilandes.

Das also waren die Dinge, die das Christentum kennzeichneten und unter deren Einwirkung sich auch jene befanden, die das Judentum aufgegeben hatten und jetzt zur Versammlung gehörten. Aber man konnte sich inmitten dieser Vorrechte und ihres Einflusses befinden, ohne in Wirklichkeit von neuem geboren zu sein, ohne das Leben aus Gott zu besitzen, das nötig ist, um diese Vorrechte für die Seele wirksam zu machen. Tatsächlich setzt nichts in dieser ganzen Aufzählung den Besitz des Lebens voraus. Wenn wir dies beachten, so verschwindet die Schwierigkeit, die dieses Wort ansonsten bieten mag.

> *„… und abgefallen sind, wieder zur Buße zu erneuern, da sie den Sohn Gottes für sich selbst kreuzigen und ihn zur Schau stellen. Denn das Land, das den häufig darauf kommenden Regen trinkt und nützliches Kraut hervorbringt für diejenigen, um derentwillen es auch bebaut wird, empfängt Segen von Gott; wenn es aber Dornen und Disteln hervorbringt, so ist es unbewährt und dem Fluch nahe, und sein Ende ist die Verbrennung“ (6,6–8).*

Die Menschen, die einmal in diese neue Ordnung der Dinge auf den Boden dieser himmlischen Vorrechte, die auf der Verherrlichung Christi beruhen, eingetreten waren, jetzt aber zum Judentum zurückgekehrt sind, befanden sich in der schrecklichsten Lage. Sie waren abgefallen. Und es war unmöglich, solche „wiederum zur Buße zu erneuern“. Wenn man das Vorzüglichste verwirft, das es gibt, und das nicht aus Unwissenheit, sondern in voller Erkenntnis und aus freiem Willen, welche Erneuerung konnte da noch geschehen, um eine solche Seele zur Buße zu führen? Es gab keine, denn indem man so handelte, absichtlich und in vollem Bewusstsein der Vorrechte, die das Christentum gebracht hatte, kreuzigte man den Sohn Gottes für sich selbst und trat auf die Seite derer, die Ihn zur Schau gestellt und geschmäht hatten. Das ist eine um so schrecklichere Sünde, weil man von solchen Menschen nicht sagen konnte: „Sie wissen nicht, was sie tun“.

Was blieb nun noch für sie übrig? Nichts anderes als das Gericht. Um das zu zeigen, gebraucht der Schreiber ein eindrückliches Bild. Er vergleicht sie mit einem Land, das oft Regen empfangen hat, ein Bild der Segnungen von oben (Jes 55,10.11), und

das nichts anderes hervorbringt als Dornen und Disteln, nur unnütze und schädliche Pflanzen. Das Land ist verworfen, dem Fluch nahe und hat nichts zu erwarten, als nur das Feuer des Gerichts. Im Gegensatz dazu beweist das Land, das die Segnung von oben empfängt, das trinkt und Frucht hervorbringt, dass Leben in ihm ist. Seine Früchte sind nützlich für die, um derentwillen es bearbeitet worden ist. So empfängt auch die Seele, die das Leben besitzt, Segen von Gott und macht diesen durch Früchte kund. Die Gläubigen, an die sich der Schreiber wendet, waren solche. Daher gibt der Schreiben im Blick auf sie in den folgenden Versen seiner Überzeugung Ausdruck.

> *„Wir sind aber in Bezug auf euch, Geliebte, von besseren und mit der Errettung verbundenen Dingen überzeugt, wenn wir auch so reden. Denn Gott ist nicht ungerecht, euer Werk zu vergessen und die Liebe, die ihr für seinen Namen bewiesen habt, da ihr den Heiligen gedient habt und dient“ (6,9.10).*

Die Empfänger des Briefes hätten durch die vorangegangenen Worte erschreckt oder entmutigt werden können. Darum richtet sich der Schreiber, nachdem er ihnen die Gefahr aufgezeigt und sie gewarnt hat, um sie aufzuwecken und ihnen weiter zu helfen, sogleich mit Ermunterungen an sie.

Beachte den Ausdruck „Geliebte“, der sich in diesem Brief nur hier findet. Dieses Wort gibt dem, was er beifügt, Gewicht: „Wir aber sind in Bezug auf euch, Geliebte, von besseren und mit der Errettung verbundenen Dingen überzeugt.“ Er hatte die Gewissheit, dass sie das ihnen durch Christus gebrachte Heil, das sie empfangen hatten, nicht aufgeben würden. Seine Überzeugung im Blick auf sie stützte sich, trotz ihres Niedergangs, auf die Beweise, die davon zeugten, dass das Leben Gottes in ihnen war: Ihre Tätigkeit im Dienst Gottes und der Heiligen und ihre Liebe.

Als letztes diente ihnen auch die Tatsache zur Ermunterung, dass Gott in seiner Gerechtigkeit nicht vergessen wird, was sie aus Liebe zu Ihm getan hatten, denn es gibt eine Belohnung, wie dies auch an vielen anderen Stellen bezeugt wird.

> *„Wir wünschen aber sehr, dass jeder von euch denselben Fleiß beweise zur vollen Gewissheit der Hoffnung bis ans Ende, … “ (6,11).*

Der Verfasser hat durch das eben entworfene Bild von der Gefahr, der die hebräischen Gläubigen ausgesetzt waren, und durch die Ermunterungen, die er ihnen gegeben hat, gezeigt, wie er sehnlich wünschte, dass sie bis ans Ende mit Fleiß

auf dem christlichen Weg verharrten, der zur Ruhe und zur Herrlichkeit, zum Ziel der Hoffnung führt. Er wünschte, dass sie in keiner Weise wankten, sondern in ihrem Herzen bis ans Ende in voller Gewissheit dieser Hoffnung und ihrer Verwirklichung vorangingen. Ist es nicht zu wünschen, dass auch wir diese volle Gewissheit haben?

> *„… damit ihr nicht träge werdet, sondern Nachahmer derer, die durch Glauben und Ausharren die Verheißungen erben“ (6,12).*

„Damit ihr nicht träge werdet.“ Sie waren im Hören träge geworden (Heb 5,11). Das war die Ursache für ihren Zustand der Unmündigkeit und die Gefahr, sich in der christlichen Entwicklung aufhalten zu lassen. Sie wurden also im Blick auf die herrliche Hoffnung, die vor sie gestellt war, ermahnt, nicht träge zu sein und in ihrem geistlichen Leben nicht zu ermatten durch die Schwierigkeiten, denen sie begegneten. Wie in der Gegenwart, so gab es auch in der Vergangenheit solche, die sich durch Glauben und Ausharren nach dem ausstreckten, was ihnen verheißen war, was sie ererben und in Besitz nehmen sollten. „Welche durch Glauben und Ausharren die Verheißungen ererben“, das war es, was jene kennzeichnete. Und wenn diese Hebräer hier nicht träge wären, so würden sie zu Nachahmern jener Gläubigen. Lasst auch uns die Verwirklichung der Verheißung des Herrn im Glauben ergreifen und mit Ausharren darauf warten!

> *„Denn als Gott dem Abraham die Verheißung gab, schwor er, weil er bei keinem Größeren zu schwören hatte, bei sich selbst und sprach: Wahrlich, reichlich werde ich dich segnen, und sehr werde ich dich mehren. Und nachdem er so ausgeharrt hatte, erlangte er die Verheißung“ (6,13–15).*

Abraham ist ein leuchtendes Beispiel dieses Glaubens und Ausharrens, wodurch die Verheißung ererbt wird. Aber lasst uns beachten, dass ihm die hier erwähnte Verheißung: „Wahrlich, reichlich werde ich dich segnen, und sehr werde ich dich mehren“, nach der Opferung Isaaks gegeben wurde (1. Mo 22,16–18). Diese Verheißung war es, die Gott mit einem Schwur begleitete. Als Abraham berufen wurde, sein Land und seine Verwandtschaft zu verlassen, hatte er wohl die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft empfangen, einer persönlichen Segnung und einer Segnung der Völker in ihm (1. Mo 12,2.3). Aber dort war kein Schwur damit verbunden, wie bei der hier angekündigten Verheißung, die mit der Ankündigung Christi endigte, dem Samen Abrahams, von dem der im Bild gestorbene und auferstandene Isaak ein Vorbild war. „Und nachdem er

(Abraham) also ausgeharrt hatte, erlangte er die Verheißung.“ Diese Worte zeigen uns, dass der Glaube und das Ausharren Abrahams nicht nur bezüglich der solange hinausgeschobenen Geburt Isaaks vorhanden war, sondern auch nachher durch die schrecklichste Prüfung hindurch, in der er aufgerufen war, den zu opfern, über den gesagt worden war: „In Isaak soll dein Same genannt werden.“ Das Ausharren Abrahams ging durch alles hindurch, und als er Isaak wie von neuem empfangen hatte, erlangte er die durch den Schwur bestätigte Verheißung.

> *„Denn Menschen schwören bei einem Größeren, und der Eid ist ihnen das Ende allen Widerspruchs zur Bestätigung; worin Gott, da er den Erben der Verheißung die Unwandelbarkeit seines Ratschlusses überreichlicher beweisen wollte, sich mit einem Eid verbürgt hat, damit wir durch zwei unwandelbare Dinge – wobei es unmöglich war, dass Gott lügen würde – einen starken Trost hätten, die wir Zuflucht genommen haben zum Ergreifen der vor uns liegenden Hoffnung, die wir als einen sicheren und festen Anker der Seele haben, der auch in das Innere des Vorhangs hineingeht, wohin Jesus als Vorläufer für uns hineingegangen ist, der Hoherpriester geworden ist in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks“ (6,16–20).*

Der 16. Vers erinnert daran, dass der Schwur unter den Menschen allem Widerspruch ein Ende macht und die Vereinbarung bestätigt. Menschen schwören bei einem Größeren. Gott aber, welcher die Verheißung durch einen Schwur bestätigen wollte, hatte keinen Größeren, um bei ihm zu schwören. Er schwur bei sich selbst (1. Mo 22,16).

„Die Erben der Verheißung“ sind die Gläubigen, die wahren Kinder Abrahams. Sie ererben die Segnung Abrahams, die Segnung in Christus und durch Christus, dem Samen Abrahams, und dies alles nach dem *unwandelbaren* Ratschluss Gottes. Denn was Gott beschlossen hat, das wird Er unfehlbar erfüllen.

Damit die Erben der Verheißung eine feierliche Garantie hätten, auf der ihr Glaube ruhen konnte, gab Er ihnen in seiner Gnade zwei Dinge, die unveränderlich waren, wie Er selbst:

- die Verheißung selbst und
- den Schwur.

Es war unmöglich, dass Gott bezüglich seiner Verheißung lügen sollte, selbst wenn sie nicht von einem Schwur begleitet gewesen wäre. Aber dieser wurde hinzugefügt, um der Verheißung eine größere Feierlichkeit zu geben, und um dadurch die Gewissheit der Erklärungen Gottes noch tiefer in die Seele des Gläubigen einzuprägen. Der Glaube hat auf diese Weise eine unerschütterliche Grundlage. Wie nötig war sie für diese wankenden Hebräer! Wie herablassend ist doch Gott gegenüber unserer Schwachheit, dass Er unserem Herzen eine volle Gewissheit bezüglich der Ausführung seiner Ratschlüsse der Gnade gegen uns geben will!

So hatten die gläubigen Hebräer, gestützt auf die Verheißung und den Schwur Gottes, einen starken Trost. Sie waren dem zum Untergang bestimmten irdischen System entflohen, um die ihnen vorgestellte Hoffnung zu ergreifen: Christus in der Herrlichkeit, der in Herrlichkeit wiederkommen wird, um sie dort einzuführen. Sie hatten als Garantie des unwandelbaren Ratschlusses Gottes seine Verheißung und den Schwur.

Aber da war auch noch eine andere Tatsache, die ihrer Hoffnung eine vollkommene Festigkeit verlieh:

Christus selbst ist in das Innere des Vorhangs hineingegangen, in das himmlische Heiligtum, und Er ist dort als der Vorläufer der Seinigen.

Der Ausdruck „Zuflucht“ erinnert an den Totschläger in Israel, der sich in eine der Zufluchtsstätten flüchtete (4. Mo 35; Josua 20). Aber es besteht ein auffallender Unterschied zwischen der Stellung der gläubigen Hebräer und der Stellung Israels.

Die ersteren hatten das himmlische Heiligtum als Zuflucht, wo sich der Herr Jesus als ihr Vorläufer befand, der Hohepriester der Christen, der immerdar lebt, um sich für sie zu verwenden. Dort war ihre Hoffnung, im Himmel, bei Gott, auf eine unerschütterliche Grundlage gestellt. Welche Glückseligkeit und welche Sicherheit für die Seele, so mit dem Himmel verbunden zu sein, mit Christus im Himmel!

Israel, das aus Unwissenheit des Todes Christi schuldig war, wurde aus dem Land ihrer Väter verbannt, bis der Hohepriester Seine gegenwärtige Stellung verlassen und sich als der königliche Priester darstellen wird, um sich auf seinen Thron zu setzen. Dann werden sie in ihr Erbteil zurückkehren.

Die Hoffnung der gläubigen Hebräer war „ein sicherer und fester Anker der Seele“, weil er im Inneren des Vorhangs befestigt war, da, wo sich Christus als ihr Vorläufer befand. Der Glaube, ähnlich einer Kette, die das Boot am Anker befestigt, geht durch den ganzen Raum, der sich zwischen dem stürmischen Meer dieser Welt und dem himmlischen und unwandelbaren Ort erstreckt, wo sich der Gegenstand unserer Hoffnung befindet.

„Der Hoherpriester geworden ist in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ Mit diesen Worten kehrt der Schreiber zum Gegenstand des Hohenpriestertums zurück, den er in Kapitel 5,11 unterbrochen hat. Durch seine Ermahnungen führt er uns nun dazu, den großen Hohenpriester unseres Bekenntnisses, der in den Himmel gegangen ist, zu betrachten. Er richtet unsere Gedanken auf dieses herrliche und himmlische System. Seitdem der Herr Jesus im Heiligtum ist, ist Er Hohepriester *in Ewigkeit* nach der Ordnung Melchisedeks. Es ist nicht mehr nur von seinem gegenwärtigen Priestertum die Rede.

Diese Erklärung sichert auch die herrliche Erfüllung der zukünftigen Segnungen bezüglich des Überrestes Israels und des tausendjährigen Reiches, wenn Christus der wahre König der Gerechtigkeit und des Friedens sein wird und der wahre Priester Gottes, des Höchsten, wovon Melchisedek das Vorbild war. Dieser Gegenstand wird im folgenden Kapitel entwickelt.

Kapitel 7

„Denn dieser Melchisedek, König von Salem, Priester Gottes, des Höchsten, der Abraham entgegenging, als er von der Schlacht der Könige zurückkehrte, und ihn segnete, dem auch Abraham den Zehnten von allem zuteilte; der erstens übersetzt König der Gerechtigkeit heißt, dann aber auch König von Salem, das ist König des Friedens, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens habend, aber dem Sohn Gottes verglichen, bleibt Priester auf immerdar“ (7,1–3).

Der Verfasser kehrt hier zum gesegneten und herrlichen Gegenstand des Priestertums Christi zurück, das er dem Priestertum Aarons bzw. Levis gegenüberstellen wird, um seine unendliche Überlegenheit zu zeigen. Um das Priestertum Christi zu erklären, greift er erneut (vgl. Heb 5,6.10; 6,20) zum Vorbild des Priestertums Melchisedeks, über das er viel zu sagen hat (Heb 5,11). Dieses Priestertum, das völlig unabhängig von dem des Aaron ist und auch viel früher aufgerichtet wurde, hat so deutlichen Vorbildcharakter auf das Priestertum Christi, dass viele sogar fälschlicherweise geglaubt haben, Melchisedek sei mehr als ein Mensch gewesen.

Melchisedek tritt im Bericht von 1. Mose 14 plötzlich auf und verschwindet genau so unvermittelt. Im ganzen Wort Gottes ist geschichtlich sonst nicht mehr von ihm die Rede. Melchisedek war König von Salem, an dem Ort, der später den Namen Jerusalem tragen sollte (Ps 76,2). Sein Name heißt auf deutsch: „König der Gerechtigkeit“, und weil Salem „Friede“ bedeutet, so war er auch „König des Friedens“. Zudem war er der *Priester Gottes des Höchsten.* Diese Bezeichnung „Höchster“ wird Gott in Verbindung mit der tausendjährigen Herrschaft gegeben: „Gott, der Höchste, der Himmel und Erde besitzt“ (1. Mo 14,18–20). Diesen Titel findet man auch oft in den Psalmen, die von dieser Zeitepoche reden.

Melchisedek, König und Priester, ist also ein Vorbild des Herrn, wenn Er, nachdem Er auf der Erde sein Reich aufgerichtet haben wird, als Fürst des Friedens in Gerechtigkeit regieren wird, also dann, wenn das Werk der Gerechtigkeit Friede (Jes 32,1.17; 9,6) und Er auf seinem Thron Hohepriester sein wird (Sach 6,13).

Der erste Vers unseres Kapitels erinnert daran, dass Melchisedek Abraham begegnete, als dieser „von der Schlacht der Könige zurückkehrte". Das deutet auf den kommenden Tag der Offenbarung Christi hin, auf den Moment, wo Er sich die Könige der Erde unterworfen und sein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens aufgerichtet haben wird. Nebenbei gesagt: Es ist bemerkenswert, dass die Ausdrücke: „der Abraham entgegenging" und „er brachte Brot und Wein heraus" (1. Mo 14), auf das Wesen des gegenwärtigen Hohepriestertums Christi für uns Bezug haben, das heißt auf seine vorsorgliche Pflege und auf die rechtzeitige Hilfe, die wir in Ihm finden.

Von Melchisedek wird gesagt, dass er „ohne Vater und ohne Mutter" war. Das bedeutet, dass er sein Priestertum nicht von der Verwandtschaft ableitete. Er zeigt sich im Gegensatz zu den Söhnen Aarons, die, um sich über ihren Anspruch am Priestertum auszuweisen, ihre Abstammung angeben mussten, „ohne Geschlechtsregister" (Esra 2,62). „Weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens habend" – seinem Priestertum war keine Grenze gesetzt, wie dies für die Söhne Aarons der Fall war. Melchisedek trat auf und verschwand, ohne dass von seiner Geburt und von seinem Tod die Rede war. Er tritt nur als lebend vor uns hin: *Sein Priestertum bleibt auf immerdar.* So bildet er also in auffallender Weise das unaufhörliche und unübertragbare Priestertum des Herrn vor. Daher wird gesagt, er sei „dem Sohn Gottes verglichen", nicht in seiner Person, aber in seinem Priesteramt. Nur wird das Priestertum Christi jetzt *in den Himmeln* ausgeübt.

> *„Schaut aber, wie groß dieser war, dem selbst Abraham, der Patriarch, den Zehnten von der Beute gab. Und zwar haben die von den Söhnen Levis, die das Priestertum empfangen, ein Gebot, den Zehnten von dem Volk zu nehmen nach dem Gesetz, das ist von ihren Brüdern, obwohl sie aus den Lenden Abrahams gekommen sind. Er aber, der sein Geschlecht nicht von ihnen ableitete, hat den Zehnten von Abraham genommen und den gesegnet, der die Verheißungen hatte. Ohne allen Widerspruch aber wird das Geringere von dem Besseren gesegnet. Und hier zwar empfangen Menschen, die sterben, die*

Zehnten, dort aber einer, von dem bezeugt wird, dass er lebe; und sozusagen ist durch Abraham auch Levi, der die Zehnten empfängt, gezehntet worden, denn er war noch in den Lenden des Vaters, als Melchisedek ihm entgegenging" (7,4–10).

Der Schreiber hat alle Charakterzüge des Priestertums Melchisedeks gezeigt und bewiesen, dass außer dem Priestertum Aarons noch ein anderes Priestertum besteht, das von einer ganz anderen Ordnung ist. Jetzt zeigt er, wie sehr dieses Priestertum über das Priestertum Aarons erhaben ist und das Priestertum des Christus darstellt, wie die Worte in Psalm 110 es zeigen. David sagt durch den Geist Gottes redend: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks." Der Verfasser wendet diesen Ausspruch auf den Herrn an. Der Herr Jesus selbst ermächtigt ihn dazu, indem auch Er diesen Psalm auf seine Person bezieht (Mt 22,41–46).

Der Verfasser will die Erhabenheit des Priestertums Christi nach der Ordnung Melchisedeks gegenüber dem Priestertum Aarons deutlich machen. Aus diesem Grund greift er zwei Einzelheiten aus dem Bericht in 1. Mose 14 heraus:

1. Melchisedek segnet Abraham: „Ohne allen Widerspruch aber wird das Geringere von dem Besseren gesegnet."
2. Abraham gibt Melchisedek den Zehnten von der Beute. „Schauet aber wie groß dieser war, welchem selbst Abraham, der Patriarch, den Zehnten von der Beute gab."

Tatsächlich wird dadurch die Größe Melchisedeks in auffallender Weise sichtbar, besonders, wenn wir dabei die Würde Abrahams bedenken, welcher der Trägers der Verheißungen war, der Vater der Gläubigen, der uns dieses große Beispiel des Glaubens und des Ausharrens gegeben hat, das im sechsten Kapitel unseres Briefes hervorgehoben wird. Abraham erkannte durch die Übergabe des Zehnten an Melchisedek an, dass dieser eine noch größere Würde besaß als er selbst.

Unter dem Gesetz, das lange nach Abraham eingeführt wurde, hatten die Priester des Stammes Levi von der Familie Aarons die Anweisung, den Zehnten vom Volk, zu nehmen. Wenn Abraham von Seiten Melchisedeks gezehntet wurde, so war damit auch Levi, der Nachkomme Abrahams, in ihm gezehntet. Das zeigt klar und deutlich, dass das Priestertum Melchisedeks größer war als das Priestertum Levis. Mehr noch, die Priester der levitischen Ordnung waren „Menschen, welche sterben",

während von Melchisedek bezeugt wird, „dass er lebe“, „ohne Anfang der Tage noch Ende des Lebens habend“. Er bleibt in seiner Würde bestehen. Ein letzter Wesenszug Melchisedeks ist der, dass er „sein Geschlecht nicht von den Nachkommen Levis ableitete“.

Wer diese sonst unbekannte und geheimnisvolle Persönlichkeit auch immer gewesen sein mag, seine Größe und die Wesenszüge seines Priestertums sind deutlich vor unsere Augen gestellt. Wir wissen somit, was das Wort Gottes damit meint, wenn es sagt, dass der Herr „Priester ist nach der Ordnung Melchisedeks“, im Gegensatz zu den Priestern nach der Ordnung Aarons.

> *„Wenn nun die Vollkommenheit durch das levitische Priestertum wäre (denn in Verbindung damit hat das Volk das Gesetz empfangen), welches Bedürfnis wäre noch vorhanden, dass ein anderer Priester nach der Ordnung Melchisedeks aufsteht und nicht nach der Ordnung Aarons genannt wird? Denn wenn das Priestertum geändert wird, so findet notwendigerweise auch eine Änderung des Gesetzes statt. Denn der, von dem dies gesagt wird, gehört zu einem anderen Stamm, aus dem niemand am Altar gedient hat. Denn es ist offenbar, dass unser Herr aus Juda entsprossen ist, einem Stamm, über den Mose in Bezug auf Priester nichts geredet hat. Und es ist noch weit augenscheinlicher, wenn, nach der Gleichheit Melchisedeks, ein anderer Priester aufsteht, der es nicht nach dem Gesetz eines fleischlichen Gebots geworden ist, sondern nach der Kraft eines unauflöslichen Lebens. Denn ihm wird bezeugt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks“ (7,11–17).*

In den bisherigen und in den folgenden Versen werden die Wesenszüge des Priestertums nach der Ordnung Melchisedeks entwickelt und auf den Herrn angewandt, um dessen Vortrefflichkeit gegenüber dem Priestertum Aarons hervorzuheben.

Aber da ist noch etwas anderes. Das Volk Israel hatte ein auf das levitische Priestertum gegründetes Gesetz empfangen. Aber jenes Priestertum konnte nicht zur Vollkommenheit führen; es war nicht das Ende, der Schlusspunkt, der Ratschlüsse Gottes. Dies ist damit bewiesen, dass schon im Alten Testament (Ps 110) angekündigt war, dass ein anderes Priestertum nach der Ordnung Melchisedeks aufstehen sollte. Daraus geht hervor, dass, „wenn das Priestertum geändert wird, auch notwendig eine Änderung des Gesetzes stattfindet“. Das ganze levitische

System, wovon das Priestertum nach der Ordnung Aarons die Grundlage war, hat mit diesem ein Ende.

Zwei Dinge beweisen den völligen Wechsel, der sich vollzogen hat, und unterstreichen den großen Gegensatz zwischen den beiden Arten des Priestertums.

1. „Der, von welchem dies gesagt wird“, der Herr, gehört zu einem Stamm, der dem levitischen Priestertum, das auf die Familie Aarons beschränkt war, fremd ist. Der Messias sollte nach der Prophezeiung Jakobs und anderer aus dem Stamme Juda kommen (1. Mo 49,10) und aus der Familie Davids (Jes 11,1), und dies hat sich nun erfüllt. Das ist der erste Unterschied.

2. Der Priester nach der Ordnung Aarons wurde „nach dem Gesetz eines fleischlichen Gebots“ eingesetzt. Das ganze System war den Menschen im Fleisch angepasst, alles war äußerlich und zeitlich. Die Gebräuche und Verordnungen waren nur Bilder und stellten für den sündigen Menschen, der ohne Kraft ist, ein schweres Joch dar. Die Priester folgten aufeinander und konnten ihr Amt nur während ihres Lebens auf der Erde ausüben. Im Gegensatz dazu stand der Herr „nach der Gleichheit Melchisedeks“ als Priester auf, „nach der Kraft eines unauflöslichen Lebens“. Das Leben, in das Er eingetreten ist, nachdem Er die Erlösung vollbracht hat, ist ein Leben, über das der Tod keine Gewalt hat. Daher wird Ihm das Zeugnis gegeben: „Du bist Priester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedeks.“ Sein Priestertum ist vollkommen.

„Denn da ist eine Abschaffung des vorhergehenden Gebots seiner Schwachheit und Nutzlosigkeit wegen … “ (7,18).

Das Gebot, das der Aufrichtung des vollkommenen Priestertums vorausgegangen ist, das gesetzliche System, das sich an den Menschen im Fleisch richtet, ist abgeschafft worden, „seiner Schwachheit und Nutzlosigkeit wegen“. Es war schwach, denn Gott blieb hinter dem Vorhang verborgen und nichts in diesem System konnte den Menschen fähig machen, einzutreten und Gott zu nahen. Zu diesem Zweck war es also unnütz. So ist deutlich, dass „das Gesetz nichts zur Vollendung gebracht hat“.

„… (denn das Gesetz hat nichts zur Vollendung gebracht) und die Einführung einer besseren Hoffnung, durch die wir Gott nahen“ (7,19).

Wenn nun die alte Ordnung der Dinge beiseite gesetzt worden ist, weil sie nichts zur Vollendung bringen konnte, so hat das Priestertum Christi „eine bessere Hoffnung“ eingeführt, „durch die wir Gott nahen“. Hierbei handelt es sich nicht mehr um ein Gebot, das der Mensch, der fern von Gott war, zu halten hatte, sondern um eine Hoffnung, also um ein auf die göttliche Verheißung und Gnade gegründetes Vertrauen, das uns erlaubt, Gott zu nahen und uns ohne Furcht in seiner Gegenwart aufzuhalten. Das ist einer der Hauptpunkte, auf den der Schreiber des Briefes immer wieder zurückkommt: die Tatsache des Herzunahens, als ein christliches Vorrecht (vgl. Heb 4,16; 7,19.25; 10,1.22). Welch kostbare Gnade ist uns zuteil geworden!

> *„Und inwiefern dies nicht ohne Eidschwur geschah (denn jene sind ohne Eidschwur Priester geworden, dieser aber mit Eidschwur durch den, der zu ihm sprach: Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks), insofern ist Jesus auch Bürge eines besseren Bundes geworden“ (7,20–22).*

Mit dem aaronitischen Priestertum war ein Bund auf dem Grundsatz des Gehorsams verbunden. Aber in Verbindung mit dem Priestertum Christi wird mit dem Volk Israel ein neuer Bund, „ein besserer Bund“, aufgerichtet. Christus ist der Bürge dieses besseren Bundes, der nicht auf einem Grundsatz beruht, der von einem fleischlichen Volk Gehorsam fordert. Dieser bessere Bund hat Christus selbst und sein Werk als Basis. Erinnern wir uns daran, dass der Schreiber Hebräer vor sich hat, die Christen geworden waren, und dass sich die Bündnisse auf Israel beziehen.

Die Vortrefflichkeit und die Erhabenheit dieses neuen Bundes kommt darin zum Ausdruck, dass sein Bürge mit einem Eidschwur zum Priester eingesetzt worden ist, „durch den, der zu ihm sprach: Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks“. Die Priester nach der Ordnung Aarons waren im Gegensatz dazu einfach durch eine Verordnung Gottes eingesetzt worden, ohne dass ein Eidschwur getan worden wäre, der ihre ununterbrochene Fortdauer gesichert hätte.

> *„Und von jenen sind mehrere Priester geworden, weil sie durch den Tod verhindert waren zu bleiben; dieser aber, weil er in Ewigkeit bleibt, hat ein unveränderliches Priestertum“ (7,23.24).*

Hier haben wir einen neuen Gegensatz zwischen dem levitischen Priestertum und dem Priestertum Christi: Es ist der Gegensatz zwischen Tod und Leben. In dem ersten System gab es „mehrere Priester“. Als sterbliche Menschen blieben sie nicht, sondern folgten einer auf den anderen. Christus aber, der ein unvergängliches Leben besitzt, ist und bleibt alleiniger Priester. Er hat ein unübertragbares und unveränderliches Priestertum. Es ist fest und hat ewige Dauer.

> *„Daher vermag er diejenigen auch völlig zu erretten, die durch ihn Gott nahen, indem er allezeit lebt, um sich für sie zu verwenden“ (7,25).*

Daraus ergibt sich für uns eine unendlich kostbare Folge. Beachten wir zuerst den Ausdruck: „die durch ihn Gott nahen“. Eine besondere Klasse von Personen wird damit gekennzeichnet. Es sind die Gläubigen, die errettet worden sind, die Nutznießer des vollbrachten Werkes auf Golgatha. Durch Ihn besitzen sie dieses Vorrecht, das weder das Gesetz noch die jüdischen Opfer geben konnte: Sie dürfen jetzt Gott nahen.

Welches weitere Vorrecht geht für sie aus dem unübertragbaren, ewigen Priestertum Christi hervor? Er vermag sie völlig oder bis zur Vollendung zu erretten. Wir sind durch das am Kreuz vollbrachte Werk vollkommen gerettet, das heißt, von unseren Sünden gewaschen und vom Gericht befreit. Aber wir müssen nun noch die Wüste dieser Welt durchqueren mit ihren Gefahren und ihren Mühen. Bis unser Lauf vollendet ist, wird Er uns durch alles hindurch erretten, befreien und sicherstellen. Aber auf welcher Grundlage? Aufgrund der Tatsache, dass Er immerdar lebt, und zwar mit einem Leben, das in seiner Tätigkeit durch nichts unterbrochen werden kann. Eine zweite Tatsache ist, dass Er sich im Charakter dieses Lebens für uns verwendet. Seiner fortwährenden Fürsprache haben wir es also zu verdanken, dass wir bis zum Ende unseres Lebens bewahrt und dann errettet werden. So wie einst die zur Fürsprache vor dem Herrn erhobenen Hände Moses, die von Aaron und Hur unterstützt wurden (2. Mo 17), Israel einen völligen Sieg über seine Feinde bewirkten, so führt uns der Herr Jesus, der immerdar lebt, auch zum Sieg über alle Hindernisse, die unserem Weg entgegenstehen könnten.

> *„Denn ein solcher Hoherpriester geziemte uns auch: heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und höher als die Himmel geworden, der nicht Tag für Tag nötig hat, wie die Hohenpriester, zuerst für die eigenen Sünden Schlachtopfer darzubringen, dann für die des Volkes; denn dies hat*

> *er ein für alle Mal getan, als er sich selbst geopfert hat. Denn das Gesetz bestellt Menschen zu Hohenpriestern, die Schwachheit haben; das Wort des Eidschwurs aber, der nach dem Gesetz gekommen ist, einen Sohn, vollendet in Ewigkeit" (7,26–28).*

Hier wird uns noch ein weiterer Beweis gegeben, der durch Gegenüberstellung die unendliche Erhabenheit des Priestertums Christi gegenüber dem Priestertum Aarons offenbar macht. Die aus den Menschen hervorgegangenen Hohepriester waren behaftet von einer Schwachheit, die auch die Menschen besaßen, für die sie eingesetzt worden waren. Es waren sündige Menschen, die Schlachtopfer darzubringen hatten, zuerst für die eigenen Sünden, sodann auch für die des Volkes. Und zu diesem Zweck gingen sie in die irdische Hütte hinein, in die das Volk nicht eintreten durfte. Wir aber, die durch das Opfer Christi errettet sind, der sich selbst ein für allemal geopfert hat, treten vor Gott ins himmlischen Heiligtum, wo nichts Unreines, nichts Beflecktes eintreten darf. Da ist unser Platz. Wir waren Sünder. Da wir jetzt aber errettet sind, sind wir Heilige. Als solchen *geziemt* es uns, einen Hohepriester zu haben, wie ihn die Herrlichkeit und die Reinheit des Himmels erfordern: heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern. Es geziemt uns, Ihn da zu haben, wo wir einzutreten berufen sind: „Höher als die Himmel geworden."

Mit diesem Wesenszug der Heiligkeit angetan hat Er es keineswegs nötig, für sich selbst Schlachtopfer darzubringen: Er hat sich für uns geopfert. Und da dieses Opfer vollkommen ist, muss es nicht erneuert werden. Seine Wirksamkeit bleibt, und wir bleiben vor Gott da, wo dieses einzige Opfer uns hingestellt hat. Sein Priestertum wird also im Himmel ausgeübt, und sein Amt als Hoherpriester besteht darin, sich für uns zu verwenden.

Das Gesetz bestellte Menschen zu Hohenpriestern, die Schwachheit hatten; aber nach dem Gesetz ist etwas weit Vortrefflicheres gekommen. Es ist der Eidschwur Gottes: „Der Herr hat geschworen"; und dieser Eidschwur setzte „einen Sohn" ein. Er ist wohl ein Mensch, aber Er ist der Sohn Gottes und wurde als Hohepriester eingesetzt, nachdem Er vollkommen gemacht und geheiligt worden ist (vgl. Heb 2,10). Er ist in den Himmel eingegangen, vollkommen passend gemacht, um auf ewig sein Amt dort auszuüben.

Nun noch eine Bemerkung über den 27. Vers. Dort wird gesagt, dass „er sich selbst geopfert hat“. Das will nicht heißen, dass Er sich selbst geschlachtet und damit eine Handlung des Priesters ausgeführt habe. Aber Er hat sich selbst zum Opfer gegeben, als Lamm zur Opferung (Gal 1,4; 2,20; Eph 5,2.25). So hat Er auch nicht selbst sein Blut vergossen, sondern sein Blut ist vergossen worden (Mt 26,28). Im levitischen Priestertum gab es viele Fälle, wo nicht der Priester das Tier schlachtete (3. Mo 1,5.11; 3,2.8.13; 4,4.24.29, usw.). Bevor Christus in die Herrlichkeit eingetreten und vollendet worden ist, bevor Er von Gott selbst als Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks begrüßt worden ist, hat Christus keine einzige priesterliche Handlung vollzogen (siehe Kap. 5).

Kapitel 8

> *„Die Summe dessen aber, was wir sagen, ist: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln, ein Diener des Heiligtums und der wahrhaftigen Hütte, die der Herr errichtet hat, nicht der Mensch“ (8,1.2).*

Diese beiden Verse sind die Zusammenfassung alles dessen, was der Schreiber des Briefes über den wunderbaren Gegenstand des Hohenpriestertums Christi im Himmel schon gesagt hat. Dieses Thema, das am Ende des zweiten Kapitels begann, setzt sich bis in unser Kapitel fort, mit einzelnen Zwischenabschnitten, in denen dazugehörende Dinge behandelt werden, wie z. B. die „Ruhe“ im vierten Kapitel und der Abfall vom christlichen Bekenntnis im sechsten Kapitel usw.

Um zu wissen, was dieser Ausdruck „die Summe dessen aber, was wir sagen“ bedeutet, brauchen wir nur Hebräer 2,17.18; 3,1–6; 4,14–16; 5,1–11; 6,20 und Hebräer 7 aufzuschlagen. Es betrifft die herrliche Tatsache des Hohepriestertums Christi im Heiligtum des Himmels, wo Er sich, erhaben über alles, zur Rechten des Thrones der Majestät gesetzt hat. Diese Heiligtümer, diese wahre Hütte, die der Herr errichtet hat, und nicht der Mensch, steht im Gegensatz zu der irdischen Hütte, die in der Wüste aufgerichtet wurde, und in der die Priester nach dem Gesetz den Dienst ausübten. In der wahren himmlischen Hütte verwendet sich Der für uns, der, nachdem Er sich selbst als Opfer hingegeben hat, in den Himmel eingetreten und als „Hoherpriester in Ewigkeit“ begrüßt worden ist. Diese große Tatsache führt einen neuen Zeitabschnitt ein, der dem alten ein Ende setzt, nicht mehr nur hinsichtlich der levitischen Verordnungen, sondern auch im Blick auf den Bund, der damit in Verbindung stand und der beiseite gesetzt worden ist, um einem neuen und besseren Bund Platz zu machen. Das ist der Gegenstand des Kapitels, das uns beschäftigt.

„Denn jeder Hohepriester wird dazu bestellt, sowohl Gaben als auch Schlachtopfer darzubringen; daher ist es notwendig, dass auch dieser etwas hat, was er darbringt (8,3).

Der Dienst des Hohenpriesters bestand darin, Gott Gaben und Schlachtopfer für das Volk darzubringen. „Dieser", gemeint ist Jesus, musste also auch etwas darzubringen haben. Er hat sich selbst auf dem Kreuz geopfert, und, nachdem dieses Opfer vollbracht ist, verwendet Er sich jetzt *im Himmel* für uns vor Gott (vgl. Heb 7,25.27).

„Wenn er nun auf der Erde wäre, so wäre er nicht einmal Priester, weil solche da sind, die nach dem Gesetz die Gaben darbringen … " (8,4).

Der Verfasser beharrt auf der Tatsache, dass dies nicht auf der Erde geschieht. Da gab es Priester, die nach dem Gesetz für ein irdisches Volk Gaben darbrachten. Der Heilige Geist will die Hebräer immer mehr von der Erde loslösen und sie in die vorzüglicheren Dinge des Himmels einführen.

„… (die dem Abbild und Schatten der himmlischen Dinge dienen, wie Mose eine göttliche Weisung empfing, als er im Begriff war, die Hütte aufzurichten; denn ‚sieh zu', spricht er, ‚dass du alles nach dem Muster machst, das dir auf dem Berg gezeigt worden ist')" (8,5).

Das ist es, was dieser Vers uns deutlich zeigt. Der ganze Dienst der Priester nach dem Gesetz stand in Verbindung mit „dem Abbild und Schatten der himmlischen Dinge". Diese waren von Gott vorgeschrieben und mussten, um seinen Gedanken zu entsprechen, genau nach seinen Anordnungen gemacht werden, nach dem Muster, das der Herr Mose gezeigt hatte (2. Mo 25,9.40; 26,30; 27,8). Aber das alles waren nur Abbilder der himmlischen Dinge, „des Heiligtums und der wahrhaftigen Hütte", deren Diener Christus ist. Was sollten die Hebräer nun vorziehen, die Schatten oder die Wirklichkeit?

„Jetzt aber hat er einen vortrefflicheren Dienst erlangt, insofern er auch Mittler eines besseren Bundes ist, der aufgrund besserer Verheißungen gestiftet ist (8,6).

Diese himmlische Wirklichkeit gibt es in Christus, „dem Mittler eines besseren Bundes", als der, auf den sich das levitische Priestertum und dessen Verordnungen bezogen. Der Schreiber hat schon in Kapitel 7,22 diesen Gegenstand des Bundes mit

den Worten berührt: „Insofern ist Jesus eines besseren Bundes Bürge geworden." Hier nimmt er den Gegenstand wieder auf, den er nun bis ins 9. Kapitel hinein ausführlich behandeln wird. Aber so, wie in allen Dingen die Herrlichkeit Christi hervorstrahlt, so löscht sie alle Herrlichkeiten der vorherigen Haushaltung aus, welche die Hebräer hätten geltend machen können.

Das aaronitische Priestertum war also beiseite getan und durch das himmlische Priestertum Christi ersetzt worden. Und was sollte jetzt aus dem Bund werden, der durch Moses Vermittlung mit den Vätern zustande gekommen war? Auch er ist weggetan worden, um einem besseren Bund Platz zu machen, dessen Mittler weit größer ist als Mose, und der „auf Grund besserer Verheißungen gestiftet ist". Die Verheißungen des Alten Bundes waren auf den Gehorsam gegenüber dem Gesetz gegründet. Die Verheißungen des Neuen Bundes aber sind bedingungslos; sie haben allein die Gnade Gottes zum Ausgangspunkt und sind, wie das 9. Kapitel zeigen wird, betreffs ihrer Erfüllung auf das Opfer Christi gegründet.

> *„Denn wenn jener erste Bund untadelig wäre, so wäre kein Raum gesucht worden für einen zweiten" (8,7).*

Die Tatsache, dass in den Schriften ein neuer Bund angekündigt worden ist (siehe Vers 10), lässt erkennen, dass der erste nicht tadellos war. „Das Gesetz hat nichts zur Vollendung gebracht" (7,19); es war nur provisorisch, in Verbindung mit einem irdischen Volk, das unter die Verpflichtung des Gehorsams gestellt war. Alles, was Gott gesagt, verordnet und aufgerichtet hatte, war ohne Zweifel tadellos; aber das alte System war nur ein Schatten; und das Volk, dem das Gesetz gegeben worden und mit dem der Bund geschlossen worden war, war ein fleischliches Volk, mit widerspenstigem Nacken, unfähig, das Gesetz zu halten und diesen Bund zu beobachten. Er musste also durch einen anderen ersetzt werden, und in diesem Sinn war er nicht tadellos. Das Volk war gehalten, ihn zu bewahren, und schuldig, wenn es dies nicht tat. Wenn daher Gott in seiner erhabenen Gnade einen anderen Bund ankündigt, so tut Er es, indem Er das Volk tadelt und ihm berechtigte Vorwürfe macht, den ersten gebrochen zu haben.

> *„Denn tadelnd spricht er zu ihnen: ‚Siehe, Tage kommen, spricht der Herr, da werde ich in Bezug auf das Haus Israel und in Bezug auf das Haus Juda einen neuen Bund vollziehen; nicht nach dem Bund, den ich mit ihren Vätern machte an dem Tag, als ich ihre Hand ergriff, um sie aus dem Land Ägypten*

herauszuführen; denn sie blieben nicht in meinem Bund, und ich kümmerte mich nicht um sie, spricht der Herr. Denn dies ist der Bund, den ich dem Haus Israel errichten werde nach jenen Tagen, spricht der Herr: Indem ich meine Gesetze in ihren Sinn gebe, werde ich sie auch auf ihre Herzen schreiben; und ich werde ihnen zum Gott und sie werden mir zum Volk sein. Und sie werden nicht jeder seinen Mitbürger und jeder seinen Bruder lehren und sagen: Erkenne den Herrn! Denn alle werden mich erkennen vom Kleinen bis zum Großen unter ihnen. Denn ich werde ihren Ungerechtigkeiten gnädig sein, und ihrer Sünden [und ihrer Gesetzlosigkeiten] werde ich nie mehr gedenken'" (8,8–12).

Der Heilige Geist führt die wunderbaren Verheißungen an, die sich auf diesen neuen Bund beziehen und die der Prophet Jeremia an einem Tag größten Verfalls mitteilte (Jer 31,31–34). Statt aber in die Entfaltung der Segnungen dieses zweiten Bundes einzugehen, bleibt der Verfasser hier bei der Schlussfolgerung stehen, dass, weil es einen neuen Bund gibt, der alte verschwinden wird. Die gläubigen Hebräer waren somit vom alten Bund losgelöst, so wie sie auch von allen anderen Dingen befreit waren, die sich auf das Judentum bezogen. Sie wurden gleichzeitig davor bewahrt, sich an das zu binden, was auf den neuen Bund Bezug hat, der erst in einer kommenden Zeit in Erscheinung treten wird.

„Indem er sagt: ‚einen neuen', hat er den ersten alt gemacht; was aber alt wird und veraltet, ist dem Verschwinden nahe" (8,13).

Wir können hier die zarte Fürsorge Gottes darin bewundern, wie der Heilige Geist die gläubigen Hebräer mit Schonung nach und nach dahin führen möchte, das Judentum und alles, was sich darauf bezieht, aufzugeben. So hat Er im vierten Vers die Priester in einer Weise erwähnt, als ob sie noch auf der Erde den Dienst ausübten, und dabei hat doch das Kreuz Christi für die Gläubigen damit ein Ende gemacht. Ferner sagt dieser letzte Vers unseres Kapitels auch nicht, dass der alte Bund abgetan, sondern nur, dass er alt geworden und dem Verschwinden nahe sei. Es ist wie bei einer sehr betagten Person: Sie ist noch da, aber sie steht im Begriff, die Szene dieser Welt zu verlassen.

Beachten wir noch im achten Vers, dass, wenn der Heilige Geist Jeremia 31 anführt, Er daran erinnert, wie der Herr den neuen Bund „tadelnd" angekündigt hat. Welch ein Gott der Gnade! Wie viele Male sehen wir in den Propheten, wie die Warnungen

und Androhungen des Gerichtes gegen das ungehorsame und widerspenstige Israel mit Verheißungen von Segnungen begleitet sind, die sich in den Zeiten des Tausendjährigen Reiches erfüllen werden! (vgl. Jes 2,2–5; 4,2–6; 11,6–16; 12, …).

Fügen wir noch bezüglich des neuen Bundes einige Worte hinzu, die für uns Christen nötig sind. Nach dem Ausspruch in Jeremia 31, der in unserem Kapitel angeführt wird, ist sowohl der neue als auch der alte Bund mit Israel, dem irdischen Volk, aufgerichtet worden, nicht aber mit uns Christen. Die Bündnisse beziehen sich auf die Wege und auf die Regierung Gottes im Zusammenhang mit den Menschen, die auf dem Boden einer irdischen Beziehung zu Ihm stehen. Im Himmel gibt es keine Bündnisse.

Die Stellung und die Segnungen der Christen sind im Himmel (Eph 1,3). Der Charakter unserer Beziehungen zu Gott und zu Christus erfordert keinen Bund. Die Beziehungen eines Kindes zum Vater stellen kein Bündnis dar. Durch den Heiligen Geist mit dem Mittler des neuen Bundes in der Herrlichkeit vereinigt zu sein, ist ein Zustand, der von einem Bund weit entfernt ist. Aber wir sind durch das Blut des Bundes errettet. Wir sind schon vor dem kommenden Überrest Israels Nutznießer der hauptsächlichen Vorrechte des neuen Bundes, dessen Grundlage Gott durch das Blut Christi gelegt hat, aber wir sind es im Geist und nicht nach dem Buchstaben.

Beachten wir ferner den Unterschied zwischen Mose, dem Mittler des alten, und Christus, dem Mittler des neuen Bundes. Mose war Mittler zwischen Gott und dem Volk, um diesem den Wortlaut des Vertrages zu überbringen, den es, als mit Gott eingegangen, annehmen sollte, und er kündigte die mit der Übertretung des Gesetzes verbundenen Strafen an. Christus aber starb für die Nation (Joh 11,50–52), und, wie wir es in Kapitel 9,15 sehen werden, bildet sein Tod die Erlösung von den Übertretungen, die unter dem ersten Bund geschahen. So ist also die Grundlage für jede Segnung des neuen Bundes gelegt; diese Grundlage ist nicht der Gehorsam sündiger Menschen, sondern der Tod Christi für die Sünder.

Ein anderer Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bund ist der, dass der erste *mit* dem Volk (Vers 9: „mit ihren Vätern“) aufgerichtet wurde; dort gab es zwei Vertragsparteien. Der neue wird im Gegensatz dazu nicht *mit ihnen,* sondern *für sie* errichtet werden (Vers 8 und 10: „den ich dem Hause Israel errichten werde“, usw.). Für den neuen Bund garantiert Gott allein, und Er kann auf der Grundlage der durch Christum vollbrachten Erlösung segnen.

Kapitel 9

„Es hatte nun zwar auch der erste Bund Satzungen des Dienstes und das Heiligtum, ein weltliches. Denn eine Hütte wurde zugerichtet, die vordere – in der sowohl der Leuchter war als auch der Tisch und die Darstellung der Brote –, die das Heilige genannt wird; hinter dem zweiten Vorhang aber eine Hütte, die das Allerheiligste genannt wird, die ein goldenes Räucherfass hatte und die Lade des Bundes, überall mit Gold überzogen, in der der goldene Krug war, der das Manna enthielt, und der Stab Aarons, der gesprosst hatte, und die Tafeln des Bundes; oben über ihr aber die Cherubim der Herrlichkeit, den Sühndeckel überschattend, worüber jetzt nicht im Einzelnen zu reden ist“ (9,1–5).

Der Heilige Geist stellt uns in diesem Teil des Briefes (Kap 9 und 10,1–18) – immer noch in Fortsetzung des großen Gegenstands des Priestertums – das einmalige und vollkommene Opfer des neuen Bundes vor und seinen hohen Wert, der im Gegensatz zu den früheren Opfern besteht. Um die Vortrefflichkeit der Vorrechte hervorzuheben, die mit dem neuen Zustand der Dinge verbunden sind, erinnert der Schreiber an das, was mit der alten Ordnung im Zusammenhang stand. Zu diesem Zweck beginnt er mit der Aufzählung der Dinge, die sich in der Stiftshütte befanden, die er das Irdische oder „Weltliche“ (kosmikos) nennt, das „von dieser Welt“ ist, im Vergleich zur „Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt, nicht von dieser Schöpfung ist“ (Heb 9,11). Beachten wir wohl, dass im ganzen Brief von der Stiftshütte in der Wüste gesprochen wird und nicht vom Tempel im Land, der ein Bild der Ruhe ist.

Der erste Bund steht in Verbindung mit dem irdischen Heiligtum in der Wüste und hatte Satzungen, die Gott für den damaligen Gottesdienst gegeben hatte. Diese Satzungen und der alte Bund sollten jetzt verschwinden. Schon der Bau jenes Heiligtums zeigte, dass der Anbeter nicht herzunahen konnte, denn Gott blieb

hinter dem Vorhang verborgen. In der Tat bestand dieses Heiligtum aus zwei Teilen, die sich voneinander unterschieden, obwohl sie zusammen ein Ganzes bildeten. Im ersten Teil, der hier die „vordere Hütte“ oder „das Heilige“ genannt wird, befanden sich sowohl der Leuchter als auch der Tisch, auf dem die Schaubrote lagen.

Der zweite Teil – „eine Hütte“ – wurde „das Allerheiligste“ genannt und war von der vorderen Hütte durch einen Vorhang getrennt, der hier „der zweite Vorhang“ genannt wird, denn auch am Eingang in die vordere Hütte hing ein Vorhang.

Im Allerheiligsten befand sich – gemäß dieser Stelle – das goldene Räucherfass (oder die Räucherpfanne, siehe 3. Mo 16,12.13; 4. Mo 17,11), mit dem der Hohepriester den Weihrauch darbrachte an dem einzigen Tag im ganzen Jahr, an dem er in die Gegenwart des Herrn hineingehen durfte. Im Allerheiligsten stand auch die Bundeslade, der Thron Gottes. In dieser Lade befand sich der goldene Krug mit dem Manna, der eine Erinnerung an die Fürsorge Gottes für sein Volk in der Wüste war (2. Mo 16,32–34). Außerdem waren auch der Stab Aarons, der gesprosst hatte, und das Siegel seines Priestertums in der Bundeslade (4. Mo 17,25), ebenso die Tafeln des Gesetzes oder Zeugnisses, die hier „Tafeln des Bundes“ genannt werden. Diese Tafeln stehen mit dem alten Bund in Verbindung, der auf dem Grundsatz des Gehorsams des Menschen aufgerichtet worden war (2. Mo 34,27.28; 25,21; 40,20). Schließlich waren auf der Lade die Cherubim der Herrlichkeit, die den Sühnungsdeckel überschatteten.

Der Verfasser fügt hinzu, dass er jetzt nicht im Einzelnen von diesen Dingen, die alle ihre symbolische Bedeutung haben, zu reden habe. Wir sehen in der Tat, dass er den Räucheraltar zwar nicht erwähnt, dafür aber das Räucherfass, das am Sühnungstag mit dem Feuer des Altars gefüllt werden musste. Der Hohepriester brachte dann den Weihrauch nicht auf dem Altar, sondern im Allerheiligsten dar, auf dem Feuer im Räucherfass. Nebenbei ist zu bemerken, dass, was in den Kapiteln 9 und 10 von den Opfern gesagt wird, sich auf die Opfer des Sühnungstages bezieht.

> *„Da nun dieses so eingerichtet ist, gehen zwar in die vordere Hütte allezeit die Priester hinein und verrichten den Dienst; in die zweite aber einmal im Jahr allein der Hohepriester, nicht ohne Blut, das er für sich selbst und für die Verirrungen des Volkes darbringt; wodurch der Heilige Geist dieses anzeigt, dass der Weg zum Heiligtum noch nicht offenbart ist, solange die vordere Hütte noch Bestand hat, was ein Gleichnis auf die gegenwärtige Zeit ist, nach dem*

sowohl Gaben als auch Schlachtopfer dargebracht werden, die dem Gewissen nach den nicht vollkommen machen können, der den Gottesdienst ausübt, der allein in Speisen und Getränken und verschiedenen Waschungen besteht, in Satzungen des Fleisches, auferlegt bis auf die Zeit der Zurechtbringung" (9,6–10).

Nachdem der Schreiber von der Einrichtung der zweiteiligen Stiftshütte gesprochen und die Dinge aufgezählt hat, die sie enthielt, erinnert er uns an zwei weitere Tatsachen, aus denen er wichtige Schlüsse zieht.

1. Die Priester, zu denen auch der Hohepriester gehörte, gingen in die vordere Hütte hinein, um dort den Dienst zu vollbringen: Sie brachten auf dem Räucheraltar täglich Weihrauch dar, sie sorgten für die Lampen des goldenen Leuchters, damit diese beständig brannten, und sie erneuerten jeden Sabbat die Schaubrote auf dem Tisch (2. Mo 30,7.8; vgl. Lk 1,9; 1. Chr 6,34; 2. Mo 27,21; 3. Mo 24,1–9).

2. Der Hohepriester ging *allein, einmal des Jahres,* am Sühnungstag ins Allerheiligste hinein (3. Mo 16,3–19), indem er das Blut der Opfer hineintrug, die sowohl für ihn selbst dargebracht worden waren (3. Mo 16,11) als auch für die Vergehungen oder Sünden, die das Volk aus Unwissenheit begangen hatte (3. Mo 16,15.16).

Der Heilige Geist belehrt uns jetzt darüber, was diese Dinge bedeuten. Vor allem zeigt er, dass der Weg zum Heiligtum Gottes unter dem ersten Bund verschlossen war. Der sündige Mensch konnte nicht in das Allerheiligste, in die Wohnung Gottes, eingehen. Der Weg dahin war noch nicht frei gemacht worden. Zweitens sehen wir, dass alle fleischlichen Satzungen des mosaischen Gottesdienstes, die Gaben, die Opfer und die Waschungen das Gewissen nicht vollkommen machen und von der Sünde reinigen konnten. Aber das ist eine unerlässliche Bedingung für den, der in Wirklichkeit Gott nahen und Gottesdienst üben will.

Der Ausdruck „Heiligtum" im achten Vers redet von der Vereinigung der beiden Teile der Hütte zu einem Ganzen. Es ist das Bild des himmlischen Heiligtums, in das wir eintreten. Dort finden wir nur den „zerrissenen Vorhang". In der Tat riss der Vorhang des Tempels „von oben bis unten in zwei Stücke", als der Herr auf dem Kreuz sein Leben hingegeben hatte (Mt 27,51). In Kapitel 10,19 unseres Briefes lesen

wir: „Da wir nun, Brüder, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum“. Für uns ist es also das himmlische Heiligtum.

Der Hohepriester ging also am Sühnungstag in das Allerheiligste hinein mit dem Blut der Opfer, die sowohl für ihn selbst als auch für die Verirrungen des Volkes dargebracht worden waren. Diese Verirrungen sind die aus Versehen begangenen Sünden, von denen in 3. Mose 4,2 und 4. Mose 15,22–29 gesprochen wird. Aber für die wissentlich begangenen Sünden gab es kein Schlachtopfer, das sie sühnen konnte: Der Schuldige musste unerbittlich getötet werden (4. Mo 15,30–36). Jene Begebenheit ist ein Beispiel von einer Sünde aus Vermessenheit (vgl. 5. Mo 17,12). Daran wird auch in unserem Brief erinnert: „Jemand, der das Gesetz Moses verworfen hat, stirbt ohne Barmherzigkeit auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen“ (Heb 10,28).

Die Stiftshütte war auch ein Gleichnis auf die *„gegenwärtige Zeit“* auf der Erde. Die Satzungen, die sich darauf bezogen, sollten nicht länger als bis zur „Zeit der Zurechtbringung“ dauern, der neuen Haushaltung. Ein Festklammern an dem mosaischen Judentum bedeutete also, den Schatten der Wirklichkeit vorzuziehen. Auf diese Weise kommt der Verfasser auf den Wert und die Tragweite des Opfers Christi zu sprechen, die in völligem Gegensatz zu den unter dem alten Bund dargebrachten Opfern stehen.

> *„Christus aber – gekommen als Hoherpriester der zukünftigen Güter, in Verbindung mit der größeren und vollkommeneren Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blut – ist ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte“ (9,11–12).*

Christus ist gekommen! Das ist die große und herrliche Tatsache, die jetzt dem Leser vorgestellt wird. Man erfasst ihre Bedeutung, wenn man sich an das erinnert, was von der Würde seiner Person gesagt worden ist. Zwei Dinge kennzeichnen Ihn:

1. Christus ist „Hohepriester der zukünftigen Güter“. Diese *zukünftigen* Güter sind also nicht die Segnungen, die wir als Christen gegenwärtig in Christus genießen. Diese Segnungen und auch unsere Beziehung zu Christus sind himmlisch (Eph 1,3). Die zukünftigen Güter stehen im Gegensatz dazu in Zusammenhang mit dem neuen Bund, der mit Israel auf der Erde geschlossen

wird. Sie umfassen die verheißenen Segnungen, die der Messias bringen wird, wenn Er während des Tausendjährigen Reiches regiert.

2. Er ist gekommen, „in Verbindung mit der größeren und vollkommeneren Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist“. Christus ist also nicht in Verbindung mit der irdischen Hütte gekommen, die durch Menschenhände aufgerichtet wurde, sondern in Verbindung mit einer größeren und vollkommeneren Hütte, die außerhalb der irdischen Schöpfung und in Verbindung mit der himmlischen Hütte steht. Wir haben es hier immer mit dem Gegensatz zwischen irdischen Satzungen und den himmlischen, besseren Dingen zu tun.

Dann sehen wir:

1. Christus ist gekommen, nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem *eigenen* Blut. Das ist wieder ein neuer Gegensatz zur alten Ordnung. Er hat durch den unendlichen Wert dieses Blutes, dessen Wirksamkeit ewig bleibt, eine *ewige Erlösung* erfunden. Das Werk ist vollkommen, vollständig erfüllt, und die Sünde ist für immer hinweggenommen. Wir haben eine Erlösung für die Ewigkeit.

2. Nachdem diese ewige Erlösung bewirkt ist, ist Christus „ein für allemal in das Heiligtum eingegangen“. Er bleibt dort, in der Gegenwart Gottes, als das Unterpfand der Vollkommenheit und des ewigen Bestandes des vollbrachten Werkes.

Beachten wir dabei im Vorbeigehen, welchen Platz *das Blut* in diesem Kapitel einnimmt. Damit soll der völlige Gegensatz zwischen dem Blut der Opfer und dem unendlichen Wert der umfassenden und ewigen Wirksamkeit des Blutes Christi hervorgehoben werden. Die Schrift lehrt uns, dass das Blut das Leben ist. Das erklärt, weshalb das Essen jeglichen Blutes ausdrücklich verboten ist (1. Mo 9,4–6; 3. Mo 3,17; 7,26; 17,10–14; 5. Mo 12,16; Apg 15,28.29). Das vergossene Blut bedeutet Tod, dass Leben zu Ende ist. Im Fall unseres anbetungswürdigen Heilandes sehen wir deutlich, dass Er sein Leben selbst hingegeben hat. Er selbst hat sein Leben ausgeschüttet in den Tod (Joh 10,11.15.17.18; Jes 53,12).

„Denn wenn das Blut von Böcken und Stieren und die Asche einer jungen Kuh, auf die Verunreinigten gesprengt, zur Reinheit des Fleisches heiligt, wie viel

> *mehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen reinigen von toten Werken, um dem lebendigen Gott zu dienen" (9,13.14).*

Welches sind nun die Folgen dieser ewigen Erlösung? Um sie deutlicher hervorzuheben, erinnert der Verfasser daran, was unter dem Gesetz geschah. Die damals ins Auge gefassten Verunreinigungen waren äußerlicher Art und tasteten die Reinheit des Fleisches an: der Aussatz, die Berührung eines Toten usw. Wer in dieser Weise verunreinigt wurde, befand sich außerhalb der Gemeinschaft des Volkes bis zu dem Augenblick, an dem das Blut von Böcken und Stieren dargebracht oder der Unreine mit dem Wasser der Reinigung besprengt wurde, das in Verbindung mit der Asche der geschlachteten roten jungen Kuh zubereitet worden war (vgl. 3. Mo 4,5.14.16; 4. Mo 19).

Durch das Blut Christi hingegen ist eine weit größere und wichtigere Reinigung bewirkt worden, und zwar eine sittliche, eine Reinigung des *Gewissens.* Beachten wir, wovon das Gewissen gereinigt wird: von *toten Werken,* nicht nur von gewissen Sünden, sondern von allem, was die sündige Natur des Menschen, der *tot ist,* in seinen Vergehungen und Sünden hervorbringt. Es sind tote Werke, Früchte eines verderbten Herzens, die vor Gott keinen Wert haben können. Sie zeigen deutlich, dass der „Baum", der sie hervorbringt, „tot" und verdorben ist. Das Gewissen wird durch das Werk Christi und das vergossene Blut auf der Grundlage einer ewigen Erlösung gereinigt. Damit sind die toten Werke und alles, was der Mensch in seiner sündigen Natur war und ihn verunreinigte, beiseite gesetzt und ausgelöscht.

Indem jetzt unser Gewissen gereinigt ist, sind wir fähig gemacht worden, dem *lebendigen Gott* zu dienen. Dieser Ausdruck „lebendiger Gott" bildet einen absoluten Gegensatz zu den „toten Werken", zu dem sittlichen Zustand des nicht wiedergeborenen Menschen, der sie hervorbringt und daher durchaus unfähig ist, dem lebendigen Gott zu dienen. Der Ausdruck „dienen" bedeutet hier nicht „gehorchen" oder „den Willen Gottes tun", sondern bezieht sich auf den Priesterdienst in der Gegenwart Gottes. Im Grundtext ist es dasselbe Wort wie im neunten Vers, wo es mit „Gottesdienst üben" übersetzt wird. Was für ein glückliches Vorrecht ist es doch, mit einem gereinigten Gewissen vor Gott stehen zu können, um Ihm in Anbetung zu dienen!

Aber bleiben wir noch einen Augenblick bei dem Mittel stehen, durch das wir eine solche Gunst genießen können. Es ist das *Blut des Christus.* Hier werden jedoch noch mehrere Dinge hinzugefügt, welche die Kraft und die Wirksamkeit dieses Opfers verdeutlichen. Die Opfer (Vers 13) wurden dargebracht, ohne dass die Tiere wussten, um was es ging. Christus aber hat *sich selbst* Gott geopfert. Er opferte sich in dem vollen Bewusstsein dessen, was Er tat. Sein Opfer war freiwillig, es geschah in Hingabe und Gehorsam Gott gegenüber. Die Opferung Christi war also eine sittliche Handlung, die zur Verherrlichung Gottes ausgeführt wurde.

„Ohne Flecken" wird hinzugefügt. Die Tieropfer mussten äußerlich makellos sein. Christus aber war sittlich, innerlich rein, ohne Flecken. Auf diese Weise war er würdig vor dem Gott, dem Er sich dargebracht hat. Es handelte sich hier um Christus als den Menschen, denn als solcher hat Er Sünde nicht gekannt. Gezeugt vom Heiligen Geist ist Er ohne Sünde geboren. In seinem Leben wurde Er durch den Heiligen Geist geführt und hat die Sünde nicht in sich eindringen lassen. In allem war Er von ihr getrennt. Alle seine Beweggründe waren vollkommen rein und Er hatte nur Gott vor Augen. Sein Opfer war also nicht nur freiwillig, sondern auch ohne Flecken und daher von einer Vollkommenheit, die es für Gott wohlangenehm machte. Er war das wahrhaftige Brandopfer.

Noch ein anderer Charakterzug kennzeichnet die Vortrefflichkeit des Opfers Christi. Er hat sich *durch den ewigen Geist* geopfert. Seine Hingabe war durch die Kraft des Geistes Gottes, der in Ihm, dem Menschen, wohnte. Der Geist wird hier nicht „Heiliger Geist" genannt sondern „ewiger Geist", da auch die durch das Opfer Christi bewirkte Erlösung ewig ist. Die Kraft, in der sich Christus geopfert hat, wird also durch dasselbe Wort gekennzeichnet. Der Geist, durch den Christus sein Opfer vollbracht hat, verleiht diesem eine ewige Wirksamkeit und einen ewigen Wert.[4] Wie groß und wunderbar ist doch das Werk Christi am Kreuz von Golgatha!

[4] Beachten wir, mit welcher Sorgfalt der Hebräerbrief allen Dingen das Beiwort „ewig" hinzufügt. Er stellt den Gläubigen keineswegs auf den Boden einer zeitlichen Beziehung zu Gott auf der Erde, sondern auf den Boden einer ewigen Beziehung. So verhält es sich auch mit der Erlösung und dem Erbe. Auch im Hinblick auf dieses ist das Werk auf der Erde ein- für allemal vollbracht. Diese Bemerkung bezüglich der Natur des Werkes ist nicht ohne Wichtigkeit. Daher die Anwendung des Beiwortes „ewig", selbst im Zusammenhang mit dem Heiligen Geist.

> *„Und darum ist er Mittler eines neuen Bundes, damit, da der Tod stattgefunden hat zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes empfingen“ (9,15).*

Durch dieses vergossene Blut und den erlittenen Tod ist Christus der *Mittler* eines neuen Bundes geworden. Der neue Bund ist also auf sein Blut gegründet. Er betrifft Israel in der Zukunft. Daher vermeidet der Schreiber durchweg eine direkte Anwendung des neuen Bundes auf uns. Aber schon jetzt ist alles bereit, damit dieser Bund auch später seine Wirkung haben kann: der Mittler ist da und der Tod hat stattgefunden „zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund“.

Die unter dem ersten Bund dargebrachten Opfer konnten die begangenen Übertretungen nicht sühnen, aber der Mittler hat durch seinen Tod, der der Lohn der Sünde ist, das Lösegeld bezahlt. Die Sünden sind kraft dieses Todes ausgelöscht, so dass „die Berufenen“, die jetzt berufen werden (vgl. Heb 3,1), Nutznießer dieses Lösegeldes sind und das verheißene *ewige Erbe* empfangen. Dieses Erbe umfasst alle verheißenen Segnungen, die in Beziehung zum neuen Bund stehen. Dieses Erbe ist ewig, weil das Werk, das die Sünde vor den Augen Gottes wegnimmt, in Vollkommenheit erfüllt ist. Die Natur und das Wesen Gottes sind dadurch verherrlicht worden, und es hat einen ewigen Wert.

> *„(Denn wo ein Testament ist, da muss notwendig der Tod dessen eintreten, der das Testament gemacht hat. Denn ein Testament ist gültig, wenn der Tod eingetreten ist, weil es niemals Kraft hat, solange der lebt, der das Testament gemacht hat)“ (9,16.17).*

Das sonst mit „Bund“ übersetzte Wort wird jetzt hier mit „Testament“ wiedergegeben. Es bedeutet auch „Verfügung“. Der Bund ist eine Verfügung, die Gott im Blick auf den Menschen, der zu Ihm in Beziehung tritt, getroffen hat. Das Testament ist eine Verfügung zu Gunsten eines anderen.

Aus diesen beiden Versen, die eine durch den Gedanken des Erbes veranlasste Einschaltung sind, geht deutlich hervor, dass es hier um die Bedeutung des Bundes als eines Testamentes geht. Dieser zusätzliche Gedanke wird eingeführt, um zu zeigen, dass der Tod des Christus als Erblasser eine Notwendigkeit war, um die Segnungen des ewigen Erbes, die der Inhalt des Testamentes sind, genießen zu können.

„Daher ist auch der erste Bund nicht ohne Blut eingeweiht worden. Denn als jedes Gebot nach dem Gesetz von Mose zu dem ganzen Volk geredet worden war, nahm er das Blut der Kälber und der Böcke mit Wasser und scharlachroter Wolle und Ysop und besprengte sowohl das Buch selbst als auch das ganze Volk und sprach: ‚Dies ist das Blut des Bundes, den Gott für euch geboten hat.' Aber auch die Hütte und alle Geräte des Dienstes besprengte er ebenso mit dem Blut; und fast alle Dinge werden mit Blut gereinigt nach dem Gesetz, und ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung. Es war nun nötig, dass die Abbilder der Dinge in den Himmeln hierdurch gereinigt wurden, die himmlischen Dinge selbst aber durch bessere Schlachtopfer als diese" (9,18–23).

Der Verfasser kommt auf den Gedanken des Bundes zurück und zeigt, dass auch der erste Bund nicht ohne Blut eingeweiht worden ist und deshalb mit dem Eintritt des Todes in Verbindung steht. In der Tat geht aus 2. Mose 24,7.8 hervor, dass das Blut der Opfer die Autorität des Gesetzes über das Volk besiegelte, das es mit den Worten angenommen hat: „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun und gehorchen." Es war ein Zeichen dafür, dass mit dem Bund die Verpflichtung verbunden war, das Gesetz zu befolgen. Ein Übertreten des Gesetzes wurde mit der Todesstrafe geahndet.

Zweitens ersieht man aus zahlreichen Stellen und besonders in 3. Mose 16,15–19, dass selbst die Stiftshütte und ihre Geräte, die durch die Unreinheiten und die Übertretungen der Kinder Israels verschmutzt waren, durch Blut gereinigt wurden.[5]

Damit gelangt der Schreiber zu der großen und wichtigen, im ganzen Gesetz verkündeten Wahrheit: „Ohne Blutvergießung (ohne Tod) gibt es keine Vergebung." Der Bund gründet sich also auf das Blut, durch das jetzt auch die Verunreinigungen ausgelöscht und die Vergebung der Sünden (die Aufhebung der Schuldhaftigkeit) bewirkt werden konnte.

Die Stiftshütte und alles was dazu gehörte, waren *Abbilder* der Dinge in den Himmeln und wurden durch das Blut der Opfer gereinigt. Die himmlischen Dinge

[5] „Fast alle Dinge werden mit Blut gereinigt nach dem Gesetz", wird hier gesagt. Es gab Fälle, wo das Wasser als Mittel der Reinigung angewandt wurde, sowohl für Personen als auch für Dinge (Siehe 3. Mo 15 und 4. Mo 19). „Das Wasser ist ein Bild der sittlichen und praktischen Reinigung. Diese Reinigung geschieht durch die Anwendung des Wortes auf Herz und Gewissen, das alles Böse richtet und alles Gute offenbart."

selbst aber verlangten für ihre Reinigung bessere Schlachtopfer, das vollkommene Opfer Christi. Die himmlischen Dinge sind das Heiligtum droben, die „wahrhaftige Hütte“, in die Christus als Diener eingegangen ist (Heb 8,1.2). Auch sie bedürfen der Reinigung, weil sie durch die Gegenwart Satans und seiner Engel verunreinigt sind.

Am Sühnungstag (3. Mo 16) reinigte der Hohepriester, wie wir es weiter oben gesehen haben, das irdische Heiligtum, das durch die Sünden der Kinder Israels verunreinigt war, mit Blut. So hat auch Christus durch sein Blut und gestützt auf sein Opfer alles Nötige zur Reinigung des himmlischen Heiligtums getan. Das Werk, auf dem diese Reinigung ruht, ist vollbracht. Was uns betrifft, so genießen wir diese Reinigung schon heute: unsere Sünden sind ausgetilgt.

Wir sind daher mit Gott versöhnt und für die Gegenwart Gottes passend gemacht. Aber wenn Satan und seine Engel vom Himmel auf die Erde geworfen sein werden (Off 12,9), muss noch die endgültige Reinigung der himmlischen Dinge erfolgen. Auf Grund des Opfers Christi, des „Blutes des Kreuzes“ wird später auch die Versöhnung „aller Dinge“ mit Gott zustande gekommen sein, „seien es die Dinge auf der Erde oder *die Dinge in den Himmeln“* (Kol 1,20), wenn Satan in den Abgrund geworfen und gebunden wird (Off 20,1–3). Wir aber sind jetzt schon versöhnt „im Leib seines Fleisches *durch den Tod“* (Kol 1,21.22). Sowohl im Kolosser- als auch im Hebräerbrief wird also auf das Werk Christi am Kreuz, auf sein vergossenes Blut und auf die Gläubigen hingewiesen, aber auch auf seine zukünftige Anwendung: auf die Reinigung der „himmlischen Dinge“ und „die Versöhnung aller Dinge“.

> *„Denn Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen; … “ (9,24).*

Die Reinigung und Versöhnung aller Dinge ist also die große Tatsache, die sich aus dem Opfer Christi ergibt. Er ist nicht in das mit Händen gemachte, irdische Heiligtum eingegangen, sondern in den Himmel selbst, in das himmlische Heiligtum. Er befindet sich dort gemäß der Vortrefflichkeit seiner Person und kraft der Vollkommenheit seines vollbrachten Werkes, und zwar in der Gegenwart Gottes selbst, vor dessen Angesicht Er *nun für uns erscheint.* So, wie einst der Hohepriester einmal des Jahres als Vertreter Israels ins Allerheiligste eintrat, so erscheint Christus *jetzt* für uns vor dem Angesicht Gottes und *bleibt* dort. Unsere Stellung verändert

sich also nicht. Welche Gnade, in dieser Weise in Gottes Nähe zu sein, ohne dass zwischen Ihm und uns noch ein „Vorhang“ ist! Welche Vollkommenheit in der Person und im Werk dessen, der dort für uns erscheint! Welche Sicherheit für die Seele, in solch einer Weise vertreten zu sein!

> *„… auch nicht, damit er sich selbst oftmals opferte, wie der Hohepriester alljährlich in das Heiligtum hineingeht mit fremdem Blut; sonst hätte er oftmals leiden müssen von Grundlegung der Welt an. Jetzt aber ist er einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer“ (9,25.26).*

In Israel musste der Hohepriester jedes Jahr mit dem Blut neuer Opfer ins Heiligtum eintreten. Dieses Blut war nicht sein eigenes Blut, sondern „anderes Blut“, mit dem das Volk und die Stiftshütte gereinigt wurden. Diese Handlung war nie vollkommen und konnte auch die Sünde nicht für immer hinweg nehmen. Sie musste ständig wiederholt werden.

Mit dem Opfer des Herrn ist es nicht so. Er ist ein für allemal ins himmlische Heiligtum eingegangen und bleibt dort. Er ist mit seinem eigenen Blut gekommen. Da sein Opfer sowohl in sich selbst als auch in seinen Auswirkungen vollkommen ist, muss es nicht wiederholt werden. Sonst hätte Christus oftmals leiden müssen von Grundlegung der Welt, von der Einführung der Sünde an, aber das war nicht nötig, denn jetzt „ist er einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer“. Das ist eine Wahrheit von allergrößter Bedeutung, die unendlich wertvoll ist!

Es heißt hier „in der Vollendung der Zeitalter“. Die „Zeitalter“ sind die Zeiten der Langmut Gottes gegenüber dem Menschen, die dem Werk Christi vorausgingen, die Zeiten, in denen der Mensch auf verschiedene Weise auf die Probe gestellt wurde und in denen sich die Geschichte des Menschen abspielte, als er unter seine eigene Verantwortung gestellt war. Diese Zeiten umfassen die verschiedenen Haushaltungen, durch die ihn Gott hindurchgehen ließ:

- vor dem Gesetz,
- unter Gesetz,
- mit dem Priestertum, um Gott zu nahen,
- mit Verheißungen,

- dann in der Gegenwart seines geliebten Sohnes, der in Gnade und Macht zur Befreiung gekommen war.

Diese vielen Jahrhunderte der Erprobung haben deutlich gezeigt, was der Mensch in seiner Natur und in seinem Willen ist. Er hat sich keineswegs Gott unterworfen und hat sich kein ihm angebotenes Mittel zunutze gemacht, um Gott zu nahen. Er hat sich deutlich als böse offenbart, unverbesserlich schlecht, als Sünder und Feind Gottes, und zwar in einem solchen Maß, dass der Herr am Ende seines Lebens auf der Erde das schmerzliche Wort aussprechen musste, das endgültig zusammenfasst, was das Menschenherz ist: „Jetzt aber haben sie gesehen und doch gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“ (Joh 15,24).

Das ist „die Vollendung der Zeitalter“, das Ende der Geschichte des auf die Probe gestellten Menschen. Er setzte seiner Sünde durch die Verwerfung und Kreuzigung des Herrn Jesus, des Sohnes Gottes, die Krone auf.

Und da tritt Gott seinem ewigen Ratschluss der Liebe gemäß dazwischen. Der Mensch hat seine völlige Unfähigkeit erwiesen, die Anforderungen Gottes zu erfüllen. Er offenbarte sogar in der Verwerfung des Sohnes Gottes seine Feindschaft gegen Gott. In dieser Verwerfung, als Christus Gott offenbart hat, hat Er das Werk Gottes erfüllt und die Abschaffung der Sünde bewirkt. Er ist freiwillig gestorben, von Seiten der Menschen ermordet. Jetzt aber ist dieses Werk vollkommen erfüllt.

Die Sünde, die Gott verunehrt und den Menschen von Ihm getrennt hatte, ist durch das Opfer Christi zunichte gemacht worden. Sie ist vor den Augen Gottes hinweg getan und zwar ein für allemal. Christus ist einmal offenbart worden, und das eine Mal genügte, da durch die Abschaffung der Sünde das große Endresultat zur Ehre Gottes und zum Segen des Menschen erreicht war. Somit ist in sittlicher Beziehung die Vollendung der Zeitalter erreicht.

Es ist wohl wahr, dass noch nicht alle Ergebnisse des Werkes Christi in Erscheinung getreten sind. Aber die Grundlage dazu ist gelegt. Die Sünde wird von der Welt weggenommen (Joh 1,29). Die Werke des Teufels werden vernichtet werden (1. Joh 3,8). Es wird einen neuen Himmel und eine neue Erde geben, in denen Gerechtigkeit wohnt. Das ist eine ganz neue Schöpfung (Off 21,1; 2. Pet 3,13), in der die Sünde und ihre Folgen nicht mehr bestehen und nie mehr Eingang finden können. Das alles ist das Ergebnis des Werkes Christi. Sein Opfer, das Opfer seiner selbst auf

dem Kreuz, ist die Grundlage, auf der diese Offenbarung der Macht, der Liebe und der Herrlichkeit Gottes in Ewigkeit ruht. Aber jetzt schon verwirklicht der Gläubige dieses Ergebnis, nämlich die Abschaffung der Sünde, in seinem Gewissen, so wie er auch jetzt schon in sittlicher Hinsicht zur neuen Schöpfung gehört (2. Kor 5,17).

> *„Und ebenso wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht, so wird auch der Christus, nachdem er einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Mal denen, die ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen zur Errettung“ (9,27.28).*

Der Schluss des vorangegangenen Verses stellt uns das Werk Christi, sein Opfer und dessen allgemeine Tragweite vor, wovon das vollständige und endgültige Ergebnis noch kommen wird. Der Gläubige selbst besitzt dieses Ergebnis schon, allerdings noch nicht so, wie es sich in der Herrlichkeit zeigen wird, sondern bezüglich seines Gewissens, so dass für ihn die Sünde abgeschafft ist und er ohne Vorhang in der Gegenwart Gottes sein kann.

Christus wird hier als *Stellvertreter* vorgestellt: Er trägt die Sünden. Am Sühnungstag wurden zwei Böcke abgesondert. Einer war für den Herrn und wurde als Opfer für die Sünde des Volkes dargebracht. Sein Blut wurde in das Allerheiligste hineingetragen, um für das Heiligtum Sühnung zu tun und es von den Verunreinigungen des Volkes Israel zu reinigen. Im Vorbild entspricht dies der Abschaffung der Sünde vor Gott durch das Opfer Christi.

Der zweite Bock wurde nicht getötet, stand aber doch im Zusammenhang mit dem ersten, der geschlachtet wurde, denn er musste in der Wüste, in dem „öden Land“ verschwinden, dem Bild des Todes. Auf dem Kopf dieses zweiten Bockes bekannte Aaron, der Hohepriester und Vertreter des Volkes, die Übertretungen und Ungerechtigkeiten der Söhne Israels, und sie wurden so auf den Bock gelegt. Dann führte man ihn in die Wüste. Er nahm nun alle diese Sünden mit sich mit und sie verschwanden damit vor dem Auge Gottes und vor dem Volk (3. Mo 16). Im Bild stellt auch dieser zweite Bock Christus dar, „welcher einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen“. Das ist Christus als der Stellvertreter für uns Gläubige: „Er hat unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz getragen“ (1. Pet 2,24).

Wegen der Sünde erwarten den Menschen zwei schreckliche Wirklichkeiten: der *Tod* und danach das *Gericht.* Das ist das Los des Menschen als Kind Adams: Es

ist ihm gesetzt, einmal zu sterben. Aber mit diesem Tod, dem Lohn der Sünde (Röm 6,23), ist für ihn noch nicht alles beendet. Es folgt noch Schrecklicheres: das Gericht. Der Tod führt ihn vor Gott hin, der ihn richtet, und daher ist der Tod der König der Schrecken (Hiob 18,14). Aber für den Gläubigen ist alles anders: Er ist nicht mehr von Adam abhängig, sondern von Christus. Und in Christus findet er zwei gesegnete Gewissheiten:

1. Christus ist ein für allemal für ihn geopfert worden, um seine Sünden zu tragen, und folglich sind sie völlig weggetan.
2. Christus wird bald erscheinen und denen, die Ihn erwarten, eine vollkommene Befreiung bringen.

Er muss sich also durchaus nicht mehr vor dem Gericht fürchten. Deshalb hat auch der Tod, wenn er ihn erdulden muss, für ihn nicht mehr diesen Schrecken.

Beachten wir den Ausdruck „vieler“. Er steht im Gegensatz zu „aller“. Das Werk Christi genügt für alle. Er hat sich für alle zum Lösegeld gegeben. Er ist die Sühnung für die ganze Welt (1. Tim 2,6; 1. Joh 2,2). Er hat nicht „allversöhnend“ die Sünde aller getragen. Nur die Glaubenden genießen den Nutzen seines Werkes. „Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus gegen alle und auf alle, die glauben“ (Röm 3,22).

Für die Glaubenden, beachten wir auch dies, geht es nicht mehr so sehr um den Tod. Sie erwarten Christus, und Er wird ihnen erscheinen. Es ist sein zweites Kommen, und wie sehr unterscheidet es sich von dem ersten Kommen! Damals ist Er in tiefster Erniedrigung erschienen, nun aber kommt Er in Herrlichkeit. Beim ersten Kommen, obwohl in sich selbst absolut ohne Sünde (Heb 4,15), hatte Er es unsertwegen mit der Sünde zu tun. In der Tat: Er, der Sünde nicht kannte, wurde für uns zur Sünde gemacht (2. Kor 5,21). Er war das Opfer für die Sünde (Röm 8,3). Er hat die Sünden vieler getragen. Auf dem Kreuz wurde Er damit beladen. Dort aber hat Er die Sünde durch sein Opfer zunichte gemacht. Dort hat Er die Reinigung der Sünden bewirkt. Er hat sie gesühnt und sie für die Gläubigen völlig getilgt. Dieses Werk ist erfüllt. Die Frage der Sünde ist geordnet.

Wenn Er nun zum zweiten Mal erscheint, wird dies „ohne Sünde“ sein, unabhängig von jeder Frage der Sünde. Er hat dann im Blick auf die Gläubigen, die Ihn erwarten, nichts mehr mit Sünde zu tun, denn ihre Sünden sind völlig getilgt. Er wird ihnen

nicht zum Gericht, sondern zur *Seligkeit* erscheinen, d. h. Er wird sie von allen Folgen der Sünde befreien.

Dieser Ausdruck „zur Seligkeit“, der sich ausschließlich auf den Gläubigen bezieht, umfasst auch den gläubigen jüdischen Überrest, der in der kommenden Zeit Christus erwarten und sehen wird, wenn Er zur Befreiung des Überrestes erscheinen wird. Hier ist nicht von der Entrückung der Heiligen die Rede, wie z. B. in 1. Thessalonicher 4, sondern von der Erscheinung Christi zur Befreiung derer, die Ihn erwarten: die Gläubigen heute, und später der gläubige jüdische Überrest. Es wird hier auch nicht erwähnt, dass diese Erscheinung zugleich seine Offenbarung vor der Welt sein wird, wo jedes Auge Ihn sehen wird (Off 1,7). Das wird zu ihrem Gericht sein. Hier wird nur von seiner Erscheinung zur Seligkeit derer gesprochen, die Ihn erwarten.

Wie wunderbar ist doch die Geschichte der Gnade, die uns durch das Opfer Christi aus unserem Zustand des Verfalls bis zur endgültigen Befreiung führt, indem sie uns jetzt schon einen gesicherten Platz in der Gegenwart Gottes gibt, wo Christus für uns erscheint!

In der Vollendung der Zeitalter *ist* Christus zum ersten Mal *erschienen,* um die Sünde abzuschaffen und die Sünden zu tragen; zum zweiten Mal *wird* Er ohne Sünde *erscheinen,* zur völligen Befreiung derer, die Ihn erwarten; dies ist unsere Hoffnung. Wir befinden uns zwischen diesen beiden Kommen, vollkommen gereinigt und ohne ein Gewissen von Sünde vor Gott, in dessen Gegenwart Christus jetzt für uns *erscheint.* Welch gesegnete Stellung, welch glückselige Erwartung!

Dieser Ausdruck „zur Seligkeit erscheinen“ beschließt und vervollständigt eine Serie von Stellen in unserem Brief, in der wir den Ausdrücken „Errettung“ oder „Heil“ begegnen, was die Übersetzung desselben Wortes aus dem Grundtext ist[6]. Es gibt solche, „welche die Seligkeit“ (1,14), „eine so große Errettung“ (2,3) ererben sollen; „der Urheber unserer Errettung“ wurde durch Leiden vollkommen gemacht (2,10); es ist ein „ewiges Heil“ (5,9); die besseren Dinge sind mit der Seligkeit verbunden (6,9); dieses durch Christus erworbene Heil ist vollständig und begleitet uns bis zum Abschluss der christlichen Laufbahn auf der Erde (7,25); und dieses Ende des

[6] In der französischen Bibelübersetzung findet sich an diesen Stellen überall das Wort „salut“.

Lebensweges ist dann erreicht, wenn Er denen, die Ihn erwarten, zur Seligkeit erscheinen wird.

Kapitel 10

Im ersten Teil dieses Kapitels (Verse 1–18) wird uns Christus hauptsächlich als das heilige und vollkommene Opfer vorgestellt. Alle unter dem Gesetz dargebrachten Opfer waren davon nur Bilder. Sie konnten keineswegs Sünden hinwegnehmen und folglich auch nicht das Gewissen reinigen. Christus als Opfer ohne Fehl und Flecken war der Gegenstand des neunten Kapitels. Im zehnten Kapitel finden wir darauf aufbauend vor allem die großen Ergebnisse dieses einen Opfers Christi. Beim Lesen dieser Kapitel ist es gut, die Augen auf das gerichtet zu halten, was sich am Sühnungstag in Israel zutrug. Wir haben nämlich hier die inspirierte Erklärung dafür, was die Zeremonien jenes Tages bedeuteten.

„Jetzt aber ist er einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer“, wird am Ende des neunten Kapitels gesagt. Was waren das nun für Opfer, die unter dem Gesetz dargebracht wurden? Genau das wird nun in unserem Kapitel gezeigt.

> *„Denn da das Gesetz einen Schatten der zukünftigen Güter, nicht der Dinge Ebenbild selbst hat, so kann es niemals mit denselben Schlachtopfern, die sie alljährlich ununterbrochen darbringen, die Hinzunahenden vollkommen machen“ (10,1).*

„Denn da das Gesetz einen Schatten der zukünftigen Güter, nicht der Dinge Ebenbild selbst hat.“ Die „zukünftigen Güter“ umfassen alle Segnungen, die Christus bringen sollte. Das Gesetz konnte diese Segnungen nicht in ihrer herrlichen Wirklichkeit darstellen, sie finden sich nur in Christus. Das Ebenbild der Dinge ist das, was diese in Wirklichkeit sind, im Gegensatz zu dem Schatten, der wohl deren Existenz anzeigt, aber sozusagen nur die Umrisse andeutet. Nach dem Gesetz sollten die Opfer „alljährlich“ dargebracht werden, was unsere Gedanken zum großen Sühnungstag zurückführt, aber sie konnten die Hinzunahenden nicht vollkommen machen.

Vollkommen machen ist dasselbe Wort wie „vollendet werden“, das wir in Kapitel 5,9 finden. Es hat die Bedeutung: für eine Sache völlig geeignet sein. Wer Gott naht, muss in einem Zustand sein, der es ihm erlaubt, dies zu tun. Es darf keinerlei Frage bezüglich seines Zustandes, das heißt seiner Stellung vor Gott, erhoben werden. Er muss „vollendet“ und „vollkommen gemacht“ worden sein, um völlig geeignet in der heiligen Gegenwart Gottes zu sein. Das aber konnten die unter dem Gesetz dargebrachten Opfer für die sündigen Menschen nicht zustande bringen. Dies wird in den folgenden Versen begründet.

> *„Denn würde sonst nicht ihre Darbringung aufgehört haben, weil die den Gottesdienst Ausübenden, einmal gereinigt, kein Gewissen von Sünden mehr gehabt hätten? Doch in jenen Opfern ist alljährlich ein Erinnern an die Sünden; denn unmöglich kann Blut von Stieren und Böcken Sünden wegnehmen“ (10,2–4).*

Hätten diese Opfer bewirkt, dass die Hinzunahenden gereinigt und ihre Sünden für immer ausgelöscht würden, so dass sie kein „Gewissen mehr von Sünden“ gehabt hätten, so wäre die Darbringung weiterer Opfer nicht mehr nötig gewesen. Aus diesen Ausdrücken „gereinigt“, „kein Gewissen mehr von Sünden haben“, ersehen wir, was es bedeutet, „vollkommen gemacht“ zu sein. Der Mensch ist durch seine Sünden verunreinigt. Um Gott zu nahen, muss er davon gereinigt werden. Gott darf keine Sünde mehr auf ihm sehen können. Noch mehr, es ist auch nötig, dass der Mensch in der Gegenwart Gottes weiß – wenn er sich dort wohl fühlen soll – dass seine Sünden getilgt sind. Es ist nötig, dass er „kein Gewissen von Sünden“ mehr hat und ihn nichts mehr anklagt. Genau das ist die Bedeutung von „vollkommen sein“. Ein glücklicher Zustand! Aber das Gesetz konnte nicht zu diesem Ergebnis führen. Im Gegenteil, die Tatsache, dass die Opfer alljährlich dargebracht werden mussten, erinnerte daran, dass die Sünde immer noch da war: So waren die Opfer letztlich nur „ein Erinnern an die Sünden“. Denn, sagt der Apostel, „unmöglich kann Blut von Stieren und Böcken Sünden hinweg nehmen“. Der fromme Israelit mochte am Abend des großen Sühnungstages in seinem Gewissen Erleichterung empfinden. Aber am folgenden Tag begann sein Schuldkonto von Neuem zu wachsen. Das Gewissen war nicht für immer gereinigt. Die Wirksamkeit der Opfer dauerte nicht an: Sie waren ja nur Schatten der zukünftigen Güter. Diese Güter werden nun mit dem fünften Vers vorgestellt, der uns das einzige wahre Opfer zeigt.

> *„Darum, als er in die Welt kommt, spricht er: ‘Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet; an Brandopfern und Opfern für die Sünde hast du kein Wohlgefallen gefunden. Da sprach ich: Siehe, ich komme (in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben), um deinen Willen, o Gott, zu tun.‘ Während er vorher sagt: ‘Schlachtopfer und Speisopfer und Brandopfer und Opfer für die Sünde hast du nicht gewollt noch Wohlgefallen daran gefunden‘ (die nach dem Gesetz dargebracht werden), sprach er dann: ‘Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun.‘ (Er nimmt das Erste weg, damit er das Zweite aufrichte)“ (10,5–9).*

Die nach dem Gesetz dargebrachten Opfer waren in jeder Hinsicht unfähig, die Hinzunahenden vollkommen zu machen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit eines anderen Opfers, das diese Wirksamkeit besitzt. Und gerade ein solches war in den Ratschlüssen Gottes vorgesehen. „Darum, als er in die Welt kommt, *spricht er:* „Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet.“ Wer ist dieser, der so spricht? Es ist Christus, der geistlicherweise durch den Mund Davids redete. Der Heilige Geist stellte durch diese alttestamentlichen Worte Davids im Voraus fest, was Christus beim Eintritt in diese Welt als Mensch als den Zweck seines Kommens auf diese Erde bezeichnen würde. „Einen Leib hast du mir bereitet“ – das war die erste Notwendigkeit, um den Willen Gottes erfüllen zu können. Es war nötig, dass Er Mensch wurde. Beachten wir, dass seine Fleischwerdung Gott zugeschrieben wird, nicht Ihm selbst, denn in allem ist Er der Knecht, der abhängige Mensch.

In den Psalmen lesen wir: „Ohren hast du mir bereitet“,[7] ein Ausdruck, der die Stellung des gehorsamen Knechtes bezeichnet, die Christus eingenommen hat. Zu diesem Zweck musste Er Mensch werden, und darum sagt der Heilige Geist: „Einen Leib hast du mir bereitet“, indem Er die Übersetzung der Septuaginta anwendet, die den tieferen Sinn dieser Worte Davids wiedergibt.

Christus, der als Mensch auf die Erde gekommen ist, sagte beim Eintritt in die Welt: „Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht gewollt“… „an Brandopfern und

[7] Dies ist nicht derselbe Ausdruck bzw. Gedanke wie in 2. Mose 21,6: „Das Ohr durchbohren“, ein Zeichen dafür, dass der Sklave an dem Haus seines Herrn hing, um auf immer zu gehorchen. Es ist auch nicht dasselbe Wort wie in Jesaja 50,5: „Du hast mir das Ohr geöffnet“, welches andeutet, dass der Herr sein Ohr offenhielt, um Morgen für Morgen den Willen des Vaters zu erkennen. Gott hatte Ihm „Ohren bereitet“, damit Er diesen Willen erfülle.

Opfern für die Sünde hast du kein Wohlgefallen gefunden. Da sprach ich: Siehe, ich komme (in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben), um deinen Willen, o Gott, zu tun". Wir finden im Alten Testament mehr als eine Stelle, in der Gott erklärt, dass Er kein Wohlgefallen an Schlachtopfern und Brandopfern habe, sondern am gehorsamen Ausführen seines Willens (vgl. Ps 51,18, Jer 6,20; 7,21–23; Micha 6,6–8). Aber welcher Mensch war in der Lage, diesen Willen zu erfüllen, und wer konnte dieses vollkommene Opfer darbringen, das Ihm hätte wohlgefällig sein können? Wer hätte ein Opfer bringen können, das so beschaffen war, dass es auch ein Opfer zur Tilgung der Sünde sein konnte? Christus allein war dazu fähig. Er allein konnte sagen: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun". Dieser Wille bestand darin, die Frage der Sünde ein für allemal zu lösen, damit Gott in Gerechtigkeit schuldige Menschen erretten konnte. Und nur dieses Ziel war die Erfüllung der Ratschlüsse Gottes.

In der Rolle des Buches stand von Ihm geschrieben. Christus, der Mensch geworden war, um Gott zu verherrlichen, war der große Gegenstand der göttlichen Ratschlüsse. Welch ein Vorrecht ist es, Zeugen dieser Unterredung zu sein und wahrnehmen zu dürfen, wie sich Christus in den Tiefen der Gottheit anbietet, Mensch zu werden und auf die Erde zu kommen, um den Willen Gottes zu tun, in der Dahingabe seiner selbst. Der Heilige Geist beharrt darauf, dass die unter dem Gesetz dargebrachten Opfer den Forderungen Gottes nicht entsprechen.

Er nennt vier Arten von Opfern: Brandopfer und Speisopfer, Friedensopfer und Sündopfer. Diese vier Opfer sind Vorbilder auf Christus. Der Geist Gottes setzt sie alle beiseite, um Den zu zeigen, in dem sie ihre Verwirklichung gefunden haben: „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun." Und so nimmt Er das Erste weg, damit Er das zweite aufrichte. Die erste Ordnung der Opfer führte keineswegs dazu, die Hinzunahenden vollkommen zu machen. Ihr Gewissen war nicht gereinigt. Die zweite Ordnung der Dinge ist in dem einzigen Opfer Christi zusammengefasst, das ein vollkommenes und bleibendes Ergebnis einführte. Und dieses einzige Opfer ist die Frucht des vollkommenen Gehorsams des Herrn!

> *„Durch diesen Willen sind wir geheiligt durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi" (10,10).*

Wir sind folglich durch das Opfer des Herrn Jesus *geheiligt,* für Gott abgesondert und gerettet. In dem Leib, den Gott selbst gebildet hatte, war Er gekommen, um

den Willen Gottes zu tun, dessen Höhepunkt das vollkommene Opfer war: der Tod des Herrn am Kreuz.

Beachten wir ferner, dass Er ein für allemal geopfert wurde. Dieses Opfer genügt für alle Zeiten. Es muss, im Gegensatz zu dem nach dem Gesetz dargebrachten Opfer, nicht wiederholt werden. Die Heiligung, die Absonderung, die sich daraus ergibt, ist also immerwährend vollkommen. Was für eine Gnade für die Gläubigen! Es handelt sich hier nicht um eine praktische Heiligung wie in Hebräer 12,14, sondern um eine grundsätzliche Absonderung für Gott, auf Grund des Opfers Jesu Christi.

> *„Und jeder Priester steht täglich da, verrichtet den Dienst und bringt oft dieselben Schlachtopfer dar, die niemals Sünden wegnehmen können. Er aber, nachdem er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht hat, hat sich auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes, fortan wartend, bis seine Feinde hingelegt sind als Schemel seiner Füße. Denn mit einem Opfer hat er auf immerdar die vollkommen gemacht, die geheiligt werden" (10,11–14).*

Der Gegensatz zwischen dem jüdischen und dem christlichen System wird in diesen Versen fortgeführt, aber jetzt hinsichtlich der Wirksamkeit der Priester. Unter dem Gesetz hielten sich die Priester, in Ausübung des ihnen auferlegten Dienstes, täglich vor dem Altar auf, indem sie fortwährend Opfer darbrachten, die aber niemals Sünden hinwegnehmen konnten. Ihr Dienst war unaufhörlich – ein Zeichen dafür, dass noch kein vollkommenes Opfer geschehen war. Christus hat im Gegensatz dazu nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht. Aber es war ein Opfer, das völlig ausreichend war, um die, welche Gott angehörten, ohne Flecken vor Ihn hinzustellen. Es ist ein Opfer von bleibendem Wert und ewiger Wirkung. Daher hat Er sich *gesetzt.* Das ist ein Kennzeichen der Ruhe nach vollbrachtem Werk, er hat sich auf *immerdar* gesetzt. Es ist ein Werk, das nicht wiederholt werden muss, weil es völlig genügend ist. Und Er hat sich zur Rechten *Gottes* gesetzt, ein Zeichen der vollkommenen Annahme, nachdem Er den Willen Gottes völlig getan hat. Welche Sicherheit für den Gläubigen, seinen großen Hohenpriester droben in dieser Stellung der Herrlichkeit zu sehen!

Christus hat sich im Blick auf sein Werk des Heils auf immerdar gesetzt. Aber es kommt der Zeitpunkt, dass Er sich erheben wird. Das wird sein, wenn Er kommen wird, um an seinen Feinden Gericht zu üben. Seit dem Augenblick, wo Er als Hoherpriester in den Himmel eingegangen ist, wartet Er, „bis seine Feinde gelegt

sind zum Schemel seiner Füße“, wie es schon in Psalm 110 angekündigt wurde. Was für ein feierlich ernster Gegensatz! Für die Gläubigen, für seine Freunde, ist das eine vollkommene Befreiung. Aber für die, die Ihn verworfen und sich so zu seinen Feinden gemacht haben, wird ein schreckliches Gericht kommen!

Die treuen Hebräer konnten sich sagen: Der Messias ist gekommen und wir haben geglaubt; weshalb ist es nun so, dass wir verfolgt werden und unsere Feinde triumphieren? Der Heilige Geist zeigt ihnen jetzt, dass durch das vollkommene Opfer Christi und sein Sitzen zur Rechten Gottes ihre Errettung gesichert ist, und auch, dass Christus zusammen mit den Seinen künftig einen endgültigen Sieg über alle Feinde erringen wird (vgl. Psalm 110).

Nachdem der Heilige Geist diese Zusicherung in Bezug auf die Zukunft gegeben hat, gibt Er auch für die Gegenwart den Gläubigen den so kostbaren Grund an, weshalb sich Christus jetzt in der Ruhe droben gesetzt hat: Es ist deshalb, weil Er „mit einem Opfer auf immerdar vollkommen gemacht hat, die geheiligt werden“. Das Opfer, nämlich das des Leibes Jesu Christi, ist vollkommen, es muss nicht wiederholt werden. Daher hat Er sich auf immerdar gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Diejenigen, die geheiligt und für Gott abgesondert sind, bleiben es auf Grund dieses Opfers für immer (Vers 10). Bezüglich ihrer Stellung vor Gott hat das Werk Christi ebenfalls einen dauernden Wert, und weil Er selbst immerdar vor Gott ist, sind auch sie immerdar vollkommen vor Ihm. Das Werk Christi ist vollkommen, seine Annahme ist vollkommen, nichts kann diese verändern. Und auch wir sind vollkommen, weil wir durch Ihn vor Gott vertreten sind.[8]

> *„Das bezeugt uns aber auch der Heilige Geist; denn nachdem er gesagt hat: ‘Dies ist der Bund, den ich ihnen errichten werde nach jenen Tagen, spricht der Herr: Indem ich meine Gesetze in ihre Herzen gebe, werde ich sie auch auf ihren Sinn schreiben‘; und: ‘Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.‘ Wo aber eine Vergebung derselben ist, da ist nicht mehr ein Opfer für die Sünde“ (10,15–18).*

Nachdem der Verfasser den vollkommenen und bleibenden Wert des Werkes Christi festgestellt hat, zitiert er ein Zeugnis des Heiligen Geistes aus dem Alten Testament

[8] Alle, die das Christentum angenommen hatten, waren dadurch geheiligt, d. h. vom übrigen Teil des Volkes abgesondert. Die wahren Gläubigen aber waren durch das Werk des Herrn Jesus darüber hinaus vor Gott vollkommen gemacht worden.

bezüglich der Vortrefflichkeit und der ewigen Vollkommenheit dieses Werkes, in seiner Anwendung auf die Gläubigen. Es ist ein Zeugnis aus Jeremia 31, wo der Herr die Vorrechte des neuen Bundes zeigt, den Er mit seinem Volk errichten wird: „Und ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich *nie* mehr gedenken."

Was für eine kostbare Tatsache, von unendlichem Wert für die Seele ist doch diese Gewissheit der völligen und bedingungslosen Vergebung aller Sünden, einer Gewissheit, die auf den Vorsatz und den Willen Gottes, auf das vollkommene Opfer Christi gegründet ist, verbürgt durch das unfehlbare Zeugnis des Heiligen Geistes! Wir können es mit vollem Glauben ergreifen und haben nichts anderes zu suchen, um unsere Stellung vor Gott zu sichern: „Wo aber eine Vergebung derselben ist", eine vollkommene und bleibende Vergebung der Sünden und der Ungerechtigkeiten, „da ist nicht mehr ein Opfer für die Sünde". Da ein Opfer dargebracht worden ist, das die Sünden für immer vor den Augen Gottes wegnimmt (Heb 9,26), besteht keine Veranlassung mehr, ein anderes zu opfern.

Nebenbei gesagt beleuchtet dies den großen und verheerenden Irrtum des unaufhörlich wiederholten Opfers der Messe, der durch eine große Kirche gelehrt wird.

In dem bis jetzt betrachteten Teil dieses zehnten Kapitels finden wir also, kurz zusammengefasst:

1. Vers 10: Unsere Erlösung hat eine göttliche Quelle. Sie entspringt dem Willen Gottes.
2. Vers 12: Unsere Erlösung ist durch ein göttliches Werk Tatsache geworden, durch das Opfer Christi.
3. Vers 15: Über diese Erlösung besteht das göttliche Zeugnis des Heiligen Geistes.

Wir haben hier also den Willen Gottes des Vaters, das Werk des Sohnes und das Zeugnis des Heiligen Geistes.

> *„Da wir nun, Brüder, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu, auf dem neuen und lebendigen Weg, den er uns eingeweiht hat durch den Vorhang hin, das ist sein Fleisch, und einen großen Priester haben über das Haus Gottes,…" (10,19–21).*

Der große lehrhafte Teil dieses Briefes, dessen großer Gegenstand das Priestertum des Herrn Jesus in der Herrlichkeit ist, findet hier seinen Abschluss. Der Schreiber dieses Briefes zieht nun die praktische Folgerung aus den Belehrungen bezüglich dieses Priestertums und der Vollkommenheit des Opfers des Herrn Jesus, der sich jetzt zur Rechten Gottes gesetzt hat: Nachdem die Sünde zunichte gemacht und das Gewissen gereinigt ist und die Gläubigen auf immerdar vollkommen gemacht sind, ohne Sünde in den Augen Gottes, haben die Gläubigen jetzt volle Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum. Es besteht keine Schranke mehr, die ihnen den Zugang verwehrt: Das Blut Jesu, das allen Anforderungen der Gerechtigkeit Gottes entsprach, erlaubt ihnen jetzt, ohne Furcht in die Gegenwart Gottes, die für sie ohne Vorhang ist, einzutreten und darin zu bleiben. Wunderbares Vorrecht für ehemalige Sünder, deren Unreinigkeit sie einst von diesem gesegneten Platz ausgeschlossen hatte! Aber Christus hat durch Sich Selbst die Reinigung der Sünden bewirkt, ist dann Selbst dort eingetreten und hat für uns den Zugang geöffnet, indem Er uns den *Weg* gezeigt hat.

Dieser Weg ist *sein Fleisch.* Die Menschheit Christi, seine Erniedrigung, war wie ein *Vorhang,* der seine göttliche Herrlichkeit vor dem sündigen Menschen verbarg. Nur der Glaube konnte sie erkennen. Aber mit seinem Tod ist der Vorhang zerrissen worden[9], die Sünde wurde weggenommen. In dem auferstandenen und zur Rechten Gottes verherrlichten Christus kann der Mensch jetzt durch den Glauben die Herrlichkeit Gottes betrachten und in seine Gegenwart eintreten.

Das also ist der neue und lebendige Weg. Der Brief hat uns Christus als ein für allemal in das Heiligtum eingegangen, gezeigt (Heb 9,12). Und jetzt werden die Erlösten ermahnt, Ihm zu folgen und den Weg zu betreten, den Er uns selbst geöffnet hat.

Es ist ein *neuer* Weg, der bis dahin nicht bestanden hatte, da der Zugang zum Allerheiligsten untersagt war. Es ist ein *lebendiger* Weg, da Christus, nachdem Er durch den Tod hindurchgegangen war, jetzt auferstanden ist und in der Kraft eines unauflöslichen Lebens in die Zeitalter der Zeitalter in der Herrlichkeit lebt. Sein Tod war nötig, um unsere Sünden zu sühnen. Aber wir bedürfen ebenso sehr seines

[9] Im Bild sehen wir dies in Matthäus 27: Der Vorhang des Tempels wurde von oben bis unten, vom Himmel zur Erde, von Gott zum Menschen, zerrissen. Der Riss des Vorhangs begann oben und zeigt, dass Gott nicht mehr verborgen bleibt: Der Tod Christi öffnet für den Sünder den Zugang zu Gott.

Auferstehungslebens in der Herrlichkeit, um da eingeführt zu werden, wo Er ist. Es heißt: „Indem er immerdar lebt“ (Heb 7,25).

Unter dem Gesetz hatte der Hohepriester nur einmal des Jahres die Möglichkeit, in das Allerheiligste einzutreten, und zwar mit dem Blut von Opfern. Jetzt aber können die Geheiligten, die durch das Blut des Herrn Jesus erkauft sind, allezeit ins Heiligtum eintreten, und zwar mit voller Freimütigkeit, da sie kein Gewissen von Sünden mehr haben. Noch mehr, sie finden dort den großen Hohepriester, der über das Haus Gottes gesetzt ist, Jesus selbst, der uns im Heiligtum vertritt. Alles ist getan, damit wir uns in der Gegenwart Gottes glücklich und wohl fühlen können.

> *„… so lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewissheit des Glaubens, die Herzen besprengt und so gereinigt vom bösen Gewissen und den Leib gewaschen mit reinem Wasser“ (10,22).*

Nachdem dies festgestellt ist, folgen die auf diese Wahrheit gegründeten Ermahnungen. Die erste lautet: „Lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewissheit des Glaubens, die Herzen besprengt und also gereinigt vom bösen Gewissen, und den Leib gewaschen mit reinem Wasser.“ Nachdem alle Schranken, die uns den Zugang zu Gott versperrt haben, hinweggetan sind, werden wir ermahnt, von diesem unermesslichen und kostbaren Vorrecht Gebrauch zu machen.

Dann wird der sittliche Zustand des Hinzunahenden beschrieben. Er soll mit einem wahrhaftigen, aufrichtigen Herzen ohne Trug nahen, das vor Gott, vor Dem es sich auf Grund des Werkes Christi befindet, nichts zu verbergen hat. Dies ist der Zustand dessen, der die Vollkommenheit und die Wirksamkeit dieses Werkes erfasst und wertschätzt. Er kann mit dem Psalmisten sagen: „Glückselig der, dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde zugedeckt ist! Glückselig der Mensch, dem der Herr die Ungerechtigkeit nicht zurechnet, und in dessen Geist kein Trug ist!“ (Ps 32,1.2). Zu einem wahrhaftigen Herzen gesellt sich die volle Gewissheit des Glaubens, der sich, ohne irgendwelchem Zweifel Raum zu lassen, die göttlichen Erklärungen aneignet, was den vollkommenen Wert der durch das Opfer Christi vollbrachten Sühnung betrifft. Durch diese beiden Dinge, also durch ein vor Gott wahrhaftiges Herz und durch die volle Gewissheit des Glaubens, wird sowohl Gott selbst als auch Christus und sein Werk verherrlicht.

Der Schluss des Verses zeigt, auf welcher Grundlage man ein wahrhaftiges Herz und eine volle Gewissheit des Glaubens haben kann: Die Herzen sind ein für allemal mit dem Blut Christi besprengt und vom bösen Gewissen und vom Gefühl der Schuldhaftigkeit, das auf die Sünde folgt, gereinigt. Und *der Leib ist mit reinem Wasser gewaschen.*

Was bedeuten diese letzteren Worte? Sie sind ohne Zweifel eine Anspielung auf die Priester, die anlässlich ihrer Weihe mit Blut besprengt wurden, nachdem sie, um Gott nahen zu können, mit reinem Wasser gewaschen worden waren (2. Mo 29). Auch am großen Sühnungstag wusch Aaron sein Fleisch, bevor er ins Allerheiligste hineinging.

Das reine Wasser ist das Wort Gottes, das durch die Kraft des Heiligen Geistes auf die Seelen angewendet wird. Das geht aus verschiedenen Stellen hervor. In Johannes 13,10.11 sagt der Herr: „Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, als nur die Füße, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle. Denn er kannte den, der ihn überlieferte; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein.“ Diese Worte werden uns in Johannes 15,3 erklärt: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe“. So wie das Wasser unsere Körper reinigt, so bringt auch das auf unsere Seelen angewendete Wort ihre Wiedergeburt hervor und reinigt sie, und zwar ein für allemal, ohne dass eine Wiederholung stattfinden muss. Paulus redet in Titus 3,5 von der „Waschung der Wiedergeburt“; Petrus sagt: „Ihr seid nicht wiedergeboren aus verweslichem Samen, sondern aus unverweslichem, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes“ (1. Pet 1,23); Jakobus schreibt: „Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt“ (1,18); und der Herr belehrt uns, dass wir aus „Wasser und Geist“ geboren werden müssen (Joh 3,5).

Es ist sehr wichtig zu beachten, dass der Apostel nicht von einer Wiederholung der Besprengung des Blutes spricht, weil es eben auch keine Wiederholung der Waschung der Wiedergeburt durch das Wort gibt. Die Sache ist ein für allemal geschehen. Wir sind nun dauerhaft in dieser neuen Stellung. Daher können wir mit wahrhaftigem Herzen und voller Gewissheit des Glaubens hinzunahen, ohne dass sich eine Frage in Bezug auf unser Vorrecht, in die Gegenwart Gottes eintreten zu können, erheben könnte.

Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die Waschung mit Wasser, also die Wirksamkeit des Wortes auf die Seele, sich in der Praxis fortsetzen muss. Diese praktische Wirksamkeit des Wortes wird durch die Fußwaschung in Johannes 13 bildlich dargestellt, und auch in Bezug auf die Versammlung wird in Epheser 5 davon gesprochen: „Damit er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort."

> *„Lasst uns das Bekenntnis der Hoffnung unbeweglich festhalten (denn treu ist er, der die Verheißung gegeben hat)" (10,23).*

Der vorangegangene Vers spricht von unserem Vorrecht, dass wir in das himmlische Heiligtum, in die Gegenwart Gottes eintreten können. Der 23. Vers enthält eine Ermahnung, die sich auf unser Bekenntnis vor den Menschen bezieht. Die Hoffnung, von der hier die Rede ist, bezieht sich immer auf das Kommende, das wir zwar noch nicht besitzen, aber dennoch erwarten: Christus und sein Kommen, mit dem alle Segnungen verbunden sind.

Er wird „zum zweiten Mal denen, die ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen zur Seligkeit". Es wird ganz allgemein von dem Kommen des Herrn gesprochen, weil sowohl das Kommen des Herrn für die Gläubigen der Jetztzeit gemeint ist, die glückselige Hoffnung, als auch die zweite Phase seines Kommens, die Befreiung Israels.

Wir glauben daran, dass der Herr Jesus wiederkommt. Das ist die wahre christliche Haltung. Wie viele Christen aber mag es geben, die sich dessen nicht mehr bewusst sind und nötig hätten, die Ermahnung des Apostels auf sich anzuwenden? Wir haben dieses Bekenntnis „unbeweglich" festzuhalten! Das natürliche Herz ist geneigt, sich entmutigen zu lassen, wenn sich die Erwartung in die Länge zieht. Man neigt dann dazu, zu sagen: „Mein Herr verzieht zu kommen!" In einem solchen Herzen aber gewinnt die Welt an Einfluss und man verliert das himmlische Ziel aus dem Auge. Daher ist diese Ermahnung so wichtig.

Das Bekenntnis gründet sich übrigens auf die Treue Dessen, der den glückseligen und nahen Ausgang unseres Weges verheißen hat: „Treu ist er, der die Verheißung gegeben hat."

> *„… und lasst uns aufeinander Acht haben zur Anreizung zur Liebe und zu guten Werken, indem wir unser Zusammenkommen nicht versäumen, wie es*

bei einigen Sitte ist, sondern einander ermuntern, und das umso mehr, je mehr ihr den Tag näher kommen seht" (10,24–25).

Die in den Versen 24 und 25 an uns gerichtete Ermahnung bezieht sich auf die Gemeinschaft und auf die brüderlichen Beziehungen derer, die außerhalb des Judentums gesammelt worden waren. Es genügt nicht, nur für sich selbst das Vertrauen in die Treue Gottes zu bewahren. Wir haben auch an andere zu denken und an deren geistliches Wohl. Wir sollen auf diese Weise einander ermuntern, in dieser Liebe zu leben, die das Kennzeichen des göttlichen Lebens in uns ist, und auch in den guten Werken, die Gott verherrlichen und von der Wirklichkeit unseres Bekenntnisses Zeugnis geben.

Dieses Bekenntnis soll öffentlich sein. Das Zusammenkommen derer, die einen gemeinsamen Glauben hatten, war ein solches öffentliches Bekenntnis. Manche hatten dieses Zusammenkommen aufgegeben. Sie lebten die Zugehörigkeit zu denen, die sich im Namen Christi versammelten, nicht mehr aus. Eine mögliche Ursache waren vielleicht die Leiden und die Schmach, die damit verbunden war. Ein solches Verhalten war ein schlechtes Zeichen im Blick auf den Zustand ihres Glaubens, besonders wenn sie sich mit dem jüdischen Gottesdienst zufrieden gaben. Das ist der Grund für die ernste und schreckliche Erklärung in den Versen 26–31. Sie sollten sich daher ermuntern, im öffentlichen Bekenntnis des Glaubens treu und fest zu bleiben, „und das um so mehr, je mehr ihr den Tag herannahen sehet".

Welcher Tag ist hier gemeint? Offenbar der Tag des Gerichtes, an dem der Herr kommen wird (2. Thes 1,10). Dieser Tag wird uns immer dann vorgestellt, wenn es sich darum handelt, auf unser Gewissen einzuwirken, zur Wachsamkeit anzuregen und zu einem heiligen Leben aufzurufen. Auch die Ermahnung, in Absonderung von der Welt zu leben und die Ermunterung, sich nicht vor den Menschen zu fürchten, stehen mit diesem Tag in Verbindung (vgl. 2. Tim 4,7–8; Mt 24,42; 1. Thes 3,13).

Übrigens stand damals ein Tag des Gerichtes, das ein Vorspiel und Bild des Endgerichtes ist, kurz bevor: der Tag der Zerstörung Jerusalems, dessen Herannahen sich durch Zeichen kundgeben würde (vgl. Lk 21,20–24). Gerade angesichts der Zerstörung des Tempels und des jüdischen Gottesdienstes, an dem die Hebräer noch sehr festhielten, war es so nötig, dass sie dieses „Zusammenkommen als Versammlung" nicht aufgaben. Denn dieses Zusammenkommen bestand außerhalb aller Formen und gründete sich allein auf Christus und sein Werk! Das Aufgeben des

christlichen Bekenntnisses beraubte sie jeder Hoffnung. Das sehen wir besonders in den folgenden Versen.

> *„Denn wenn wir mit Willen sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, so bleibt kein Schlachtopfer für Sünden mehr übrig, sondern ein gewisses furchtvolles Erwarten des Gerichts und der Eifer eines Feuers, das die Widersacher verzehren wird. Jemand, der das Gesetz Moses verworfen hat, stirbt ohne Barmherzigkeit auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen; wie viel schlimmerer Strafe, meint ihr, wird der wert geachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten und das Blut des Bundes, durch das er geheiligt worden ist, für gemein erachtet und den Geist der Gnade geschmäht hat? Denn wir kennen den, der gesagt hat: 'Mein ist die Rache, ich will vergelten', [spricht der Herr]. Und wiederum: 'Der Herr wird sein Volk richten.' Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" (10,26–31).*

Diese Verse zeigen uns die schrecklichen Folgen, die das Aufgeben des christlichen Bekenntnisses mit sich bringt. Es ist wichtig, dass wir ihre Tragweite gut erfassen.

Vor allem ist es wichtig, Vers 26 richtig zu verstehen. Offensichtlich geht es hier tatsächlich um das Christentum. Natürlich bleibt die Lehre dieses Briefes wahr, wenn es um den Wert des vollkommenen und allgenügsamen Opfers des Herrn Jesus geht, das ein für allemal dargebracht worden ist, um die Sünde hinwegzutun. Es kann nicht wiederholt werden. Wenn aber jemand, nachdem er diese Wahrheit erkannt und bekannt hat, sie wieder aufgibt und freiwillig die Sünde wählt, das heißt ein Leben nach seinem eigenen Willen führt, so gibt es für ihn kein anderes Opfer mehr, zu dem er Zuflucht nehmen kann. Das einzig wirksame Opfer, das Sünden hinwegnimmt, hat er verworfen. Dadurch machte er sich zum Gegner Christi und seiner Gnade und für solche Menschen bleibt nur Gericht übrig, das sie gewisslich erreichen und verzehren wird.[10]

Der Apostel, der in dem ganzen Brief die Vortrefflichkeit des Christentums gegenüber dem Judentum betont hat, zeigt auch, dass die Verachtung des Christentums ein schrecklicheres Gericht herbeiführen wird als jenes, das die

[10] Es scheint, dass der Heilige Geist immer das Gericht im Blickfeld hat, das im Begriff war, auf die Juden herabzukommen, die Christus verworfen und dem Heiligen Geist widerstanden hatten.

Verächter des Judentums traf. Wenn man das durch Mose gegebene Gesetz verachtete, dann war das gleichbedeutend mit dessen Verwerfung. Diejenigen, die sich dieser Schandtat schuldig machten, wurden ohne Barmherzigkeit getötet. Nichts konnte ihre Sünde sühnen (vgl. 3. Mo 24,10–16; 4. Mo 15,32–36; 5. Mo 17,2–7). Aber das Verwerfen des Christentums, nachdem man es kennengelernt und sich dazu bekannt hatte, war ein weit schwereres Vergehen.

In der Tat, es gibt zwei große christlichen Vorrechte:

1. *Das alleinige und vollkommene Opfer,* das der Sohn Gottes auf dem Kreuz dargebracht hat, indem Er sich selbst dahingab.
2. *Die Gegenwart des Heiligen Geistes,* die der göttlichen Gnade, die sich in diesem Opfer offenbart, Zeugnis gibt.

Das Aufgeben dieser beiden Vorrechte, nachdem man sie kennengelernt und bekannt hatte, würde bedeuten, dass man den mit Füßen tritt, den man als Sohn Gottes erkannt hatte. Damit achtete man das Blut des Bundes, durch das man bekannte, abgesondert zu sein, für gemein und man lästerte den Geist der Gnade. Gott selbst, seine Gnade, sein Sohn, sein Opfer und der Heilige Geist, der davon Zeugnis gibt: Alles wurde verachtet und verworfen. Nur das Gericht vonseiten Dessen, dem die Rache ist und der einem jeden nach seinen Werken vergelten wird, konnte der Endpunkt eines solchen Weges sein. Das Gericht durch den Herrn ist eine unumstößliche Sache: Er Selbst hat es angekündigt. Und wie schrecklich muss es sein, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen und den gerechten Lohn für die größte der Sünden zu empfangen, die durch die freiwillige Verwerfung seiner Gnade für sich selbst die Tür jeder Hoffnung verschließt!

> *„Erinnert euch aber an die früheren Tage, in denen ihr, nachdem ihr erleuchtet worden wart, viel Kampf der Leiden erduldet habt; indem ihr einerseits sowohl durch Schmähungen als auch Drangsale zur Schau gestellt wurdet, andererseits aber Genossen derer wurdet, die so einhergingen. Denn ihr habt sowohl den Gefangenen Teilnahme bewiesen als auch den Raub eurer Güter mit Freuden aufgenommen, da ihr wisst, dass ihr für euch selbst einen besseren und bleibenden Besitz habt. Werft nun eure Zuversicht nicht weg, die eine große Belohnung hat. Denn ihr habt Ausharren nötig, damit ihr, nachdem ihr den Willen Gottes getan habt, die Verheißung davontragt“ (10,32–36).*

Der Schreiber möchte die Empfänger des Briefes durch den Geist vor einem solch schrecklichen Ende warnen und sie zur Geduld und zum Ausharren ermuntern. Deshalb werden die Hebräer daran erinnert, wie viel sie am Anfang ihrer christlichen Laufbahn, „in den vorigen Tagen“ gelitten hatten, nachdem sie durch dieses himmlische Licht der Wahrheit, das in ihre Seelen gedrungen war, „erleuchtet waren“. Eine Sache, für die man viel gelitten hat, wird um so mehr wertgeschätzt. Außerdem ist auch die Erfahrung der Gnade Gottes, die uns in diesen Leiden aufrecht gehalten hat, Grund genug, uns zu ermuntern.

Auf diese Empfindungen stützt sich vorerst die an diese Christen gerichtete Ermahnung. Sie hatten die Echtheit ihres Bekenntnisses dadurch bewiesen, dass sie die Schmach und die Trübsal auf sich genommen hatten, so dass ihr Herz sich mit denen verband, die verfolgt wurden, indem sie den um des Glaubens willen Gefangenen Erleichterung brachten. Außerdem hatten sie den Raub ihrer Güter mit Freuden aufgenommen, weil sie im Himmel eine bessere und bleibende Habe besaßen. Es war also nicht der Augenblick, sich entmutigen zu lassen, jetzt, wo das Ziel so nahe bevorstand. Sie sollten das bewiesene Vertrauen auf Gott und seine Verheißungen, dessen Belohnung die Herrlichkeit ist, nicht von sich wegwerfen. Es ist wahr, dass Ausharren notwendig ist, um bis zum Ende auf dem Weg des Willens Gottes voranzugehen, auf dem man Prüfungen begegnet. Aber das Ziel ist der Genuss der verheißenen Dinge und entschädigt für jeden Verzicht auf der Erde.

Es ist schön zu sehen, wie der Heilige Geist, um die Seelen zu ermuntern, die Belohnung vorstellt, die Gott, der seinen Verheißungen treu ist, ihnen am Ende der Laufbahn geben wird. Was uns erwartet ist die Ruhe Gottes, die bessere und bleibende Habe, also die uns mit dem Erscheinen Christi gebrachte Errettung.

> *„Denn noch eine ganz kleine Zeit, und ‘der Kommende wird kommen und nicht ausbleiben. Der Gerechte aber wird aus Glauben leben‘; und: ‘Wenn jemand sich zurückzieht, so hat meine Seele kein Wohlgefallen an ihm‘“ (10,37–38).*

Der Augenblick, wo wir in den Besitz der Verheißung treten werden, ist nahe: Das ist wieder ein neuer und mächtiger Beweggrund, sich aufzuraffen, um sich in Geduld zu fassen und auszuharren. „Noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen“. Die Erfüllung alles dessen, was diese herrliche Verheißung in sich schließt, ist mit dem Kommen Christi verbunden. „Der Kommende“ ist ein deutlicher Ausdruck. Er drückt gleichsam aus, dass der

Herr schon auf dem Weg zu uns ist. Das kennzeichnet Ihn, so wie die dauernde und geduldige Erwartung den Treuen kennzeichnet.

Er wird bald erscheinen, Er wird nicht verziehen. Alles in diesem Vers kündet uns die sehr nahe Ankunft Christi an: „Noch über ein gar Kleines"; der „Kommende"; „Er wird nicht verziehen". Der Christ soll im Blick auf dieses Kommen leben, gehorchen und ausharren. Nichts wird sein Verhalten so sehr zur Treue beeinflussen, wie der Gedanke: „Er kommt!"

Aber es gibt einen Grundsatz, der die Kraft dieses Lebens in der Erwartung des Kommenden darstellt: Es ist der Glaube des Gerechten. Dieser Glaube kennzeichnet das Leben des Gerechten und nährt es. Er gibt ihm die Kraft, um inmitten der Schwierigkeiten auszuharren.

Wenn der Glaube versagt, wird das Leben schwach. Die Prüfungen erschrecken den Christen, er ist in Gefahr, sich zurückzuziehen und zurückzubleiben. Wenn jemand diesen verhängnisvollen Weg beschreitet, hat Gott kein Wohlgefallen an ihm.

> *„Wir aber sind nicht von denen, die sich zurückziehen zum Verderben, sondern von denen, die glauben zur Errettung der Seele" (10,39).*

„Wir aber", sagt der Verfasser, indem er sich in die Mitte der Gläubigen stellt und sich in brüderlicher Weise mit ihnen vereinigt, „sind nicht von denen, die sich zurückziehen zum Verderben". Das ist der schreckliche Endpunkt, zu dem die Aufgabe des Vertrauens auf Gott bezüglich der Erfüllung seiner Verheißung hinführt. Es heißt weiter: „sondern von denen, die da glauben zur Errettung der Seele". Die Bekehrung der Seele, der Genuss des ewigen Lebens in Herrlichkeit, das ist der glückselige Abschluss des Weges des Glaubens.

Die Verse 26 – 31 beschreiben das Gericht, das über denjenigen kommt, der das Bekenntnis des Glaubens freiwillig aufgibt. Aber die folgenden Verse ermuntern diejenigen, die den Glauben bewahren, indem sie ihnen zeigen, dass das Endziel des Weges Christus ist, der kommen wird, um die Verheißung der Herrlichkeit zu erfüllen.

Die Stelle: „Der Gerechte aber wird aus Glauben leben", ist dem Propheten Habakuk 2,4 entnommen und wird im Neuen Testament dreimal angeführt:

1. Römer 1,17

2. Galater 3,11
3. Hebräer 10,38.

In der ersten Stelle im Römerbrief liegt die Betonung auf dem Wort „der Gerechte“. Im Galaterbrief wird das Wort „Glaube“ betont und hier liegt die Betonung auf dem Wort „leben“. Im ersten Fall steht das Zitat in Beziehung zu der Gerechtigkeit Gottes, die im Evangelium auf dem Grundsatz des Glaubens offenbart wurde: „Der Gerechte aber wird aus Glauben leben.“ Im zweiten Fall ist es der Glaube, der rechtfertigt, und er wird dem Gesetz gegenübergestellt, das verdammt. Und schließlich im dritten Fall steht „aus Glauben leben“ im Gegensatz zu „sich zurückziehen“ und „verderben“.

Kapitel 11

> *„Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht. Denn in diesem haben die Alten Zeugnis erlangt“ (11,1.2).*

Wir finden in diesen Versen keine vollständige Definition des Glaubens, sondern einen seiner Wesenszüge: einen Hinweis auf seine Kraft und seine Wirkung, denn er ist wirksam und tatkräftig in der Seele des Gerechten. Er macht die Zukunft gegenwärtig und das Unsichtbare sichtbar. Genau das ist die Kraft des Glaubens. Er ist eine Verwirklichung von Dingen, die man hofft, als wenn man sie schon in Händen hielte. Das gläubige Herz lebt in der Gewissheit ihrer Wirklichkeit. Der Glaube sieht das Verborgene. Er gibt uns bezüglich des Unsichtbaren dieselbe Gewissheit, die wir sonst für die sichtbaren Dinge haben. Der Glaube zeigt uns die Substanz von Dingen, die noch nicht in Erscheinung getreten sind.

Die Aussage, dass „der Gerechte aus Glauben lebt“, wird in diesem Kapitel durch Beispiele untermauert, die aus dem ganzen Zeitabschnitt des Alten Testamentes herausgenommen sind. Das letzte Beispiel ist Christus, der Anfänger und Vollender des Glaubens (Kap. 12).

Die Alten haben also durch Glauben Zeugnis erlangt, dass sie Gottes Wohlgefallen hatten. Die gläubigen Hebräer hatten größte Mühe, sich von den sichtbaren Dingen einer Religion zu lösen, die sich an das Fleisch gerichtet hat. Es war für sie nur schwer zu begreifen, dass sie auf der Erde als Fremdlinge vorangehen sollten, indem sie die Blicke des Glaubens auf himmlische und unsichtbare Dinge und auf die Person Christi in der Herrlichkeit richten. Deshalb wird ihnen in diesem Kapitel gezeigt, dass dieses Leben des Glaubens, zu dem sie berufen worden waren, und das Verhalten, in dem es sich offenbart, keineswegs etwas Neues waren, sondern von Anfang an das Leben und das Verhalten aller Gerechten kennzeichneten.

Am Ende von Römer 3 sagt der Apostel: „Wir urteilen, dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird“, und zeigt dann in Römer 4 an den Beispielen Abrahams und Davids, dass die Rechtfertigung aus Glauben nichts Neues war. Hier im Hebräerbrief sehen wir etwas Ähnliches. Das zehnte Kapitel schließt mit der Erklärung, dass das Leben des Christen ein Leben des Glaubens sei, und das elfte Kapitel beweist anhand von vielen Beispielen, dass dies immer das Leben der Gerechten charakterisiert hatte.

> *„Durch Glauben verstehen wir, dass die Welten durch Gottes Wort bereitet worden sind, so dass das, was man sieht, nicht aus Erscheinendem geworden ist“ (11,3).*

Die ersten sieben Verse gehören zusammen und enthalten mehrere wichtige Wahrheiten. Zuerst wird die Schöpfung erwähnt. Es ist wohl beachtenswert, dass die Schöpfung des Universums die erste Tatsache ist, mit welcher der Glaube verbunden wird. Die Schöpfung ist die erste Kundgebung des unendlichen und allmächtigen Gottes im Bereich des Endlichen, im „Gemachten“. Wie kann man sie denn begreifen? Der gebildete wie auch der ungebildete Mensch werden nie verstehen, dass das Sichtbare nicht aus Erscheinendem, d. h. aus Dingen hervorgegangen ist, die mit den Sinnen wahrgenommen werden können, dass also das Universum aus dem Unsichtbaren hervorgegangen sein soll. In ihren Verstandesüberlegungen schließen sie vom Bestehenden auf die Ursache. Sie gelangen daher nie zur großen Grundursache, sondern kommen zum Schluss, dass die Welt immer bestanden habe. Der Gläubige aber stützt sich auf die Offenbarung Gottes: „Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde.“ Er erfasst und erkennt an, „dass die Welten“, also das ganze Universum, „durch Gottes Wort bereitet worden sind“. Der Glaube erfasst diese allmächtige Handlung des schöpferischen Wortes. Alles erscheint ihm einfach und leicht, weil er Gott hineinbringt.

In diesem Glauben an den Schöpfer-Gott haben wir gewissermaßen die Grundlage für das, was nun folgt, denn dieses Wunder ist für den Glauben etwas Großes, es überragt alle anderen Wunder. Es ist eine großartige Handlung der Allmacht, die alle Dinge aus dem Nichts hervorbringt. Dieses erste Beispiel ist nicht nur der Glaube an einen Schöpfer-Gott, sondern der Glaube an die Allmacht seines Wortes.

> *„Durch Glauben brachte Abel Gott ein vorzüglicheres Opfer dar als Kain, durch das er Zeugnis erlangte, dass er gerecht war, wobei Gott Zeugnis gab zu seinen Gaben; und durch diesen redet er noch, obgleich er gestorben ist“ (11,4).*

Wir sehen dann im Beispiel Abels eine Seele, die Gott durch den Glauben naht. Die Sünde war dazwischengetreten. Aber wie konnte der Mensch Gott nahen? Auf Grund der Ereignisse im Garten Eden, aus welchem seine Eltern vertrieben worden waren, vielleicht auch durch die Kleider aus Fell, womit Gott sie bekleidet hatte, begriff Abel, dass zwischen ihn und Gott ein Opfer gestellt werden, und dass der Tod, das Gericht über die Sünde, eintreten musste, damit er vor Gott Gnade finden konnte. Durch Glauben an die Wahrheit der göttlichen Notwendigkeit, die Sünde zu richten, nahte er daher Gott mit einem Opfer, das Ihm wohlgefällig war. Und mit dem Opfer nahm Gott auch den an, der geopfert hatte. Durch diesen Glauben empfing Abel das Zeugnis, gerecht zu sein, im Besitz einer Gerechtigkeit, die gottgemäß ist. Gott gab Zeugnis zu seinen Gaben, sie waren Ihm wohlgefällig, und mit dem Opfer war auch Abel als Person angenommen.

So ist es auch mit uns. Das Opfer Abels war ein Vorbild auf das Opfer Christi, des Lammes ohne Fehl und Flecken. Dieses Opfer, die Hingabe Jesu, der sich Gott ohne Flecken geopfert hat, wurde von Gott angenommen. Durch den Glauben an den Herrn Jesus nahen wir Gott und sind von Ihm angenommen, so wie der Herr Jesus selbst es auch ist.

Abel, obwohl er inzwischen gestorben ist, redet noch immer. Sein Glaube redet, sein Opfer redet, sogar sein Tod redet. Das Beispiel seines Glaubens, das in den ersten Seiten der Heiligen Schrift enthalten ist, hat geredet und wird bis zum Ende reden.

> *„Durch Glauben wurde Henoch entrückt, damit er den Tod nicht sehe, und er wurde nicht gefunden, weil Gott ihn entrückt hatte; denn vor der Entrückung hat er das Zeugnis gehabt, dass er Gott wohlgefallen habe. Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen; denn wer Gott naht, muss glauben, dass er ist und denen, die ihn suchen, ein Belohner ist“ (11,5.6).*

Nach Abel folgt Henoch in der Reihe der Zeugen des Glaubens. Er lebte dreihundert Jahre durch Glauben mit Gott als ein himmlischer Mensch auf der Erde. Er ging durch eine Welt der Gottlosigkeit, der er das Gericht ankündigte (1. Mo 5,22; Jud 14.15). Dieses himmlische Leben, die Frucht des Glaubens, der die Existenz

und die Gegenwart Gottes verwirklicht, führt in seiner Kraft und durch die Gnade Gottes Henoch nicht durch den Tod sondern zu einem besonderen Lebensabschluss: Er wird aus dieser Welt hinweggenommen, ohne dass er den Tod sehen muss. Es wird ihm erspart, das über den sündigen Menschen ausgesprochene Todesurteil zu erleiden. Er hat das Leben Gottes gelebt und hat mit Ihm gelebt. Nun geht er zu Gott, in der Kraft des Lebens Gottes, das über den Tod erhaben ist. Die Schrift schreibt seine Entrückung seinem Glauben zu: „Durch Glauben ward Henoch entrückt, damit er den Tod nicht sehen sollte." Der Heilige Geist bringt also den Lebenswandel mit Gott durch den Glauben in Zusammenhang mit dem Ausgang eines solchen Lebens. Der Ausgang ist das Ergebnis des Glaubens, der diesen Lebenswandel der innigen Gemeinschaft mit Gott bewirkt hat.

Henoch hat „das Zeugnis gehabt, dass er Gott Wohlgefallen habe"; er lebte in diesem Bewusstsein, also im Genuss seiner Gemeinschaft mit Ihm. Die gottlosen Menschen, in deren Mitte er sich befand, waren zweifellos anderer Meinung. Für Gott war er wohlgefällig, aber den Menschen missfiel er. Aber was hatte dies zu bedeuten? Gott wohlzugefallen ist weit besser! Von Gott abhängig sein, von Herzen und völlig Ihm vertrauen, das ist es, was Ihn ehrt und auf diese Weise ist man Ihm angenehm. Denn „ohne Glauben ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen". Durch Glauben also lebt man in Gemeinschaft mit Gott. Man gefällt Ihm und findet darüber hinaus in Ihm Belohnung.

Um Gott zu nahen, ist es nötig zu glauben, dass Er ist. Damit ist nicht nur eine verstandesmäßige Überzeugung gemeint. *Das Herz* muss den lebendigen und wahren Gott erfassen, den Gott der Liebe, der sich für uns interessiert und der jedem, der Ihn sucht, Belohnung gibt. Das ist eine Glückseligkeit, die aus seiner Zustimmung hervorgeht.

> *„Durch Glauben bereitete Noah, als er einen göttlichen Ausspruch über das, was noch nicht zu sehen war, empfangen hatte, von Furcht bewegt, eine Arche zur Rettung seines Hauses, durch die er die Welt verurteilte und Erbe der Gerechtigkeit wurde, die nach dem Glauben ist" (11,7).*

Noah, der dritte vom Heiligen Geist ausgewählte Zeuge vor der Sintflut, wird uns als weiteres Beispiel des Glaubens vorgestellt. Inmitten einer Welt, die sich in Sicherheit wähnt und ihren Geschäften und ihren Vergnügungen nachgeht (Lk 17,26.27), glaubt Noah, „als er einen göttlichen Ausspruch über das, was noch nicht zu sehen war,

empfangen hatte“, dem Worte Gottes, welches das Gericht und die Vernichtung der sündigen Menschen ankündigt (1. Mo 6,13). Sein Glaube erfasst, was noch nicht zu sehen war: die Gerichte Gottes, die einen Einfluss auf sein Gewissen haben. Gleichzeitig glaubt er, dass er durch das Mittel, das Gott ihm anbietet, der Vernichtung entgehen werde. Er baut trotz des Spottes die Arche. Aber sein Glaube harrt aus während der 120 Jahre der Langmut Gottes, ohne zu ermatten. Indem er so handelte, errettete er einerseits sich selbst und sein Haus, anderseits aber verurteilte er dadurch die Welt. Er war ein Prediger der Gerechtigkeit (2. Pet 2,5), der Gerechtigkeit Gottes gegen die Welt. Er selbst aber wurde ein Erbe der Gerechtigkeit, die nach dem Glauben ist. Er glaubte Gott, wie Abraham, und dies wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet (Röm 4,3). Die Gerechtigkeit Gottes machte aus ihm einen Erben der neuen Welt, nachdem er durch Gnade vom Gericht, das der alten Welt ein Ende bereitete, verschont wurde.

Zusammenfassend finden wir also in den sieben ersten Versen als Gegenstände und Ergebnisse des Glaubens: erstens *die Schöpfung;* dann, nach dem Sündenfall des Menschen, in einem Bild, *die Erlösung.* Darauf als Frucht dieser Erlösung *einen himmlischen Wandel,* der zum Himmel führt, und schließlich ein auffallendes *Zeugnis gegenüber der Welt,* die dem Gericht entgegengeht.

Diese sieben Verse reden auch vom Glauben an das Wort Gottes, vom Glauben an das sühnende Opfer, vom Glauben in der Gemeinschaft mit Gott, der ein Belohner derer ist, die Ihn suchen, und vom Glauben, der zu einem Zeugnis von der Gerechtigkeit Gottes gegen eine schuldige Welt führt.

Man kann auch sagen: Abel ist ein Beispiel des Gläubigen, der durch das Opfer Christi erlöst ist, Henoch, das Bild des Gläubigen, der, in dieser Weise erlöst, das Leben Gottes in der Welt lebt und in die Herrlichkeit entrückt wird, bevor das Gericht eintrifft. In Noah sehen wir dann das Bild des jüdischen Überrestes der letzten Tage, der durch die Gerichte hindurchgehen muss, aber von Gott darin bewahrt wird und so zum Tausendjährigen Reich gelangt.

> *„Durch Glauben war Abraham, als er gerufen wurde, gehorsam, auszuziehen an den Ort, den er zum Erbteil empfangen sollte; und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er komme. Durch Glauben hielt er sich in dem Land der Verheißung auf wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; … “ (11,8.9).*

Nachdem unser Kapitel bis jetzt den Glauben gezeigt hat, der sowohl die Existenz eines Schöpfer-Gottes erkennt und erfasst, als auch die bleibenden Grundsätze der Beziehungen Gottes zu den Menschen auslebt, werden uns jetzt einige Beispiele vorgestellt, die den Glauben als Grundsatz des Gehorsams, des Vertrauens, der Geduld und der Tatkraft zeigen. Beachten wir, dass der Heilige Geist hier von den Zeugen nichts anderes erwähnt als nur die Handlungen des Glaubens. Er erinnert nicht an ihre Schwachheiten, ihre Fehler oder den Mangel an Glauben, den sie in andren Lebenssituationen möglicherweise gezeigt haben.

Aber während uns der Geist Gottes diese Beispiele des Glaubens vorstellt, erklärt er sie gleichzeitig und zeigt die inneren Beweggründe, über die das Alte Testament schweigt. Er legt nicht nur die Weise dar, in der ihr Glaube instinktiv in die unsichtbaren und kommenden Dinge eindrang, sondern verknüpft damit Gegenstände, die ihnen damals in ihren eigenen Seelen noch wenig klar und verständlich sein mochten.

Als erstes finden wir das Beispiel Abrahams, des Vaters der Gläubigen. Durch Glauben ergriff auch er die unsichtbaren und kommenden Dinge. Er gehorchte dem göttlichen Ruf, ohne dass er etwas über die Lage und die Natur des Landes gewusst hätte. Gott sandte ihn ohne diese Informationen in das Land, um es zu besitzen: „Er zog aus, ohne zu wissen, wohin er komme." Beachten wir, dass der Glaube immer Gehorsam, einen unbedingten Gehorsam hervorbringt, und zwar ohne Einwände der Vernunft. Im Land angelangt, das er als Erbteil empfangen sollte, teilte ihm Gott mit, dass Er dieses Land seinen Nachkommen geben werde (1. Mo 12,7). Ihm selbst gab Gott auch nicht einen fußbreit Boden darin (Apg 7,5). Sogar das Grundstück, in dem er Sara begraben wollte, musste er kaufen (1. Mo 23). Das Land war also ein „Land der Verheißung", und Abraham, der diese Verheißung ergriff, lebte darin wie in einem fremden Land und wohnte als Fremdling und Pilger in Zelten, mit Isaak und Jakob, den Miterben dieser Verheißung, die Gott ihnen erneuerte (1. Mo 26,3; 28,13.14).

> *„… denn er erwartete die Stadt, die Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist" (11,10).*

Abraham erwartete „die Stadt, welche Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist". Da er auf der Erde, mit Ausnahme der Verheißung für seinen Samen, nichts empfangen hatte, erhob sich der Glaube Abrahams, der

unerschütterlich mit Gott rechnete, zu den vorzüglicheren, zu den geistlichen, himmlischen und bleibenden Dingen, die kommen sollten. Dort werden es nicht mehr schwache Pilgerzelte sein, sondern eine Stadt, deren Grundlagen Gott selbst gelegt hat. Er selbst bereitete sie für diese Männer des Glaubens, Er ist der Baumeister, denn Er hat die Pläne nach seinen Ratschlüssen entworfen. Er ist ihr Schöpfer, denn Er selbst hat sie aufgerichtet, damit sie unerschütterlich bestehen bleiben. Was für eine Belohnung des Glaubens! Welche Sicherheit! Wie übersteigt doch das, was Gott für die Seinen bereitet, alle ihre Vorstellung! Der Glaube stützt sich auf Gottes mächtige Gnade und wartet mit Vertrauen auf das, was Er für seine Geliebten im Himmel aufgerichtet hat.

> *„Durch Glauben empfing auch selbst Sara Kraft, einen Samen zu gründen, und zwar über die geeignete Zeit des Alters hinaus, weil sie den für treu erachtete, der die Verheißung gegeben hatte. Deshalb sind auch von einem, und zwar Erstorbenen, geboren worden wie die Sterne des Himmels an Menge und wie der Sand am Ufer des Meeres, der unzählig ist“ (11,11.12).*

Das Beispiel Saras ist sehr auffallend. Wir wissen aus 1. Mose 18,10–15, dass sie gegenüber der Verheißung zuerst Unglauben zeigte. Nachher aber triumphierte der Glaube in ihr über die Zweifel. Sie erkannte, dass die Verheißung wirklich von Gott kam, und dieser Glaube wurde in ihr, die unfruchtbar war, und auch zu alt, um Kinder zu gebären, die Quelle der Kraft, um einen Samen zu gründen: „Sie achtete den für treu, der die Verheißung gegeben hatte.“ So wird der Glaube an den, der treu ist, auch in uns das Geheimnis der Kraft sein, um das zu überwinden, was für den Menschen unüberwindlich ist. Denn „bei Gott wird kein Ding unmöglich sein“ (Lk 1,37).

Der zwölfte Vers zeigt, welche Folgen sich daraus für Sarah und Abraham ergaben. Aus einem unfruchtbaren Leib, der die geeignete Zeit des Alters überschritten hatte und aus einem durch das Alter abgestorbenen Mann ging ein Geschlecht hervor, das an Zahl den Sternen des Himmels und den Sandkörnern am Ufer des Meeres vergleichbar war. Die Verheißung Gottes, die wir in 1. Mose 13,16 und 1. Mose 15,5 finden, und die nach der Opferung Isaaks, dem höchsten Beweis des Glaubens Abrahams, bestätigt worden ist (1. Mo 22,17), hat sich erfüllt. Gott ist *treu* (vgl. Röm 4,18–22).

„Diese alle sind im Glauben gestorben und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sahen sie von fern und begrüßten sie und bekannten, dass sie Fremde und ohne Bürgerrecht auf der Erde seien. Denn die, die solches sagen, zeigen deutlich, dass sie ein Vaterland suchen. Und wenn sie an jenes gedacht hätten, von dem sie ausgegangen waren, so hätten sie Zeit gehabt, zurückzukehren. Jetzt aber trachten sie nach einem besseren, das ist himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott genannt zu werden, denn er hat ihnen eine Stadt bereitet" (11,13–16).

Diese Verse beschreiben den allgemeinen Wesenszug des Glaubens Abrahams, Saras, Isaaks und Jakobs. Es war ein Glaube, der diejenigen im Land der Verheißung zu Fremdlingen machte, die ohne Bürgerrecht waren. Sie selbst bekannten sich zur Fremdlingschaft (1. Mo 23,4; 47,9). Auch David betrachtete sich als Fremdling (1. Chr 29,15), und wir wissen, dass dies auch der Charakter des Christen ist (1. Pet 2,11).

Diese Patriarchen sind im Glauben an die verheißenen Dinge gestorben, ohne sie gesehen zu haben. „Sie begrüßten sie", wie Seefahrer, die zum ersehnten Ufer hin segeln, das sie von fern entdecken. Abraham „frohlockte, dass er meinen Tag sehen sollte", sagt der Herr (Joh 8,56). Losgelöst von den Dingen der Erde und bekennend, hier auf der Erde Fremdlinge und Pilger zu sein, redeten und handelten diese Männer Gottes in einer Weise, die klar zeigte, dass sie Bürger eines anderen Vaterlandes waren. Sie waren nicht in dem Land heimisch, in dem sie ihre Zelte aufrichteten oder von dem sie ausgezogen waren. Sie suchten ein besseres Vaterland, außerhalb dieser Welt, ein himmlisches. Sollte dies nicht auch uns kennzeichnen, die wir ein noch klareres Bewusstsein unserer himmlischen Berufung haben (Heb 3,1; Phil 3,20)?

Und da sie im Glauben an Gott lebten und das vor Augen hatten, was Gott ihnen jenseits des Todes gegeben und was Er außerhalb dieser Erde bereitet hatte, ehrten sie Gott mit höchsten Ehren. Gott schämt sich ihrer nicht und nennt sich sogar *ihr Gott:* „Ich bin der Gott Abrahams, deines Vaters", sagt Er zu Isaak, und zu Jakob: „Ich bin der Herr, der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks." Er erinnert auch Mose daran: „Also sollst du zu den Kindern Israels sagen: Der Herr, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt" (1. Mo 26,24; 28,13; 2. Mo 3,6.15). Und da Er ihr Gott ist, hat Er ihnen eine Stadt bereitet, wo Er mit ihnen sein wird als ihr Gott, immer derselbe.

Welche Belohnung war doch an ihren Glauben geknüpft! Aus dieser Tatsache hat Jesus den so bemerkenswerten Schluss bezüglich der Auferstehung gezogen. Diese Patriarchen, tot für das Leben in dieser Welt, leben für Gott, ihren Gott, in Erwartung der glückseligen Auferstehung, des Augenblicks, wo sich für sie die Verheißungen völlig erfüllen werden (Lk 20,37.38). Dieser Gott, der Gott des Herrn Jesus Christus, ist auch unser Gott. Denken wir auch daran, was über den Überwinder gesagt wird (Joh 20,17; Off 3,12).

> *„Durch Glauben hat Abraham, als er geprüft wurde, Isaak geopfert, und der, der die Verheißungen empfangen hatte, brachte den Eingeborenen dar, über den gesagt worden war: ‚In Isaak wird dir eine Nachkommenschaft genannt werden'; wobei er urteilte, dass Gott auch aus den Toten aufzuerwecken vermag, von woher er ihn auch im Gleichnis empfing" (11,17–19).*

In den Versen 17–22 wird das unbedingte Vertrauen in die Macht und Treue Gottes in der Erfüllung seiner Verheißungen hervorgehoben. Im Fall Abrahams, der seinen einzigen Sohn opferte, kommt dieses Vertrauen auf die bemerkenswerteste Weise zum Ausdruck. Nach 25 Jahren geduldiger Erwartung, in denen er in Kanaan als Fremdling lebte, gab ihm Gott diesen so lange erwarteten Sohn, als jede Hoffnung auf eine Nachkommenschaft geschwunden schien. Isaak war die Freude seines alten Vaters. Gott sagte zu Abraham in Bezug auf Isaak: „der, den du lieb hast", und man begreift, dass alle Fasern seines Herzens mit diesem geliebten Sohn verknüpft waren. Aber vor allem war er der, auf dem die ausdrückliche Verheißung ruhte: „In Isaak soll dir ein Same genannt werden" (1. Mo 21,12).

Welche Prüfung war es daher nicht nur für sein Herz, sondern besonders für seinen Glauben, als er die Weisung empfing, diesen seinen Sohn, seinen einzigen, zu opfern! Er war schon durch eine Reihe von Glaubensproben gegangen, aber diese war größer als alle bisherigen. Würde sein Vertrauen wankend werden? Wie würde er die göttliche Verheißung mit dem göttlichen Gebot, seinen Sohn in den Tod zu geben, vereinbaren können? Sein Glaube erhob sich über alles. Er kümmerte sich nicht um die Art und Weise, in der Gott den scheinbaren Widerspruch zwischen seiner Verheißung und seinem Gebot lösen würde. Durch Glauben hatte er die feste Gewissheit, dass Gott dies alles miteinander in Übereinstimmung bringen werde, dass Er es konnte und es auch tun würde, selbst wenn Er zu diesem Zweck Isaak aus den Toten auf erwecken müsste. Und im Bild hat Er es auch getan.

Dies wurde zu einem Bild der Auferstehung aus den Toten, denn vom Augenblick an, wo Abraham das Messer erhob, um seinen Sohn zu schlachten, war es nur die allmächtige Stimme Gottes, die seinen Arm aufzuhalten und Isaak dem Leben wiedergeben konnte. Der Glaube Abrahams ist der Glaube an Gott, der die Toten auferweckt. Er hatte gesagt: „Ich aber und der Knabe wollen bis dorthin gehen und anbeten und dann zu euch zurückkehren“ (1. Mo 22,5). Er hatte also die Gewissheit, dass Gott auf irgendeine Art und Weise handeln würde. Wir haben schon bei der Geburt Isaaks gesehen, dass der Glaube Abrahams der Glaube an Gott war, „der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre“ (Röm 4,17).

> *„Durch Glauben segnete Isaak in Bezug auf zukünftige Dinge Jakob und Esau“ (11,20).*

Der Glaube Isaaks, der Jakob und Esau segnete, war ein Beweis dafür, dass für ihn die kommenden Dinge, die Gott verheißen hatte, sicher und zuverlässig waren, denn er besaß ja nichts in Kanaan. Der Glaube ergreift die unsichtbaren Dinge, ohne eine andere Grundlage zu haben, als das Wort Gottes. Das ist sein Charakter.

> *„Durch Glauben segnete Jakob sterbend jeden der Söhne Josephs und betete an über der Spitze seines Stabes“ (11,21).*

Das Leben Jakobs war erfüllt von Schwierigkeiten und Züchtigungen aufgrund seiner eigenen Verfehlungen. In Jakob wurde mehr die Energie seines Eigenwillens als die seines Glaubens sichtbar. Ach, wir gleichen ihm nur zu sehr darin! Aber, am Ende seiner langen Laufbahn angelangt, durch die Gnade Gottes unterwiesen und wiederhergestellt, zeigte sich sein Glaube in einem bemerkenswert schönen Charakter. Mit einem Verständnis, das der Geist Gottes ihm gegeben hatte, segnete er einen jeden der Söhne Josephs, seines geliebten Sohnes, den Gott ihm wiedergegeben hatte. Dabei gab er dem jüngeren im Blick auf die kommenden Zeiten den Vorrang. Er tat es als Fremdling und Pilger: Er stützte sich auf den Stab, mit dem er einsam vorangegangen war und betete Gott an, der ihn gemäß seiner Verheißung bewahrt hatte (vgl. 1. Mo 28,10–22; 32,10).

Er zeigte Zuneigung zu dem Land der Verheißung und hatte Vertrauen in Gott bezüglich der Erfüllung der Verheißungen, indem er bat, dort begraben zu werden. Er wollte, dass seine Gebeine bei denen seiner Väter ruhten. Und schließlich drang sein Glaube in seiner wunderbaren Weissagung über Joseph bis zu Christus vor,

der wie Joseph von seinen „Brüdern“ verworfen wurde, aber vor ihnen allen mit den erhabensten Segnungen gesegnet war (vgl. 1. Mo 47,31; 48; 49,22–26).

Welch ein schönes Ende, nach einem so bewegten und, man kann es wohl sagen, oft so fleischlichen Leben. Jakob, in sich zerbrochen, wurde zu einem Gefäß, das geeignet war, die Geheimnisse Gottes aufzunehmen, die sein Glaube jetzt voll und ganz ergreifen konnte, ohne Bedingungen daran zu knüpfen (vgl. 1. Mo 28,10).

> *„Durch Glauben dachte Joseph sterbend an den Auszug der Söhne Israels und gab Befehl wegen seiner Gebeine“ (11,22).*

Joseph glaubt an das, was Gott einst bezüglich des Auszugs der Kinder Israel aus Ägypten zu Abraham gesagt hatte, als er auf dem Höhepunkt seiner Ehre und Macht war, in einem Augenblick, wo die Familien Israels in Wohlergehen und vollkommener Ruhe in Ägypten wohnten (1. Mo 15,13.14). Er stützt sich auf die Verheißung, die Gott Abraham, Isaak und Jakob gegeben hatte, dass Er ihrem Samen das Land Kanaan als Erbe austeilen würde. Sein Vertrauen ist groß: „Gott wird euch *gewisslich* heimsuchen“, sagt er (1. Mo 50,24.25), und er gibt Befehle wegen seiner Gebeine, damit auch sie in dem verheißenen Land ruhen könnten und er an der Befreiung seines Volkes teilhaben könnte. Und Gott trug Sorge dafür, dass dieser „durch Glauben“ erteilte Befehl ausgeführt wurde (2. Mo 13,19; Jos 24,32).

In allen diesen Beispielen sehen wir den Glauben Gehorsam hervorbringen, Absonderung, Kraft, Verzicht auf das, was vom Fleisch ist, und unbedingtes Vertrauen auf Gott, das sich selbst über den Tod hinaus erstreckt.

Im folgenden Abschnitt (Verse 23–31) sehen wir mehr die tätige Energie des Glaubens, um trotz aller Schwierigkeiten, die sich auf dem Weg ergeben mögen, stetig voranzugehen. Er hält an dem Gegenstand des Glaubens fest und handelt trotz allen Widerstandes der Welt. Er nimmt keinerlei Rücksicht auf die Macht der Widersacher. Er tritt die Größe dieser Erde unter die Füße. Der Glaube erfasst, was er von Gott aus zu tun hat, und stellt die Folgen Ihm anheim.

> *„Durch Glauben wurde Mose, als er geboren war, drei Monate von seinen Eltern verborgen, weil sie sahen, dass das Kind schön war; und sie fürchteten das Gebot des Königs nicht“ (11,23).*

Der Glaube von Moses Eltern zeigt, dass sie die Verheißungen Gottes wertschätzten. Dieser Glaube erhebt sich über alle Furcht. Während ihres Aufenthaltes in Ägypten hatten die Israeliten trotz ihrer harten Knechtschaft ihre Augen auf die Götzen ihres Landes gerichtet und dabei den Herrn, den Gott ihrer Väter, vergessen (Hes 20,5–8).[11]

Der Götzendienst war immer die Sünde gewesen, die das Volk beherrscht hatte. Sie seufzten zwar unter der grausamen Bedrückung, die sie zu erdulden hatten, aber sie verloren und vergaßen durch den Götzendienst alle Tröstungen, die ihnen der Glaube an die göttlichen Verheißungen durch die Hoffnung auf die Befreiung hätte geben können.

Aber Gott hatte damals, wie zu allen Zeiten, einen treuen Überrest. Es gab Söhne Israels, die den Glauben an Gott, der die Verheißungen gegeben hat, sorgfältig bewahrt hatten und mit Gewissheit den Verheißungen glaubten. Auch die Eltern von Mose gehörten zu diesen Treuen. „Durch Glauben“ verbargen trotz des grausamen Gebots des Königs sie ihr Kind drei Monate lang.

Sie empfingen ihr Kind als eine besondere Gabe Gottes. Seine bemerkenswerte Schönheit, „schön für Gott“, sagt Stephanus (vgl. Apg 7,20), hat für sie göttlichen Charakter. Ihr Glaube lässt sie in ihm den künftigen Befreier ihres Volkes erkennen, und sie spüren ihre Verantwortung, ihn zu beschützen, indem sie mit der Macht Gottes rechnen. Sie haben Vertrauen zu Ihm und fürchten die Wut des Königs nicht. Ihr Glaube wurde, wie wir wissen, belohnt. Gott erhielt das Kind am Leben, durch Mittel, die nur Ihm zu Gebote stehen: Mose, der durch die Tochter Pharaos selbst aus dem Wasser gerettet worden war, wurde im Haus des Königs durch sie auferzogen.

> *„Durch Glauben weigerte sich Mose, als er groß geworden war, ein Sohn der Tochter des Pharaos zu heißen, und wählte lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als den zeitlichen Genuss der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Belohnung“ (11,24–26).*

[11] Man kann diese Tatsache des Götzendienstes Israels in Ägypten auch aus anderen Stellen schließen (Hes 23,8.19; Jos 24,14), ferner aus der Aufrichtung des goldenen Kalbes, in Erinnerung an eine der Hauptgottheiten Ägyptens. Dass sie Gottes vergessen hatten, beweist auch die Frage Moses (2. Mo 3,13–16).

Nachdem sich Mose fast vierzig Jahre lang im Haus des Pharao aufgehalten hatte (Verse 24–26), wo er in aller Weisheit der Ägypter unterwiesen worden war, erkannte er durch Glauben, dass wenn er sich mit dem Volk Gottes einsmachen wollte, er diese hohe Stellung verlassen musste, auch wenn ihn die Vorsehung Gottes in diese gebracht hatte. Der Glaube bewirkte in seinem Herzen Zuneigungen zu diesem leidenden Volk, zu dem er gehörte, die mit den Zuneigungen Gottes übereinstimmten. Aber um dem Volk zu Hilfe zu kommen, musste er *wählen* zwischen dem Titel eines Prinzen, „eines Sohnes der Tochter Pharaos", und der Bedrückung, die auf Israel lastete, zwischen der Ergötzung der Sünde und der Schmach Christi, zwischen den Schätzen Ägyptens und der Belohnung, die Gott dem Glauben gewährt (Vers 6). In Verbindung damit werden uns über Mose drei Dinge gesagt, welche die Energie seines Glaubens bezeugen:

1. Er *weigerte* sich, die Ehre anzunehmen, Sohn der Tochter Pharaos zu heißen, ja, er *verzichtete* darauf, denn nach 2. Mose 2,10 „wurde er ihr [eigentlich] zum Sohn".
2. Er *wählte,* lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als für eine Zeit die Ergötzung der Sünde zu haben. Beachten wir hier, dass der Glaube erkennt, dass dieses Sklavenvolk, das seines Gottes vergessen hat, nichtsdestoweniger sein Volk ist, und dass für Mose der Genuss alles dessen, was ihm seine Stellung am Hof des Pharao an Ehren und materiellen Vorteilen einbrachte, „Ergötzung der Sünde" war. Es ist Sünde, außerhalb des Platzes zu sein, wo Gott die Seinen haben will, denn dann wären wir nicht in Gemeinschaft mit Ihm.
3. Er *„hielt für"* oder *„schätzte ein".* Er hatte alle Dinge eingeschätzt und wusste, was er von ihnen zu halten hatte. Eine ähnliche Haltung hatte der Apostel Paulus (Phil 3,7–11). Er hielt die Schmach des Christus für größeren Reichtum, als die Schätze Ägyptens. Die Schmach, in der sich das Volk Gottes in Ägypten befand, war auch damals schon die Schmach Christi, denn der Herr hat sich immer mit den Seinen eins gemacht. Viele Stellen bezeugen das, und der Glaube Moses hatte das erfasst. Auch heute ist es so: Der Christ, der seinen Platz mit dem Volk Gottes einnimmt, teilt ihn mit dem verachteten Christus und *hält* so das Kreuz für wertvoller als den Besitz des ganzen Universums (Lk 9,23–25). Paulus hatte das getan, wie wir das in der soeben angeführten Stelle aus dem Philipperbrief entnehmen können. Wie sollte dies zu uns reden!

> Die Schmach des Christus, diese Schmach, welche die Welt immer auf die werfen wird, die dem Herrn treu sein wollen, ist ein Schatz, denn sie besiegelt, dass wir Ihm angehören. Und was sind die Schätze der Welt im Vergleich zu diesem Vorrecht? Mose schaute auf die Belohnung. Sie bestand nicht im irdischen Kanaan. Er hat es nie besessen. Er kannte nur die Mühen und Leiden der Wüste. Sie bestand für ihn, wie für die Patriarchen, in dem „Besseren", das sich außerhalb dieser Welt befand. Sein Glaube erfasste das Unsichtbare, das Himmlische, das jenseits dieser Erde lag. Wurde er in seiner Erwartung getäuscht? Nein, denn schon auf dem Berg der Verklärung erschien Er in Herrlichkeit (Lk 9,30.31). Und wie wird ihm erst sein, wenn das Reich, wovon jene Szene nur ein Muster war, aufgerichtet sein wird! Ja, Gott ist für die, welche Ihn suchen, ein Belohner! Wenn man sich auf seinem Weg mit Ihm einsmacht, steht man auf der Seite des Gewinners.

Die Belohnung soll zwar der Beweggrund sein, doch sollen wir nicht aus Berechnung Gott wohlgefällig leben. Die Beweggründe für ein heiliges Leben sind die reinen Zuneigungen in einem Herzen, das durch Christus für Christus gewonnen ist, aber die zugesicherte Belohnung ist eine Ermunterung für den Glauben. Von dem Herrn Jesus selbst wird gesagt: „Welcher für die vor ihm liegende Freude das Kreuz erduldete" (Heb 12,2). Und Paulus frohlockt inmitten seiner Leiden für Christus: „Fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tage" (2. Tim 4,8).

„Durch Glauben verließ er Ägypten und fürchtete die Wut des Königs nicht; denn er hielt standhaft aus, als sähe er den Unsichtbaren" (11,27).

Vierzig Jahre später sandte der Herr Mose aus Midian aus, wo er in der Schule Gottes gewesen war, nach Ägypten. Es sollte der Befreier seines Volkes werden. In Ägypten hatte er es mit dem Pharao und seiner Macht zu tun gehabt. Mose sollte das Volk aus Ägypten herausführen, und wir wissen, welch einen hartnäckigen Willen der Pharao dem Verlangen Moses entgegenstellte, bis der aufgebrachte König ihm nach erneuter Weigerung sagte: „Gehe hinweg von mir; hüte dich, sieh mein Angesicht nicht wieder! Denn an dem Tage, da du mein Angesicht siehst, wirst du sterben" (2. Mo 10,28).

Durch Glauben aber blieb Mose fest und ließ sich nicht einschüchtern. Mit den Augen der Seele sah er den, der dem Fleisch nach unsichtbar ist, aber der mit ihm

war und ihn mit seiner Macht umgab. Das ist es, was den Treuen im kritischen Augenblick zum Sieg verhilft. Paulus konnte vor dem grausamen römischen Tribunal sagen: „Alle verließen mich… der Herr aber stand mir bei und stärkte mich“ (2. Tim 4,16.17). Auch er sah den Unsichtbaren. Dieses ungeheure Vorrecht des Glaubens ist aber nicht nur etwas für einen Paulus oder einen Mose, sondern für einen jeden von uns. Das macht uns in allem zu „mehr als Überwindern“

Mose verließ also Ägypten an der Spitze seines Volkes, ohne sich um die Wut des Königs zu kümmern, denn er war in seinem Glauben gestärkt. Das Verlassen Ägyptens wird hier im allgemeinen Sinne erwähnt. Die beiden folgenden Verse hingegen weisen auf zwei besondere Punkte hin, die den Glauben Moses deutlich machen.

> *Durch Glauben hat er das Passah gefeiert und die Besprengung des Blutes, damit der Verderber der Erstgeburt sie nicht antaste“ (11,28).*

Der Glaube Moses trat in bemerkenswerter Weise hervor, als er das Passah und die Besprengung des Blutes feierte. Er nahm damit die Tatsache der Schuldhaftigkeit des Volkes an, das ebenso wie die Ägypter dem Gericht verfallen war. Er erkannte an, dass, das Blut eines Opfers nötig war, um verschont zu werden, und vor allem glaubte er gestützt auf das Wort des Herrn, dass dieses Mittel, das Blut an den Häusern der Israeliten, das Schwert des Zerstörers abwenden werde. Dieses Blut mochte den natürlichen Augen als wertlos erscheinen. Wie konnte das Blut eines Lammes gegenüber dem Gericht Gottes wirksam sein? Aber der Glaube basiert nicht auf menschlichen Überlegungen und beurteilt den Wert des Mittels nicht nach solchen Maßstäben. *Der Herr* hatte dieses Mittel gewählt. Er hatte gesagt: „Sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen“. Das genügt dem Glauben völlig.

So ist es auch für uns „durch Glauben“. Das Blut Jesu, das für uns geopferte Passah, genügt vollkommen, um unsere Sünden hinweg zu nehmen, um Gericht und Tod abzuwenden und allen unseren Zweifeln und unserer Angst ein Ende zu setzen. „Wenn du glaubst“, sagt der Herr daher.

> *„Durch Glauben gingen sie durch das Rote Meer wie durch trockenes Land, was die Ägypter versuchten und verschlungen wurden“ (11,29).*

Nun stellte sich eine neue Schwierigkeit vor die vom Gericht befreiten Israeliten. Die Fluten des Roten Meeres, durch das sie durch die Armee Pharaos gedrängt

wurden, widerstehen ihnen, so dass sie Ägypten, das Land ihrer Knechtschaft, nicht verlassen können. Das ist ihr Tod, wenn Gott nicht einschreitet. Aber durch Glauben an das Wort des Herrn (2. Mo 14,15.16) wird für die Israeliten, die schon durch das Blut erkauft waren, der Weg des Todes ausgetrocknet. Die Ägypter, die weder das Wort Gottes noch Glauben haben und in menschlicher Kühnheit versuchen wollen, sie einzuholen, werden verschlungen. Sie besitzen nicht, wie die Israeliten, das auf den Tod eines Opfers gegründete Heil. Hier ist vor allem die Energie des Glaubens zu beachten, der bewirkte, dass das Volk ohne Zögern selbst sozusagen in den Tod eintrat, um darin Befreiung zu finden. Wir aber haben durch den Glauben Anteil am Tod und an der Auferstehung des Herrn Jesus.

> *„Durch Glauben fielen die Mauern Jerichos, nachdem sie sieben Tage umzogen worden waren“ (11,30).*

Es ging jetzt darum, das Land in Besitz zu nehmen, aber Jericho mit seinen hohen Mauern und seinen starken geschlossenen Toren erhob sich vor dem Volk wie ein unüberwindliches Hindernis. Wie konnten sie dieses Hindernis niederreißen? *Durch den Glauben* an das Wort Gottes, so seltsam auch der Weg schien, den es ihnen wies. Der Sieg hing von Gott selbst ab, es galt, sich auf Ihn zu stützen, einzig und allein auf seine Macht und nicht auf menschliche Mittel. Die Mauern fielen durch die Wirksamkeit dieser unsichtbaren Macht, auf die sich Josua und die ihm folgenden Israeliten stützten.

Die Verse 28–30 bringen also drei große Tatsachen in Erinnerung:

1. den Glauben an die Besprengung des Blutes, um vor dem Gericht verschont zu werden.
2. den Glauben, um das Rote Meer zu durchschreiten und so von Ägypten befreit zu werden.
3. den Glauben an die Inbesitznahme des verheißenen Landes, trotz der vor ihnen aufgerichteten Hindernisse.

Es ist leicht ersichtlich, was für eine Anwendung wir von diesen drei Tatsachen auf uns machen können.

> *„Durch Glauben kam Rahab, die Hure, nicht mit den Ungläubigen um, da sie die Kundschafter in Frieden aufgenommen hatte“ (11,31).*

Auch Rahab, die Prostituierte Jerichos, findet einen Ehrenplatz unter den Zeugen des Glaubens. Und in der Tat, ihr Glaube strahlt mit hellem Glanz hervor. Er gleicht dem Glauben Moses: Rahab hat sich mit dem Volk Israel einsgemacht, in dem sie Israel als „das Volk Gottes“ anerkannte, als sie von den Wundern hörte, die der Herr zu dessen Gunsten gewirkt hatte (Jos 2,8–11). Bei der Kunde vom Herannahen der Israeliten, bevor diese im Land auch nur einen einzigen Sieg erfochten hatten, also in dem Augenblick, als die Kanaaniter und besonders Jericho noch in ihrer ganzen Kraft dastanden, stellte sie sich auf die Seite Israels, weil sie durch Glauben wusste, dass Gott mit ihnen war: „Ich weiß, dass der Herr euch das Land gegeben hat“ (Jos 2,9). Sie handelte ihrem Glauben entsprechend und nahm die Kundschafter in Frieden auf. Sie empfing die Belohnung ihres Glaubens: Sie entging dem Gericht, das ihre ungläubigen Mitbürger hinwegraffte, fand in der Mitte des Volkes einen Platz (Jos 6,25) und wurde sogar, nachdem sie Salmon vom Stamm Juda geheiratet hatte, mit ihren Nachkommen Boas und David unter die Vorfahren des Herrn eingereiht (Rt 4,20–22; Mt 1,5). Beachten wir, dass ihr Glaube in einen Gegensatz zum Unglauben ihrer Mitbürger gestellt wird, die genauso gut wie sie gehört hatten, was Gott für Israel getan hatte. Auch sie hätten glauben sollen und so gerettet werden können.

> *„Und was soll ich noch sagen? Denn die Zeit würde mir fehlen, wenn ich erzählen wollte von Gideon, Barak, Simson, Jephta, David und Samuel und den Propheten, die durch Glauben Königreiche bezwangen, Gerechtigkeit wirkten, Verheißungen erlangten, der Löwen Rachen verschlossen, des Feuers Kraft auslöschten, des Schwertes Schärfe entgingen, aus der Schwachheit Kraft gewannen, im Kampf stark wurden, der Fremden Heere zurücktrieben“ (11,32–34).*

Der Schreiber geht bei den nun folgenden Glaubenshelden des Alten Testamentes nicht mehr auf die Einzelheiten ein. Er gibt nur noch einen Überblick, in dem er zuerst an die erinnert, die ihren Glauben durch große Taten bewiesen haben (Verse 32–35). Dann spricht er von solchen, die in großen Prüfungen durch den Glauben gestützt worden sind (Verse 36–38). Darin sehen wir die Energie und das Ausharren des Glaubens. Wenn der Verfasser nicht mehr in die Einzelheiten eingeht, so ist es nicht nur, weil ihm die Zeit dazu fehlte, sondern auch, weil das in das verheißene Land eingeführte Volk weniger Beispiele darbot, in denen sich die

Grundsätze des Glaubens zeigen. Gott erkannte jedoch auch dort den Glauben der einzelnen an, wo er sich auch immer fand, selbst bei denen, die nicht genannt sind.

Gideon wird unter den Richtern, den Befreiern des Volkes, als erster genannt, als einer, der dem Wort des Herrn vertraute. David als erster unter den Königen und Samuel als erster unter den Propheten. Es macht uns keine Mühe, diese sittliche Ordnung zu erfassen.

> *„Frauen erhielten ihre Toten wieder durch Auferstehung; andere aber wurden gefoltert, da sie die Befreiung nicht annahmen, damit sie eine bessere Auferstehung erlangten. Andere aber wurden durch Verhöhnung und Geißelung versucht und dazu durch Fesseln und Gefängnis. Sie wurden gesteinigt, zersägt, [versucht,] starben durch den Tod des Schwertes, gingen umher in Schafpelzen, in Ziegenfellen, hatten Mangel, Drangsal, Ungemach; sie, deren die Welt nicht wert war, irrten umher in Wüsten und Gebirgen und Höhlen und den Klüften der Erde“ (11,35–38).*

„Frauen erhielten ihre Toten wieder durch Auferstehung.“ Wir finden in der Geschichte Elias und Elisas zwei entsprechende Beispiele. Der Glaube dieser Männer Gottes an die Macht des Herrn führte zu diesem Ergebnis, aber Gott handelte auch aufgrund des Glaubens, der in diesen Frauen war. Der Schrei, den die Witwe von Zarpat ausstieß, und die Beharrlichkeit der Sunamitin bei Elisa machen das deutlich. Beachten wir im Vorbeigehen, dass die in unserem Kapitel als Beispiele des Glaubens vorgestellten und genannten Frauen nicht erwähnt werden, um ihren Glauben in einem öffentlichen Dienst zu zeigen, sondern daheim: Sara ist in ihrem Zelt, Rahab in ihrem Haus. Die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, wird nicht erwähnt, auch nicht Debora, jene andere Prophetin, in deren Schatten Barak gelebt hat. Nein, er wird als Beispiel genannt.

Was in den Versen 35 – 38 berührt wird, bezieht sich ohne Zweifel auf die Epoche der schrecklichen Verfolgungen, denen die treuen Juden in den Zeiten der Makkabäer ausgesetzt waren. Wie wir wissen, gehören die Bücher der Makkabäer nicht zum Kanon der Heiligen Schrift, aber sie berichten durchaus von wahren historischen Begebenheiten.

„Andere aber wurden gefoltert, da sie die Befreiung nicht annahmen, damit sie eine bessere Auferstehung erlangten.“ Das ist wahrscheinlich eine Anspielung auf die

sieben Brüder, die mit ihrer Mutter in qualvollster Weise getötet wurden, da sie sich weigerten, ihren Glauben zu verleugnen, indem sie eine Auferstehung erwarteten, die besser war als eine zeitliche Befreiung. Einer von ihnen sagte zum König, der sie mordete: „Du beraubst uns zwar des gegenwärtigen Lebens; aber der Herrscher der Welt wird uns, wenn wir für seine Gebote gestorben sind, zu einem neuen, ewigen Leben auferwecken."

Wie schön ist das Zeugnis des 38. Verses! Es zeigt uns, wie Gott seine Zeugen inmitten einer Welt, die sich von Ihm entfernt hat, wertschätzt. In Vers 2 wurde gesagt: „Durch Glauben haben die Alten Zeugnis erlangt", und in Vers 16: „Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott genannt zu werden." Hier nun wird bezeugt, dass diese verworfenen, verachteten und verjagten Menschen, die von einer hochmütigen, ungläubigen und von sich eingenommenen Welt als Auskehricht der Erde betrachtet werden, in den Augen Gottes einen solchen Wert haben, dass Er erklärt, die Welt sei ihrer nicht wert.

> *„Und diese alle, die durch den Glauben Zeugnis erlangten, haben die Verheißung nicht empfangen, da Gott für uns etwas Besseres vorgesehen hat, damit sie nicht ohne uns vollkommen gemacht würden" (11,39.40).*

Die beiden letzten Verse waren für die gläubigen Hebräer, die Empfänger des Briefes, sehr treffend. „Diese alle erlangten durch den Glauben ein Zeugnis", wird hier gesagt. Der Glaube machte sie Gott wohlgefällig und fähig, große Taten zu vollbringen und schwere Prüfungen zu ertragen. Aber „sie haben die Verheißung nicht empfangen". Sie alle mussten diese Welt verlassen, ohne die Erfüllung der Verheißung gesehen zu haben. Sie haben also allein durch Glauben gelebt. Ihr Beispiel sollte daher die Hebräer ermuntern. Besonders deshalb, weil sie weit vorzüglichere Vorrechte besaßen als die hier genannten Glaubenszeugen. Aber weder diese noch die lebenden Gläubigen waren „vollkommen gemacht", d. h. dazu gelangt, ihr gemeinsames Teil, die himmlische Herrlichkeit, schon zu besitzen.

Der Verfasser stellt sich hier, wie an anderen Stellen des Briefes, mitten unter die gläubigen Hebräer, die Genossen der himmlischen Berufung. Er erwartet mit ihnen das Bessere, das Gott „für uns" vorgesehen hat. Dieses Bessere, das wir sogar schon besitzen, sind die durch den Herrn gebrachten himmlischen Dinge: der durch sein Opfer geöffnete Zugang in die Gegenwart Gottes, das himmlische Bürgertum, unsere Vereinigung mit dem Herrn Jesus, der als unser Vorläufer droben eingegangen ist.

Wir alle erwarten die Vollendung in Herrlichkeit. Auch die Alten werden mit uns dort ankommen, wenn auch der Versammlung darüber hinaus noch ein besonderes Teil gegeben ist.

Alle entschlafenen Gläubigen des Alten und Neuen Testamentes gehören zu den Toten in Christus, die beim gebietenden Zuruf, bei der Stimme des Erzengels, bei dem Erklingen der Posaune Gottes auferstehen werden. Dann werden auch die lebenden Gläubigen verwandelt (1. Kor 15,51.52), und alle zusammen, anfangend vom ersten Gläubigen des Alten Testaments bis zum letzten Gläubigen der Versammlung werden in den Himmel entrückt werden und so zur Vollkommenheit gelangen. Dann wird Christus wiederkommen, „um an jenem Tag bewundert zu werden in seinen Heiligen“.

Im Blick auf jene Ereignisse ist es also vorzuziehen, den Ausdruck „Entrückung der Heiligen“ zu gebrauchen und nicht „die Entrückung der Versammlung“ zu sagen. Das könnte den Eindruck erwecken, die Gläubigen des Alten Testamentes seien davon ausgeschlossen. Auch diejenigen, die „nicht ohne uns vollkommen gemacht werden sollten“, werden mit uns entrückt werden.

Das Kommen des Herrn umschließt zwei Handlungen: Erstens werden die Heiligen Christus entgegengerückt werden, und dann kommen sie wieder mit Ihm zurück auf die Erde, um mit Ihm über die Erde zu herrschen.

Kapitel 12

„Deshalb nun, da wir eine so große Wolke von Zeugen um uns haben, lasst auch uns, indem wir jede Bürde und die leicht umstrickende Sünde ablegen, mit Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettlauf, …“ (12,1).

Hier finden wir wieder das Wort „deshalb“, das der Verfasser des Briefes oft gebraucht. Es zeigt, dass das Folgende aus dem Vorangegangenen resultiert. Der Verfasser wird nun in Verbindung mit seinen Belehrungen praktische Ermahnungen erteilen, besonders im Blick auf den Zustand der gläubigen Hebräer und auf die Gefahren, die ihnen drohten. Er ist bemüht, ihren Eifer anzufachen und sie zu ermuntern.

Die Reihe der in Kapitel 11 erwähnten Gerechten, die mit einer Wolke verglichen werden können, setzt sich aus Zeugen zusammen, die durch ihr Leben den Grundsatz bestätigen, dass „der Gerechte aus Glauben leben wird“. Die Hebräer sollten in den Fußstapfen dieser Männer vorangehen.

Aber noch fehlt die Hauptperson auf dem „Photo“ dieser Glaubenszeugen. Der Schreiber stellt nun den vor, der an der Spitze dieser Zeugen steht und vor dem das Zeugnis aller anderen verblasst, so schön und kostbar es auch für Gott gewesen war. Dieser Zeuge ist Jesus Christus. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens, der alle diese Gerechten kennzeichnet. Er allein hat darin das vollkommene Beispiel gegeben. Er ist daher der Anführer. Er hat die ganze Laufbahn im Glauben in seiner ganzen Vollkommenheit durchlaufen. Er ist daher auch der Vollender des Glaubens. Die Gerechten vor Ihm waren geprüft worden, die einen auf diese, andere auf jene Weise. Jeder hatte entsprechend seiner Stellung einen Teil des Weges des Glaubens durchlaufen und davon Zeugnis abgelegt. Aber der Herr Jesus hat die Laufbahn von einem Ende bis zum anderen durchschritten und wurde dabei in allem erprobt, worin die menschliche Natur geprüft werden konnte.

In allen diesen Prüfungen, ob sie durch Menschen, durch Satan oder sogar durch das Verlassensein von Gott über Ihn kamen, hat Er ununterbrochen im Gehorsam, im Ausharren, im Vertrauen verharrt. Zugleich bekundete Er dabei vollkommene Energie in der Liebe, die der Glaube hervorbringt, indem Er sich der äußeren Herrlichkeit entäußerte und das Kreuz erduldete. In Ihm ist der Glaube vollendet, vollkommen gemacht worden.

Aber nicht nur in diesem Punkt ist zwischen seinem Beispiel und dem der Zeugen des 11. Kapitels ein großer Unterschied. Es gibt noch andere Verschiedenheiten: Jene sind gestorben und noch nicht zur Vollkommenheit gelangt, während Er, der Anführer und Vollender des Glaubens, auferweckt worden ist und sich zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt hat. Er ist also auch persönlich zur Vollkommenheit gelangt. Er ist mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Er hat das Ziel erreicht, nachdem Er auf seinem Weg auf der Erde Gott in unübertrefflicher Weise verherrlicht hat. Wir werden hier also ermahnt, unsere Blicke auf Ihn zu richten, dahin, wo Er sich jetzt befindet, indem wir uns an den Weg erinnern, den Er gegangen ist. Sein gegenwärtiges Sitzen zur Rechten Gottes, nicht nur als der Eine, der durch sich selbst die Reinigung der Sünden bewirkt hat, sondern als Vollender des Glaubens, zeigt uns den herrlichen Ausgang eines solchen Weges. Es sagt uns: „Dahin also führt der Weg des Glaubens; auch ihr sollt deshalb mutig voran auf diesem Weg laufen.“ Dieser Ausgang wird vor uns hingestellt, um uns zu ermuntern, damit wir den vor uns liegenden Wettlauf mit Geduld und Ausharren laufen, ohne zu ermatten. So wird zu unserem Ansporn einerseits das hinter uns liegende Beispiel aller vorangegangenen Zeugen gezeigt. Andererseits aber wird uns zum gleichen Zweck der herrliche Platz als Ziel und Leitstern vorgestellt, den der Anführer und Vollender des Glaubens erreicht hat.

Hier ist vom Wettlauf die Rede. In Vers 4 hingegen handelt es sich um den Kampf. Der Wettlauf ist nicht dasselbe wie die Laufbahn, die jeder Mensch auf der Erde zu durchlaufen hat. Auch das Ende des Wettlaufs ist nicht unbedingt gleichbedeutend mit dem Ende dieser Laufbahn, denn es ist leider möglich, dass man den Wettlauf in der Mitte abbrechen kann. Paulus drückt in Apostelgeschichte 20,24 den Wunsch aus, den Lauf in Hingabe zu vollenden, und in 2. Timotheus 4,7 sagt er: „Ich habe den Lauf vollendet.“ Diese Wettläufe und Wettkämpfe, die bei den Griechen in den öffentlichen Gärten stattfanden, wobei die Wettkämpfer alles daran setzten,

um den Preis zu erlangen, braucht Paulus als Bild für das christliche Leben (vgl. 1. Kor 9,24.25; Phil 3,14).

Zwei Dinge sind erforderlich, um den vorgezeichneten Wettlauf zu bestehen: Der Läufer darf keine Bürden tragen, und es darf ihn nichts umstricken oder aufhalten. Mit einer Last kann man nicht mit Ausharren laufen. Auch, wenn uns fremde Dinge umstricken, ist das Laufen nicht möglich. Bürden sind Schwierigkeiten und Sorgen aller Art, die der Weg dieses Lebens mit sich bringt, alles, was den Geist in Verlegenheit bringt oder das Herz beschwert. Sie sollen abgelegt, abgewiesen werden.

Aber da ist noch etwas anderes, vor dem man sich unbedingt hüten muss: die *Sünde.* Sie umstrickt uns so leicht, denn das Fleisch ist in uns. Das, was die Welt uns vorstellt, wirkt auf das Fleisch, weckt und erregt die Begierden des Herzens. Wenn man sich nicht davor in Acht nimmt, wird man von den Banden der Sünde leicht umstrickt und so im Wettlauf aufgehalten. Man muss sie entschieden und einfältig zurückweisen, so wie die Bürden. Aber wie kann dies geschehen? Indem wir auf den Herrn Jesus schauen, bekommt das Herz einen göttlichen Gegenstand vor sich gestellt und ist so gelöst und befreit von allem, was es vorher beschwerte und wodurch es in seinem Lauf abgelenkt und aufgehalten wurde. In der Tat, in Christus findet sich nicht nur, was den Zuneigungen des Lebens und der neuen Natur, die wir besitzen, entspricht, sondern auch die Kraft, um das zu meiden, was nicht damit in Übereinstimmung, sondern vom Fleisch ist.

Wer so jede Bürde und die Sünde abgelegt hat, ist in seinem Lauf unbeschwert. Er kann und muss immer mit Ausdauer laufen. Er hat Ausharren nötig, um diesen Wettlauf zu bestehen, auf dem ihm unzählige Schwierigkeiten begegnen und auf dem es zahlreiche Hindernisse gibt. Aber er hat das herrliche Ziel vor Augen, das, je mehr er vorwärts eilt, der treuen Seele immer näher kommt und köstlicher wird.

> *„… hinschauend auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der, die Schande nicht achtend, für die vor ihm liegende Freude das Kreuz erduldete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Denn betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet, indem ihr in euren Seelen ermattet“ (12,2.3).*

Der zweite Vers sagt uns, dass der Herr Jesus, unser vollkommenes Vorbild, auf seinem Weg der Prüfungen eine *Freude* vor sich sah. Aus Gnade hatte Er einen solchen Weg eingeschlagen, auf dem Er als Mensch diese Ermunterung annahm, durch den Hinblick auf das Ziel, das Ihm am Ende seiner Leiden und seiner Erniedrigung in Aussicht stand. Er sah, dass Ihn sein Weg bis zum Tod und zum Grab führte (Ps 16,10). Aber Er wusste auch, dass Gott Ihm durch die Auferstehung den Weg des Lebens kundtun und Er so vor Seinem Angesicht erscheinen würde, da, wo es Fülle von Freuden und Lieblichkeiten auf immerdar geben wird (Ps 16,11). Ohne Zweifel hatte der Herr auch die Freude vor seinen Blicken, als Frucht seiner Leiden und seines Sieges über Tod und Satan uns zu besitzen. Aber hier handelt es sich um seinen persönlichen Weg als Anfänger und Vollender des Glaubens und als unser vollkommenes Vorbild auf diesem Weg.

Im Blick auf diese Freude in der Herrlichkeit Gottes hat Er also „das Kreuz erduldet“, unter Missachtung „der Schande“, die mit dieser Hinrichtungsstätte und -art verbunden war. Dies bedeutet nicht, dass Er die Schmach, die seiner heiligen Person angetan wurde, nicht auch tief empfand. Er hat „den Widerspruch“ der Sünder gegen sich „erduldet“. Alles in dieser Welt widersprach der in seiner Person offenbarten Liebe, Würde und Heiligkeit. Seine Gnade begegnete dem Hass, seine Autorität der Empörung und seine Heiligkeit der Sünde. Der Hass der Menschen verfolgte Ihn bis zum Kreuz. Auf sein erhabenes Haupt wurde eine Dornenkrone gesetzt, auf Ihn, der doch als der König der Könige und der Herr der Herren die Krone der Herrlichkeit tragen sollte. Er wurde wie einer der schlimmsten Übeltäter gebunden und zur Hinrichtung geführt. Er, vor dem die Engel sich niederwarfen. Er wurde zum Tod verurteilt, Er, der erhabene Richter der Lebendigen und der Toten. Man verwarf seine Worte der Gnade, man schrieb seine Werke Satan zu. Bei jedem Schritt seines Lebens fand Er nur Widerspruch und Auflehnung vonseiten des sündigen Menschen. Und alles endete mit der Schmach des Kreuzes. Aber Er hatte die Freude, in die Er nach der vollkommenen Erfüllung des Willens Gottes eintreten würde. Er hat alles das erduldet, indem Er die Schande nicht achtete, und sein Ziel ist erreicht. Er hat sich gesetzt zur Rechten des Thrones Gottes, wo Er nun mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt ist. Richten wir also unsere Blicke auf Ihn, damit wir in unserem Lauf nicht ermatten und beim Durchhalten im Kampf in unseren Seelen nicht entmutigt werden. Unser göttlicher Anführer ist vorangegangen. Er hat

gekämpft und gesiegt. Kämpfen daher auch wir! Wenn wir „mitleiden“, so werden „wir auch mitverherrlicht werden“ (Röm 8,17).

> *„Ihr habt noch nicht, gegen die Sünde ankämpfend, bis aufs Blut widerstanden … “ (12,4).*

Nun kommen wir zum Kampf gegen die Sünde. Der erste Vers redet von der Sünde, die uns so leicht umstrickt. Dort handelt es sich um das, was von *innen* kommt. Im vierten Vers aber geht es um den Kampf gegen die Sünde, die von *außen* kommt. In diesem und nur in diesem Sinn hat auch Christus gegen die Sünde gekämpft, als Er den Widerspruch der Sünder gegen sich erduldet hat.

„Ihr habt noch nicht, wider die Sünde ankämpfend, bis aufs Blut widerstanden.“ Die hebräischen Christen hatten große Leiden ertragen (vgl. Heb 10,32–34), aber sie mussten bis dahin noch nicht ihr Leben darlegen und ihr Zeugnis für die Wahrheit mit ihrem Blut besiegeln. Christus hatte es getan, wie auch verschiedene der Zeugen, von denen im 11. Kapitel die Rede ist. Warum sollte man sich entmutigen lassen und ermatten? Wir sind die Zeugen Gottes in dieser Welt der Sünde. Wir sind die Zeugen des Guten inmitten des Bösen. Alle Arten von Leiden sind mit diesem Zeugnis verbunden. Die Welt, die „im Argen liegt“, umgibt uns und bedrängt uns von allen Seiten. Wenn man ihr widersteht, gibt es Leiden. Da ist Schmach, Verachtung, eine böse Gesinnung zu ertragen, man erleidet in äußeren Dingen Verluste. Aber es gilt zu widerstehen und festzuhalten, selbst dann, wenn dies zum Tod führen sollte. So ist Christus vorangegangen. Er wollte lieber sterben, als Gott nicht in allen Dingen zu verherrlichen! Die Hebräer hatten sich im Gegensatz zu Ihm von diesen Leiden, die mit dem Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen verbunden sind, entmutigen lassen. Leider erschlaffen auch wir sehr oft! Aber dann kommt uns Gott zu Hilfe. Er züchtigt uns. Er erzieht uns. Er zügelt unseren Willen, um unsere Seelen zu segnen und uns fähig zu machen, für Ihn wirklich gegen das Böse zu kämpfen.

> *„… und habt die Ermahnung vergessen, die zu euch als zu Söhnen spricht: ‚Mein Sohn, achte nicht gering des Herrn Züchtigung, noch ermatte, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er geißelt aber jeden Sohn, den er aufnimmt‘“ (12,5.6).*

Der Apostel entwickelt jetzt den so wichtigen Gegenstand der Zucht Gottes gegenüber seinen Kindern. Man hat die Neigung, unter Züchtigung nur Strafen zu verstehen. Aber die Zucht umfasst alles, was zur Erziehung beiträgt, nicht nur die Rute. Die Züchtigung umfasst alles, was in dieser wunderbaren Erklärung enthalten ist: „Er zieht seine Augen nicht ab von dem Gerechten“ (Hiob 36,7).

In den Versen 5 und 6 (Zitate aus Spr 3,11.12) wie auch in den folgenden Versen, wird zunächst die Tatsache erwähnt, dass die Züchtigung eine Folge des Kindschaftverhältnisses zu Gott ist, in dem sich der befindet, der durch sie geübt wird. Die Leiden, die er erduldet, haben also nicht den Charakter einer Strafe, sondern sind das Zeichen zärtlichster Liebe vonseiten Gottes. Wie die Anmerkung sagt, geht das, was Leiden verursacht, „nicht aus Zorn von Seiten Gottes hervor“, daher der Ausdruck „Züchtigung“ oder „Zurechtbringung“. Er ist ein weiser Vater, der sein Kind erzieht, indem Er es liebt und sogar weil Er es liebt. Dann werden wir ermahnt, uns vor zwei Gefahren zu hüten:

Die eine ist die, über die uns auferlegten Prüfungen in oberflächlicher Weise hinwegzugehen und nicht zu beachten, dass Gott uns durch diese etwas sagen, uns tadeln und uns bilden will. Wir können die Züchtigung des Herrn aber auch dadurch gering achten, dass wir versuchen, die Trübsale in unerschütterlichem Gleichmut hinzunehmen.

Die andere Gefahr besteht darin, uns entmutigen und vom Gewicht der Prüfungen erdrücken zu lassen, als ob das, was mit uns geschieht, nicht aus der vollkommenen Liebe unseres Vaters zu uns hervorgekommen wäre: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, *alle Dinge* zum Guten mitwirken“ (Röm 8,28). Beachten wir im Vorbeigehen, dass der sechste Vers einen Unterschied hervorhebt zwischen der *Züchtigung,* die Erziehung bezweckt, und der *Rute,* die den, der einen Fehler begangen hat, dadurch zurecht bringt, dass sie ihn geißelt: „Wen der Herr liebt, den züchtigt er; er geißelt aber jeden Sohn, den er aufnimmt.“

> *„Was ihr erduldet, ist zur Züchtigung: Gott handelt mit euch als mit Söhnen; denn wer ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, deren alle teilhaftig geworden sind, so seid ihr denn Bastarde und nicht Söhne“ (12,7.8).*

Unter der väterlichen Regierung Gottes erduldet man Leiden, aber nicht vonseiten eines zornigen Vaters. Die Schrift kennt den Ausdruck „der Zorn des Vaters“ nicht. Wir sind der Pflege der väterlichen Liebe unseres Gottes teilhaftig und stehen nicht unter der Rute *seines Zorns.* Die Züchtigung, der wir unterstehen, ist ein Beweis unserer Sohnesbeziehung. Ein Bastard hat im väterlichen Haus keinen Platz und keinen Anteil an der väterlichen Pflege, die zu diesem Haus gehört, sondern nur wir, welche die Familie Gottes bilden.

> *„Zudem hatten wir auch unsere Väter nach dem Fleisch als Züchtiger und scheuten sie; sollen wir uns nicht viel mehr dem Vater der Geister unterwerfen und leben“ (12,9)?*

Die Väter nach dem Fleisch, denen wir unser natürliches Leben verdanken, haben uns gezüchtigt, und wir scheuten sie. Während der kurzen Zeit unserer Kindheit und unserer ersten Jugend waren sie unsere Erzieher, und sie züchtigten uns nach ihrem Gutdünken. Ihre Fürsorge konnte nachlassen und war nicht gleichmäßig. Die Erziehung, die sie uns gaben, war durch mancherlei Unvollkommenheiten gekennzeichnet: Ihre Absichten konnten irrig sein. Sie konnten sich täuschen in der Wegweisung, die sie uns gaben. Bei Gott, dem „Vater der Geister“, ist es ganz anders. Dieser Ausdruck steht im Gegensatz zu: „die Väter nach dem Fleisch“ (oder: „die Väter unseres Fleisches“). Diese haben uns gezeugt. Aber unseren Geist, der unser Leben ausmacht und durch den wir mit Gott in Verbindung sind, haben wir von Gott. „Der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat“ (Pred 12,7). Er ist der „Gott der Geister alles Fleisches“ (4. Mo 16,22; 27,16). In diesem Sinn ist es, dass Er „Vater der Geister“ genannt wird. In Ihm haben sie ihren Ursprung, so wie unsere Leiber unsere Väter nach dem Fleisch zum Ursprung haben. Wenn wir also jene gescheut haben, „sollen wir nicht vielmehr dem Vater der Geister unterwürfig sein“, um uns unter seine Züchtigung zu beugen? So unterworfen, „werden wir leben“.

Diese letzten Worte können zweierlei Sinn haben. Einerseits entwickelt die Züchtigung praktischerweise das geistliche Leben in der Seele, die durch sie geübt ist und die sich ihr mit Vertrauen in den unterwirft, der sie mit Weisheit und Liebe gebraucht (vgl. Röm 5,3–5). Man *lebt* durch diese Dinge, wie Hiskia sagt: „Ich will sachte wallen alle meine Jahre wegen der Betrübnis meiner Seele. O Herr! durch dieses lebt man, und in jeder Hinsicht ist darin das Leben meines Geistes“ (Jes 38,15.16). Anderseits kann die Züchtigung bis zum Tod des Leibes führen.

Hiob 36,7–12 redet von der Züchtigung Gottes gegenüber dem Gerechten. Nachdem er gesagt hat: „Er zieht seine Augen nicht ab von dem Gerechten“, fährt er fort: „Und wenn sie mit Fesseln gebunden sind, in Stricken des Elends gefangen werden, dann macht er ihnen kund ihr Tun und ihre Übertretungen, dass sie sich trotzig gebärdeten; und er öffnet ihr Ohr der Zucht und spricht, dass sie umkehren sollen vom Frevel. Wenn sie hören und sich unterwerfen, so werden sie ihre Tage in Wohlfahrt verbringen“. Wenn sie aber nicht hören, so rennen sie ins Geschoss und verscheiden ohne Erkenntnis.“ Die Unterwerfung unter die Zucht verhütet also dieses schlimme Ende: *„Wir leben“,* um die gesegnete Frucht dieser Prüfung zu genießen, durch die uns ein liebender Vater nach seiner vollkommenen Einsicht gehen lässt.

> *„Denn jene zwar züchtigten uns für wenige Tage nach ihrem Gutdünken, er aber zum Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden“ (12,10).*

Diese Frucht wird uns in den Versen 10 und 11 gezeigt. Unsere Väter nach dem Fleisch, die uns für wenige Tage züchtigten, taten es nach ihrem Gutdünken. Das Ziel ihrer begrenzten Ansichten entsprach nicht immer dem, was für uns wahrhaft gut gewesen wäre, oder sie erreichten das Ziel nicht, da sie nicht die richtigen Mittel anzuwenden wussten. Unser Gott, der Vater der Geister, sucht unser wahres Wohl, will uns zu einer Glückseligkeit führen, die außerhalb und über allem steht, was die Erde anbieten kann. Er züchtigt uns „zum Nutzen“, mit einer vollkommenen Weisheit, indem Er die geeigneten Mittel kennt und wählt, um uns an das Ziel zu bringen, das Er sich im Blick auf uns gesetzt hat. Es wird Ihm nicht zu viel, sie immer wieder anzuwenden und so alle Dinge zum Guten mitwirken zu lassen. Die Prüfungen sind für jeden verschieden, aber sie sollen jeden zu dem großen Ziel der Züchtigung führen: „Damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden.“

Wir sollen an dem sittlichen Zustand der Heiligkeit Gottes teilhaben, die in der Absonderung von allem Bösen besteht, denn Gott ist in absoluter Weise gut. Seine unveränderliche Reinheit kann von keinem Schmutz angetastet werden und sein Licht durch keine Finsternis verdunkelt werden. Er züchtigt uns, um uns von allem zu befreien, was ein Hindernis für die Gemeinschaft mit Gott und deren Genuss ist. Ist dies nicht ein Beweis seiner liebenden Fürsorge für uns? In Christus besitzen wir vor Gott eine Stellung vollkommener Heiligkeit: „heilig und tadellos vor ihm in Liebe“ (Eph 1). Aber Er will auch, dass wir Ihm praktisch gleichen, dass unser

sittlicher Zustand dem entspricht, was Er ist. Darin liegt für uns die Glückseligkeit. Wir finden sie nur in seiner Heiligkeit, in der Nähe des heiligen und seligen Gottes. Welche Gnade, dass seine Wege der Zucht ein solches Ziel für uns verfolgen! Dass wir uns ihnen doch allezeit in demütigem Vertrauen unterzögen!

> *„Alle Züchtigung aber scheint für die Gegenwart nicht ein Gegenstand der Freude, sondern der Traurigkeit zu sein; danach aber gibt sie die friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt worden sind“ (12,11).*

Unser Gott weiß, dass diese schmerzlichen Übungen seiner väterlichen Zucht für uns kein Gegenstand der Freude sein können. Aber diese Gefühle der Traurigkeit sind nötig, damit Früchte hervorkommen können. Der Christ ist kein Stoiker, der sich in hochmütigem, unerschütterlichem Gleichmut über den Schmerz hinwegsetzt. Er fühlt die Schläge, aber er kennt die Hand, die sie austeilt. Während er sie erduldet, blickt er auf das gesegnete Ergebnis dieser Übungen. Wenn unser Eigenwille einmal gebrochen ist und wir erfasst haben, dass alle Dinge zu unserem Guten mitwirken, dann wird die friedsame Frucht der praktischen Gerechtigkeit, die Verwirklichung dieser Heiligkeit, deren wir teilhaftig gemacht sind, in dem Leben hervorgebracht.

Die Frucht der Züchtigung ist für die, die durch sie geübt sind, ein friedsamer Zustand der Seele in der Unterwerfung unter den Willen Gottes und in praktischer Absonderung für Ihn. Das Böse wühlt auf und macht unglücklich: „Kein Friede den Gesetzlosen! spricht mein Gott!“ (Jes 57,21). Aber das Gute, die Ausübung der Gerechtigkeit macht friedsam und glücklich: „Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein, und der Ertrag der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit ewiglich“ (Jes 32,17). Gebe der Herr, dass, wenn wir durch Prüfungen gehen, wir nie das gesegnete Ziel, das Er für uns verfolgt, aus den Augen verlieren: Er will uns befreien, uns von allem reinigen, was ein Hindernis für den vollen Genuss seiner Gegenwart und seiner Gemeinschaft sein könnte!

> *„Darum ‚richtet auf die erschlafften Hände und die gelähmten Knie‘, … “ (12,12).*

Hier finden wir wiederum ein „darum“. Der Verfasser, der soeben die großen Wahrheiten bezüglich des gesegneten Zwecks der Prüfung vorgestellt hat, zieht daraus die folgende Ermunterung: Alles, was uns auferlegt ist, kommt aus der liebenden Hand des Vaters, und deshalb können wir Mut fassen. „Darum richtet auf

die erschlafften Hände und die gelähmten Knie.“ Das war die Ermahnung, die der Heilige Geist durch den Mund Jesajas an Israel richtete, indem Er ihnen gleichzeitig den Segen ankündigte, der kommen würde, wenn Gott sie retten wird. Wie konnte dieses Zitat den Geist der Hebräer, welche die Schriften kannten, beleben! Sie konnten unter der gegenwärtigen Züchtigung des Vaters auf den Segen blicken, der darauf folgen würde.

Die erschlafften Hände haben vielleicht Bezug auf das Gebet, in Verbindung mit dem Wort aus 1. Timotheus 2,8: „Ich will nun, dass die Männer an jedem Orte beten, indem sie heilige Hände aufheben.“ Es ist eine Erfahrungstatsache, dass man unter einer Zucht, deren Zweck man nicht begreift, im Gebet nachlassen kann, und dass dann die Knie gelähmt werden und das christliche Leben kraftlos und schwankend wird. Die erschlafften Hände und die gelähmten Knie sind für den Körper das Symptom einer Entkräftung, einer Schwächung des Systems. Als Bild auf die Seele geistlicherweise angewandt bezeichnen diese Ausdrücke ebenfalls Schwachheit und Erschlaffung, hervorgebracht durch Zweifel, durch Mangel an Glauben und an Vertrauen zu Gott. Dies ist ein krankhafter Seelenzustand, der gefährlich werden kann, wenn nicht ein durchgreifendes Mittel angewandt wird.

> *„… und ‚macht gerade Bahn für eure Füße‘, damit nicht das Lahme vom Weg abkomme, sondern vielmehr geheilt werde“ (12,13).*

Unser Brief zeigt uns dieses Mittel. Es besteht nicht darin, in passiver Weise auf eine Veränderung der Dinge zu warten, sondern sich mit Bestimmtheit auf das zu stützen, was vorher bezüglich der liebenden Fürsorge Gottes gesagt worden ist. Nur so wird man fähig, die erschlafften Hände und gelähmten Knie aufzurichten. Ein neues Leben durchfließt die Seele, wenn sie Gott und seine Wege uns gegenüber durch den Glauben ergreift. Sie findet die Stärke wieder, die „gerade Bahn macht für unsere Füße“, in welcher man mit festem Schritt, ohne zu wanken, vorangeht. Die „gerade Bahn“ findet sich in den Wegen, durch die uns das Wort Gottes führt, getrennt von der Sünde, von der Welt und dem Haschen nach den Vorteilen, welche die Erde bieten kann. Es sind Wege, in denen man geradeaus blickt auf die göttlichen und himmlischen Dinge, ohne Zögern und Ablenkung, ohne die Neigung, die Erde mit dem Himmel und die Welt mit Christus zu verbinden. Das sind die Wege des Glaubens. In Sprüche 4,25.26 lesen wir: „Lass deine Augen geradeaus blicken und deine Wimpern stracks vor dich hinschauen. Ebne die Bahn deines Fußes, und alle

deine Wege seien gerade; biege nicht aus zur Rechten noch zur Linken, wende deinen Fuß ab vom Bösen."

Wer so durch alle Schwierigkeiten mutig hindurchgeht und sich durch alles hindurch ein fröhliches Herz bewahrt, beweist dadurch, wirklich Gemeinschaft mit Gott zu haben. So jemand ist eine Ermunterung für die Schwachen, so dass die, welche hinkend nachfolgen, sich nicht abwenden, sondern geheilt werden. Sie werden erkennen, dass es auch ihr Vorrecht ist, auf der „geraden Bahn" voranzugehen, indem das Herz in weitem Raum ist und die Segnungen überfließen. Ein gutes Beispiel spornt oft mehr zu einem guten Verhalten an als der Tadel.

> *„Jagt dem Frieden nach mit allen und der Heiligkeit, ohne die niemand den Herrn schauen wird; … " (12,14).*

Wir werden hier ermahnt, zwei Dingen nachzujagen: dem *Frieden* mit allen und der *Heiligkeit,* ohne die niemand den Herrn schauen wird. Das erste betrifft unsere Beziehungen untereinander, das zweite aber unsere Beziehungen zu Gott. Dem Frieden nachzujagen bedeutet, sich anzustrengen, Uneinigkeiten zwischen Christen zu vermeiden, die für die Entfaltung des geistlichen Lebens schädlich sind. Wir sollen daher in allem einen Geist der Demut und der Sanftmut zeigen, der Verärgerung verhindert, Reibungsflächen mildert und den Streit besänftigt. Es ist leicht verständlich, dass dazu vor allem ein Zustand des Friedens in der Seele nötig ist, der sich aus einem Leben mit Gott und in seiner Abhängigkeit ergibt. Wenn der Friede Gottes meine Seele in der Freude im Herrn bewahrt (Phil 4,6.7), wenn der Friede des Christus in meinem Herzen regiert (Kol 3,15), so wird es mir leicht fallen, mit allen dem Frieden nachzujagen. Ich werde ihn, überall wohin ich gehe, mitnehmen. Meine Füße werden beschuht sein mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens (Eph 6,15), und anstatt den Unfrieden zu schüren, werde ich Frieden stiften, wie es einem Kind, das dem Gott des Friedens angehört, geziemt (Mt 5,9). Jemand hat gesagt, ein glücklicher Mensch sei auch verträglich. Wenn ich in meiner Seele die Gemeinschaft mit dem Gott des Friedens genieße, bin ich glücklich, und diese Glückseligkeit macht es mir leicht, gegenüber den anderen nachgiebig und wohlwollend zu sein sowie Nachsicht zu üben.

Aber dieser Friede mit allen darf nicht auf Kosten der Heiligkeit, auf Kosten dessen, was unsere Beziehungen zu Gott berührt, zustande gebracht werden. Wir haben gleichzeitig diesen beiden Dingen nachzustreben. Wir wissen, was wir unter der

praktischen Heiligkeit, von der hier die Rede ist, zu verstehen haben. Es ist die Absonderung von aller Verunreinigung, von allem, was böse ist (2. Kor 6,17.18; 7,1), zu Gott hin, und gleichzeitig ein Leben, das Gott gemäß ist. Überall werden wir dazu ermahnt (1. Pet 1,15.16), und Gott selbst wird uns als Beispiel und Vorbild sowie als Beweggrund zur Heiligkeit vorgestellt. Ohne diese ist keine Gemeinschaft mit Gott möglich; wir haben schon hier auf der Erde das Vorrecht, Ihn zu sehen, Ihn zu betrachten, Ihn durch den Glauben zu genießen und in der Kraft des Geistes, aber nie außerhalb der praktischen Heiligkeit. Wenn wir in einer Sache nachgeben, die gegen die Heiligkeit verstößt, verdunkelt sich unsere geistliche Einsicht, und unser Genuss der Dinge Gottes schwindet. Man begreift also, dass die praktische Heiligkeit, der wir auf der Erde nachzustreben haben, nicht von einer anderen Natur ist, als die in jeder Beziehung vollkommene, unveränderliche Heiligkeit (Off 4,6), die wir im Himmel genießen werden, die es uns allein ermöglichen wird, den Herrn zu schauen. Wir haben ihr also nachzujagen, ihr nachzustreben, darin zu verharren, bis wir vor seiner Herrlichkeit tadellos, mit Frohlocken dargestellt werden (Judas 1,24). „Glückselig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8). „Und jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie er rein ist“ (1. Joh 3,3); das Leben in praktischer Heiligkeit mündet in das ewige Leben in der Herrlichkeit (vgl. Röm 6,22).

Wie wichtig ist es doch in unserer Zeit der Erschlaffung, uns mit Ernst auf diese Ermahnung zu besinnen: „Jaget der Heiligkeit nach!“ Ist es wirklich das Ziel, dem ich nachjage? Ist es mir wirklich ein Anliegen, in allem für meinen Gott abgesondert zu bleiben?

> *„… und achtet darauf, dass nicht jemand an der Gnade Gottes Mangel leide, dass nicht irgendeine Wurzel der Bitterkeit aufsprosse und euch beunruhige und viele durch sie verunreinigt werden; dass nicht jemand ein Hurer sei oder ein Ungöttlicher wie Esau, der für eine Speise sein Erstgeburtsrecht verkaufte; denn ihr wisst, dass er auch nachher, als er den Segen erben wollte, verworfen wurde (denn er fand keinen Raum zur Buße), obgleich er ihn mit Tränen eifrig suchte“ (12,15–17).*

„Darauf achten“: Dieses Wort der Warnung ist im Blick auf die drei hier erwähnten Gefahren, in welche wir bei einem Mangel an Wachsamkeit so leicht fallen und dadurch vom Wege der Heiligkeit abirren können, sicher angebracht.

„Dass nicht jemand an der Gnade Gottes Mangel leide.“ Das ist die erste Gefahr, auf die hier aufmerksam gemacht wird. Nur die Gnade Gottes, die uns auf einen Weg des Segens gebracht hat, befähigt uns, mit Ausharren zu laufen. Nur sie vermag uns vor dem Bösen zu bewahren. Darum wünschen die Apostel in ihren Briefen den Heiligen, an die sie schrieben, die Gnade. Sie ermahnten sie, in der Gnade Gottes zu verharren. Sie wurden dieser Gnade anbefohlen und ermahnt, in der Gnade, die in dem Herrn Jesus ist, zu wachsen. Friede, Freude, Sicherheit, Kraft, alles das hängt von dieser Gnade ab, von dieser Bereitschaft des Herzens Gottes, sich zu uns herabzuneigen.

Wir finden darin alles, was für das christliche Leben in Heiligkeit notwendig ist. Aber wenn ein Herz beginnt, diese Gnade zu vergessen, wenn es sich nicht mehr darauf stützt, sie nicht mehr genießt, mit einem Wort, wenn ihm Gnade mangelt, dann ist es offen für das Böse. Nicht dass Gott seine Gnade zurückgezogen hätte, denn Er bleibt ja immer derselbe. Aber *wir* können diesen kostbaren Schatz vernachlässigen und uns dessen Genuss rauben.

Die zweite Gefahr ist, „dass nicht irgendeine Wurzel der Bitterkeit aufsprosse und euch beunruhige, und viele durch diese verunreinigt werden.“ Das hier erwähnte Böse kommt aus dem ersten hervor, denn eine Wurzel der Bitterkeit könnte nie keimen, Knospen treiben und in das Gebiet der Gnade eindringen, wenn das Herz von dieser erfüllt ist. Hier haben wir zweifellos eine Anspielung auf 5. Mose 29,17.18, wo die Untreue des Herzens und der Götzendienst, die sich in das Volk Gottes einschleichen können, mit einer bitteren Wurzel verglichen werden, „die Gift und Wermut trägt“. Mose sagt: „Dass kein Mann oder keine Frau oder keine Familie oder kein Stamm unter euch sei, dessen Herz sich heute von dem Herrn, unserem Gott, abwende, um hinzugehen, den Göttern jener Nationen zu dienen; dass nicht eine Wurzel unter euch sei, die Gift und Wermut trage, und es geschehe, wenn er die Worte dieses Eidschwurs hört, dass er sich in seinem Herzen segne und spreche: Ich werde Frieden haben, wenn ich auch in der Verhärtung meines Herzens wandle! ‘damit zugrunde gehe das Getränkte mit dem Durstigen‘“.

So ist es auch bei den Christen. Der Gedanke, sich vom Christentum abzuwenden, konnte im Herzen der Hebräer aufkommen wegen der Schwierigkeiten, die sie auf ihrem Weg erlebten. Wenn sie an der Gnade Gottes Mangel litten und diesen Gedanken nicht verurteilten, konnte dieser zu einer Wurzel der Bitterkeit werden,

die zuerst verborgen Knospen treiben und dann sichtbar die Seelen beunruhigen und viele verunreinigen würde. Nichts wirkt so schnell und ist so ansteckend wie das Böse. Die Ermahnung hat allgemeinen Charakter und betrifft uns alle. Wenn irgendetwas Böses, irgendeine Sünde im Herzen geduldet und nicht gerichtet wird, wird sie zu einer Wurzel, die, wenn sie nicht bekannt wird, nach außen hin zu knospen beginnt. Die schlechte Pflanze wird an die Oberfläche kommen, das Böse wird nach außen hin erscheinen, die Seelen beunruhigen und sich ausbreiten, so dass viele verunreinigt werden. Dieses Fortschreiten des Bösen ist besonders wahrzunehmen, wenn es sich um Böses in der Lehre handelt.

Der Ausdruck „Wurzel der *Bitterkeit*“ ist sehr auffallend. Die Wurzel hat die Eigenschaften, die sich in den Früchten, die sie hervorbringt, vorfinden. Gift und Bitterkeit sind die traurigen und üblen Folgen, die aus ihr hervorkommen.

Die dritte Gefahr ist, „dass nicht jemand ein Hurer sei oder ein Ungöttlicher wie Esau.“ Bis zu diesem Punkt kann also der Mangel an der Gnade Gottes, das Fehlen des Selbstgerichtes und die Vernachlässigung im Ausrotten der Wurzel der Bitterkeit führen. Es mag sich um heidnische Sittenverderbnisse handeln, wenn hier von einem „Hurer“ gesprochen wird. Aber es geht noch weiter. Im Alten Testament wird der Götzendienst, in den die Israeliten oft gefallen sind, Ehebruch gegenüber Gott und Hurerei genannt. Es gibt also für die Seele eine geistliche Hurerei, die dann eintritt, wenn sich die Seele von der vollständigen Treue, die sie dem Herrn schuldet, abwendet (vgl. Hos 4,12). Deshalb ermahnt der Apostel die Gläubigen in dieser Hinsicht (1. Kor 10,8; vgl Off 2,14.20).

Aber es gibt auch „Ungöttliche wie Esau“, und es handelt sich dabei um das, wovon der Apostel im 6. und im 10. Kapitel geredet hat: um das Aufgeben des Christentums durch solche, die aus dem Judentum hervorgekommen waren und es äußerlich angenommen hatten. Die ungöttliche Handlung besteht darin, eine heilige Sache, nämlich die Gabe Gottes, zu verachten und zu verwerfen. Die Folgen davon sind schrecklich. Esau verachtete und verkaufte sein Erstgeburtsrecht, an das alle dem Abraham verheißenen Segnungen geknüpft waren. Und dies geschah aus einem ganz materiellen und fleischlichen Beweggrund, der seinen Mangel an Glauben und die Geringschätzung verriet, die er für die Gabe und die Verheißungen Gottes übrig hatte. „Siehe, ich gehe hin zu sterben, und wozu dient mir da das Erstgeburtsrecht?“ sagte er. Konnte er nicht auf Gott vertrauen? Nein,

„Esau verachtete das Erstgeburtsrecht“ (1. Mo 25,29–34). Die Hebräer waren einer ähnlichen Gefahr ausgesetzt. Um den Trübsalen zu entgehen und die irdischen Dinge zu genießen, standen sie in der Gefahr umzukehren. Aber dies wäre ungöttlich gewesen. Damit hätten sie Christus, die Gabe Gottes, verachtet. Die Ermahnung, die ihnen der Verfasser gab, war also ganz auf sie zugeschnitten und besaß eine große Kraft.

Aber hat dies nicht auch uns etwas zu sagen? Ist es noch nie vorgekommen, dass wir irdische Vorteile, irgendeine Befriedigung des Fleisches der Person Christus und den himmlischen Dingen vorgezogen haben?

Was die Warnung noch ernster macht, ist die Folge des ungöttlichen Verhaltens, die in der Geschichte Esaus sichtbar wird. Er, der den Segen verachtet hatte, wurde verworfen, als er ihn später ererben wollte, obgleich er ihn mit Tränen eifrig suchte. „Hast du nur diesen einen Segen, mein Vater?“, rief er unter Weinen. „Segne mich, auch mich, mein Vater!“ Aber „er fand keinen Raum für die Buße“; sein Vater traf keine andere Anordnung. Es war nun zu spät (1. Mo 27,38). Manche denken, dass sich die Worte, „er fand keinen Raum zur Buße“, auf Esau und nicht auf Isaak beziehen. Dann bedeuten sie, dass Esau, auch wenn er mit Tränen den Segen suchte, keinen Weg zur Buße fand. Aus diesem Grund wurde er zurückgewiesen. Auf wen auch immer man diese Ausdrücke bezieht: Der Gottlose wird verworfen.

Dieses Beispiel wird den bekennenden Hebräern vorgestellt, um ihnen die Gefahr zu zeigen, die denen droht, die das Christentum verwerfen, nachdem sie es äußerlich angenommen hatten. Wir müssen uns daran erinnern, dass die Hebräer immer in Beziehung zu ihrem Bekenntnis betrachtet werden, ohne dass die Frage der Wirklichkeit des göttlichen Lebens in ihnen berührt wird.

> *„Denn ihr seid nicht gekommen zu dem [Berg], der betastet werden konnte, und zu dem entzündeten Feuer und dem Dunkel und der Finsternis und dem Sturm und dem Posaunenschall und der Stimme der Worte, deren Hörer baten, dass das Wort nicht mehr an sie gerichtet würde (denn sie konnten nicht ertragen, was angeordnet wurde: ‚Und wenn ein Tier den Berg berührt, soll es gesteinigt werden.‘ Und so furchtbar war die Erscheinung, dass Mose sagte: ‚Ich bin voll Furcht und Zittern.‘), sondern ihr seid gekommen zum Berg Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem; und zu Myriaden von Engeln, der allgemeinen Versammlung; und zu der Versammlung der*

> *Erstgeborenen, die in den Himmeln angeschrieben sind; und zu Gott, dem Richter aller; und zu den Geistern der vollendeten Gerechten; und zu Jesus, dem Mittler eines neuen Bundes; und zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als Abel" (12,18–24).*

Hier macht der Verfasser des Briefes einen treffenden Vergleich zwischen dem, was das Gesetz gab, auf der einen Seite und den Segnungen, die Christus eingeführt hat, auf der anderen Seite. Der Gegensatz zwischen den beiden dient ihm als kräftige Begründung. „Denn", sagt er, um zu zeigen, wie unvernünftig und sträflich es wäre, das wahre Christentum aufzugeben, um zum Judentum zurückzukehren. Es ist, als wenn er zu den Hebräern zur Ermunterung sagen würde: „Wollt ihr wirklich zum Gesetz zurückkehren, das doch nichts als Schatten und Bilder bieten konnte? Wollt ihr euch wirklich unter seine Schrecken stellen, indem ihr dabei auf die Segnungen verzichtet, welche die Gnade euch im Christentum bringt? Seht doch den Gegensatz zwischen eurem alten jüdischen Zustand und eurer christlichen Stellung unter der Gnade!"

„Denn ihr seid nicht gekommen" zum Feuer des Sinai, zu dieser Furcht einflößenden Herrlichkeit, womit die Majestät Gottes sich umhüllte, die so furchtbar war, dass die Hörer seiner Stimme baten, „dass das Wort nicht mehr an sie gerichtet würde". Der Berg, der betastet werden *konnte,* bezeichnete die irdische Haushaltung, aber zu gleicher Zeit *sollten* sie diesem Berge, auf den Gott herabgestiegen war, unter Todesstrafe nicht nahen und ihn nicht berühren. Das Gesetz hielt den sündigen Menschen in der Entfernung, und wenn er Gott in diesem Zustand nahen wollte, bedeutete dies für ihn und für alles, was mit ihm zusammenhing, der Tod. So furchtbar war die Erscheinung, dass Moses selbst voll Furcht und Zittern war. Das wird im Bericht von 2. Mose 19 und 20 nicht erwähnt. Die Schrift stellt uns dort Mose in der Würde des Mittlers vor. Nachdem das Volk zu Mose gesagt hatte: „Rede du mit uns". Gott möge nicht mit uns reden, dass wir nicht sterben", nahte sich Mose allein dem Dunkel, in dem sich Gott verbarg, und empfing seine Worte, um sie dem Volk zu überbringen (2. Mo 20,21.22; 5. Mo 18,16–18). Aber hier enthüllt uns der Heilige Geist, was im Herzen des Mannes vorging, der sich in der Gegenwart der göttlichen Majestät befand, eines Gottes, der sich in der ganzen Herrlichkeit seiner Heiligkeit und seiner Gerechtigkeit offenbarte.

„Sondern ihr seid gekommen zum Berge Zion“. Dieser Berg steht, im Gegensatz zu dem Berg Sinai. Zion ist der Berg der Gnade. Er ist ein Bild davon, dass Gott in seiner erhabenen Gnade gegenüber Israel gehandelt hat, das unter der Verantwortung des Gesetzes völlig versagt hatte. Israel war verderbt. „Ikabod“, d. h. „Nicht-Herrlichkeit“ war über das Volk geschrieben, denn die Lade des Herrn war in die Hände der Feinde gefallen. Als sie zurückkehrte blieb sie bei Abinadab, sozusagen in der Vergessenheit. Der Herr wohnte noch nicht in der Mitte seines Volkes (vgl. 1. Sam 4; 6; 7,1).

In 2. Samuel 5 sehen wir dann, dass David, der auserwählte König, der Mann nach dem Herzen Gottes, gegen die Jebusiter in Jerusalem zieht und die Feste Zions erobert, die dann zur Stadt Davids wurde. Die Lade wurde dorthin gebracht. Der Herr, der in seiner Gnade das Königtum Davids aufgerichtet hatte, stellte auch das Volk in seinen Beziehungen zu Ihm selbst wieder her. Zion wurde zum Sitz der königlichen Macht. Es ist der Ort für die Wohnung des Herrn. An diesem Ort wird der Messias zum König gesalbt. Wenn die Könige der Erde sich eines Tages gegen ihn erheben, wird der Herr sagen: „Habe doch ich meinen König gesalbt auf Zion, meinem heiligen Berge!“ (Ps 2,6).

Das Buch der Psalmen ist voll von Hinweisen auf Zion, auch die Propheten reden davon. Überall wird seine Schönheit, seine Vollkommenheit gerühmt. Überall wird Zion als der Ort bezeichnet, an dem der Herr wohnt und von woher die Segnung kommt (vgl. Ps 48,2.13; 50,2; 110,2; Jes 2,1–4).

Alles, was in Hebräer 12,22–24 beschrieben wird, ist eine Darstellung des 1000jährigen Reiches, zu dem die hebräischen Gläubigen geistlicherweise schon gekommen waren. Es sind zukünftige Dinge, auf die sie hofften und die noch nicht aufgerichtet waren, an denen wir aber heute schon geistlicherweise Anteil haben.

Nach Zion, dem Orte der Wohnung und der Ruhe Gottes auf der Erde, steigen wir im Geist bis zum himmlischen Jerusalem, der Stadt des lebendigen Gottes, empor. Zion ist der Sitz der Macht des Messias auf der Erde. Aber der Herr, der Sohn des Menschen, hat Anspruch auf ein Erbe, dessen Grenzen das ganze Universum umspannen (Ps 8; Heb 2,7.8; Eph 1,10; Phil 2,9–11).

Von diesem ausgedehnten Reich ist das himmlische Jerusalem, die Stadt des lebendigen Gottes, sozusagen die Hauptstadt. Es ist die Stadt, die Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. In Offenbarung 21 finden wir diese

heilige Stadt, das *neue* Jerusalem, sowohl für das 1000-jährige Reich, als auch für den ewigen Zustand. Es ist die Versammlung. Sie stellt dort das dar, *was* wir sein werden, während hier, im Hebräerbrief, das himmlische Jerusalem der Wohnort ist, *wo* wir sein werden.

Wenn wir den ersten Abhang dieses Berges der Herrlichkeit hinaufsteigen, gelangen wir zum himmlischen Jerusalem. Wir haben also den Himmel erreicht und sind jetzt in der Mitte seiner Bewohner. Zuerst finden wir hier die „Myriaden von Engeln, der allgemeinen Versammlung“, dieser Wesen, welche die ständigen Bewohner des Himmels sind: Sie sind vor dem Fall Satans bewahrt geblieben und sind da in ihrer „natürlichen“ Wohnung. Sie bevölkern die Welt, die unseren Augen unsichtbar ist. Wir finden sie in Offenbarung 5 rings um den Thron her: „Zehntausende mal Zehntausende und Tausende mal Tausende“.

Wenn wir noch weiter hinaufsteigen, stellt uns diese wunderbare Szene einen besonderen Gegenstand vor: „Die Versammlung der Erstgeborenen, die in den Himmeln angeschrieben sind“.[12] Hier handelt es sich um die Versammlung Gottes. Diejenigen, die diese Versammlung bilden, sind nicht dort geboren. Sie sind nicht Eingeborene wie die Engel. Sie sind Gegenstände der Ratschlüsse Gottes. Sie haben nicht nur den Himmel erreicht, sondern sie sind verherrlichte Erben. Sie sind die Erstgeborenen Gottes, nach seinen ewigen Ratschlüssen, welche die Grundlage dafür sind, dass sie in den Himmeln angeschrieben sind. Die Versammlung wird aus erretteten Sündern gebildet, die Gegenstände der Gnade Gottes sind. Diese sind jetzt schon in Christus berufen und gehören durch die Gnade dem Himmel an.

Sie sind nicht wie die Heiligen des Alten Testamentes Gegenstände von Verheißungen, deren Erfüllung sie noch nicht auf der Erde empfangen haben, sondern erst im Himmel. Die Erstgeborenen haben kein anderes Vaterland als den Himmel. Ihr Bürgertum ist in den Himmeln (Phil 3,20). Die Verheißungen richten sich nicht an sie, denn ihr Platz ist nicht auf der Erde. Gott selbst hat ihnen den Himmel bereitet. Da und nirgendwo sonst hat Er ihre Namen angeschrieben. Ihr Platz ist der erhabenste im Himmel und ist erhaben über die Regierung Gottes auf der

[12] Bei dem Ausdruck „allgemeine Versammlung“ ist das Wort im Grundtext nicht dasselbe wie beim Ausdruck „die Versammlung der Erstgeborenen“. Der erste wurde z. B. benutzt, um alle Staaten Griechenlands zu bezeichnen; der zweite Ausdruck wurde für die Versammlung der Bürger eines besonderen Staates verwendet.

Erde, die nach seiner Verheißung und nach dem Gesetz ist. Es ist die Versammlung, die den ersten Rang in den Ratschlüssen Gottes einnimmt und die in der Reihenfolge der Offenbarungen zuletzt kommt (vgl. Eph 3).

Welch einen herrlichen Platz nimmt die Versammlung doch ein! Dieses Bild der größten Herrlichkeit, gegründet auf überströmende Gnade, führt uns zu dem Gipfelpunkt, zu Gott selbst, dem „Richter aller". In diesem Brief sehen wir Ihn in einem anderen Charakter als sonst, denn der Gedanke der Regierung findet sich überall in dem Brief an die Hebräer. Gott wird als derjenige dargestellt, der von oben her alles regiert und das richtet, was sich unten befindet. Das ist ein Wesenszug, in dem Er überall im Alten Testament und besonders auch in den Psalmen dargestellt wird.

Das führt uns sozusagen auf eine andere Stufe. Von Gott, dem Richter aller, gelangen wir zu einer anderen Klasse von glückseligen Bewohnern der himmlischen Herrlichkeit. Es sind „die Geister der vollendeten Gerechten", die ihren Lauf vollendet und durch ihren Glauben in den Kämpfen überwunden haben. Gott, der Richter aller, hat sie als die seinen anerkannt, bevor die himmlische Versammlung offenbart wurde. Sie waren treu in Bezug auf die Wege Gottes auf der Erde, ohne die Verwirklichung der Verheißungen empfangen zu haben. Und jetzt erwarten sie in der Ruhe des Himmels die Auferstehung und die Herrlichkeit (Heb 11,39.40).

„Und zu Jesus, dem Mittler eines neuen Bundes." Israel wird nicht aus dem Auge verloren. Von diesen Geistern der vollendeten Gerechten, die schon im Himmel sind, steigen wir hinab zum irdischen Volk, für das noch Segnungen bereitgehalten werden. Dies geschieht nicht mehr auf dem Grundsatz des Gesetzes und der Verantwortlichkeit des Menschen, sondern auf dem Grundsatz der Gnade Gottes. Gott wird mit Israel einen neuen Bund aufrichten, wie wir in Kapitel 10 gesehen haben. Ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeiten wird er nie mehr gedenken und Er wird seine Gesetze in ihre Herzen geben und sie auf ihre Sinne schreiben. Es ist ein Bund der Gnade und der Vergebung, in dem alles von Gottes Seite kommt.

Der Herr Jesus ist der Mittler dieses neuen Bundes. Er war schon als solcher erschienen und hatte die Grundlage zu diesem Bund gelegt. Er hatte alles erfüllt, was zu dessen Aufrichtung notwendig war. Die gläubigen Hebräer waren nicht zum neuen Bund gekommen, der noch nicht aufgerichtet ist, sondern zu einer Person,

die dessen Mittler ist und in der die kommenden Segnungen für Israel und für die Erde vorbereitet und gesichert sind.

Schließlich waren sie auch „zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als Abel“, gekommen. Das Blut Abels, das Kain vergossen hat, schrie von der Erde her zu Gott und verlangte Rache für das vergangene Verbrechen. Die Antwort war das ausgesprochene Urteil über den Mörder: „Wenn du den Erdboden bebaust, soll er dir hinfort seine Kraft nicht geben; unstet und flüchtig sollst du sein auf der Erde“ (1. Mo 4,10–12). Aber das Blut Christi, das nicht nach Rache schreit, redet von Gnade. Es erfleht Vergebung, selbst für die, die es vergossen haben (Lk 23,34). Aufgrund dieses Blutes werden die, die Feinde waren, versöhnt. Eines Tages werden auch alle Dinge, die in den Himmeln und die auf der Erde sind, mit Gott versöhnt werden (Kol 1,20–22).[13]

> *„Seht zu, dass ihr den nicht abweist, der redet! Denn wenn jene nicht entkamen, die den abwiesen, der auf der Erde die göttlichen Aussprüche gab: wie viel mehr wir nicht, wenn wir uns von dem abwenden, der von den Himmeln her redet! – dessen Stimme damals die Erde erschütterte; jetzt aber hat er verheißen und gesagt: ‚Noch einmal werde ich nicht allein die Erde erbeben lassen, sondern auch den Himmel.‘ Aber das ‚noch einmal‘ deutet die Verwandlung der Dinge an, die erschüttert werden als solche, die gemacht sind, damit die, die nicht erschüttert werden, bleiben“ (12,25–27).*

Nachdem der Verfasser des Briefes den auffallenden Unterschied zwischen dem Sinai mit seinem Schrecken und der wunderbaren Szene der himmlischen und irdischen Herrlichkeit, zu der die Hebräer gekommen waren, festgestellt hat, ermahnt er sie in eindringlicher Weise, sich nicht von demjenigen abzuwenden, der von den Himmeln her redet, das ist Christus. Er hatte als der Herr des Alten Testamentes in Aussprüchen geredet, als Er auf dem Sinai „lebendige Aussprüche“ gab, damit Mose sie dem Volk geben sollte (Apg 7,38). Das Volk weigerte sich zwar zu hören, konnte aber damit seiner Verantwortung nicht entgehen. Christus hat wohl sein Zeugnis auf der Erde abgelegt. Aber die Hebräer, wie auch wir selbst, haben es jetzt mit dem

[13] Als die Juden das Blut Christi vergossen hatten, riefen sie aus: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Mt 27,25). Das Blut des Christus schrie nicht um Rache gegen sie, sondern sie selbst haben freiwillig die Verantwortung ihrer Tat auf sich genommen, und auf ihre schuldigen Häupter ist die Rache herabgekommen. Wie Kain sind sie nun unstet und flüchtig auf der Erde.

zu tun, „der von den Himmeln her redet“, mit einem verherrlichten Christus, der zur Rechten der Majestät sitzt. Wir haben mit dem Herrn der Herrlichkeit zu tun. Er hat den Heiligen Geist herabgesandt, der sein Zeugnis bestätigt hat (Heb 2,1–4). Wenn das Volk Israel dem Gericht nicht entgehen konnte, als es den abwies, der damals auf der Erde redete, wie viel weniger wird man jetzt diesem Urteil entfliehen können, wenn man sich von dem abwendet, der von den Himmeln her redet!

Seine Stimme erschütterte damals die Erde, als Er vom Sinai herab redete (2. Mo 19,18). Jetzt aber redet Er mit Gnade und Autorität vom Himmel herab. Und was verkündigt Er uns? Dass Er noch einmal nicht nur die Erde, sondern auch die Himmel bewegen wird (vgl. Hag 2,6). Diese Erschütterung wird also nach dieser Erklärung in der Verwandlung aller geschaffenen Dinge bestehen, so wie wir es in 2. Petrus 3,7.12 sehen. Für die Hebräer stand als erste Erschütterung die Zerstörung Jerusalems und das Verschwinden des Judentums vor der Tür, dieses Systems, das in Beziehung stand zu dem Menschen in seiner Verantwortlichkeit vor Gott. Weitere schwere Erschütterungen werden das 1000-jährige Friedensreich Christi einleiten. Schließlich aber wird die Erde und alles, was auf ihr ist, verunreinigt durch die Sünde und die Verdorbenheit. Die Erde und alles, worin der Mensch seine Ruhe und seine Befriedigung zu finden sucht, wird aufgelöst werden und verschwinden. Sogar der Himmel selbst, der Sitz der Macht des Feindes, der es durch seine Gegenwart verunreinigt hat (Off 12), muss aufgelöst werden. Alles, was der ersten Schöpfung angehört, *die veränderlichen Dinge,* sollen verschwinden und den *unveränderlichen, bleibenden* Dingen der neuen Schöpfung Platz machen. „Wir erwarten aber, nach seiner Verheißung, neue Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Pet 3,13).

> *„Deshalb, da wir ein unerschütterliches Reich empfangen, lasst uns Gnade haben, durch die wir Gott wohlgefällig dienen mögen mit Frömmigkeit und Furcht. ‚Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer‘“ (10,28–29).*

Der Schreiber zieht jetzt für die Gläubigen den Schluss aus dem, was er soeben gesagt hat. Sie waren durch den Glauben in den Besitz all dieser Herrlichkeiten des 1000-jährigen Reiches und der Ewigkeit gelangt. Sie waren der himmlische Teil dieses Reiches, das nicht erschüttert werden kann und das durch die Erschütterung der veränderlichen Dinge eingeführt wird. Sie waren die Erstlingsfrucht der neuen Schöpfung, und was die Gegenwart anbetrifft, empfingen sie dieses Reich schon

in geistlicher Hinsicht. Es ist in der Tat das Vorrecht jedes Gläubigen, durch den Glauben in dieser ganzen, so erhabenen Ordnung der Dinge, der sie angehören, zu leben und sich zu bewegen. Dadurch wurden die Hebräer vom Judentum, dieser vorübergehenden und veränderlichen Sache gelöst. Dadurch werden auch unsere Herzen von den Dingen, die auf der Erde sind und die uns im Dienst, den wir für Gott zu tun haben, ein Hindernis bilden, frei gemacht. Wir besitzen diese Vorrechte durch die Gnade: Vergessen wir es nicht, und halten wir diese Gnade fest!

Das Gesetz vermochte uns nicht dahinzubringen. Und was haben wir jetzt zu tun? „Gott wohlgefällig zu dienen". Dienen bezieht sich hier, wie überall in diesem Brief, auf den Gottesdienst, den wir Ihm darbringen sollen. Die Zeit des jüdischen Gottesdienstes war vorüber. Das war nun nicht mehr der Gott wohlgefällige Dienst. Jetzt erfüllt die Gnade, die uns in den Genuss der himmlischen Segnungen eingeführt hat, unsere Herzen mit Dankbarkeit gegen Gott und macht uns fähig, Ihm einen Gottesdienst darzubringen, der Ihm wohlgefällig ist. Er ist die Frucht dessen, was seine Gnade in uns hervorgebracht hat.

Immerhin dürfen wir nicht vergessen, dass wenn die Gnade uns zu Gott gebracht hat, so dass wir in seiner Gegenwart in Freiheit sind, Er nichtsdestoweniger Gott, der Allmächtige bleibt, der heilige und gerechte Gott. Wir befinden uns vor seiner erhabenen Majestät. Unser Dienst muss sich daher „mit Frömmigkeit und Furcht" erfüllen, im Bewusstsein seiner Größe und in der Ehrfurcht, die Ihm gebührt.

Diese Ehrfurcht, verbunden mit dem Bewusstsein der Gnade, wird unserem Gottesdienst einen erhabenen Charakter verleihen. Möchten wir in unserem Leben, das ein täglicher Dienst sein soll, davon durchdrungen sein! So ist also die Gnade der Beweggrund unseres Dienstes, und „Frömmigkeit und Furcht" sollen sein Wesen sein und die Weise seiner Erfüllung kennzeichnen.

Dies wird mit der ernsten Tatsache begründet:

„Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer." „Unser Gott", beachte es, und nicht Gott, außerhalb von Christus. Es ist der Gott, der Nadab und Abihu verzehrte, weil sie dem Herrn fremdes Feuer dargebracht hatten (3. Mo 10,1.2). Es ist der Gott, der die Israeliten vor dem Götzendienst warnte und erklärte, dass Er „ein verzehrendes Feuer, ein eifernder Gott" ist (5. Mo 4,24). So ist auch unser Gott, der Gott der Christen. Sein Wesen der Heiligkeit, in dem Er das Böse richten muss,

ändert sich nicht. Er kann bei denen, die sich Ihm nahen, keinerlei Verunreinigung dulden, nichts, was im geistlichen Sinn an fremdes Feuer oder an Götzendienst erinnert. Er will uns ganz für sich haben.

Kapitel 13

Der Anfang dieses Kapitels zeigt uns, dass, wenn wir noch inmitten von veränderlichen Dingen sind, von denen wir uns zu lösen haben, es anderseits bleibende Dinge gibt, die wir zu bewahren haben. Solche Dinge sind die Bruderliebe und ihre Früchte, die Reinheit, das Vertrauen in Gott usw.; und vor allem Jesus Christus, welcher Derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit.

„Die Bruderliebe bleibe“ (13,1).

„Die Bruderliebe bleibe.“ Mehr als einmal finden wir in den Briefen des Neuen Testaments die Ermahnung, dass die Kinder Gottes einander lieben sollen (Röm 12,10; 1. Thes 4,9; 1. Pet 1,22; 2. Pet 1,7). Es ist die Ermahnung, die auch der Herr an seine Jünger richtete: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebet“ (Joh 13,34). Der Apostel Johannes wiederholt diese Ermahnung verschiedene Male (1. Joh 3,11.23; 4,7.11.21), indem er zeigt, dass diese Bruderliebe eines der Zeichen des Lebens Gottes in uns ist, und indem er auf einige ihrer Wesenszüge und ihrer Früchte hinweist.

Die Häufigkeit dieser Ermahnungen zur Bruderliebe lässt uns einerseits erkennen, wie wichtig es ist, sie als die Frucht der Liebe und des Lebens Gottes im Herzen und im Leben zu verwirklichen. Anderseits aber werden wir so oft ermahnt, weil diese Liebe unter den Christen so leicht vergessen wird. Beachten wir, dass es hier heißt: „Die Bruderliebe *bleibe.“* Sie soll sich nicht auf einige äußere Bezeugungen beschränken und sich nicht nur von Zeit zu Zeit zeigen, sondern *bleiben* als eine Sache, die zu unserem Leben gehört.

„Die Gastfreundschaft vergesst nicht, denn durch diese haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Gedenkt der Gefangenen, als Mitgefangene; derer, die Ungemach leiden, als solche, die auch selbst im Leib sind“ (13,2).

Hier werden uns zwei Dinge vorgestellt, worin sich Bruderliebe zeigt: die Gastfreundschaft und das Mitgefühl mit denen, die in Gefangenschaft Ungemach leiden. „Der Gastfreundschaft vergesst nicht." Aus der Gastfreundschaft kann für den, der sie ausübt, großer Segen hervorkommen. Wir mögen in dem Kind Gottes oder in dem Knecht des Herrn, den wir aufnehmen, keinen Engel sehen, aber es mag in ihm etwas sein, das nicht sichtbar ist und dessen er selbst sich nicht bewusst ist, durch das er aber großen Segen in das Haus bringt, das ihn aufnimmt.

Die Schrift belegt diese Wahrheit mit mehr als einem Beispiel:

- Jethro nahm Mose auf.
- Die Sunamitin beherbergte den Propheten Elisa.
- Etliche haben Engel beherbergt, so zum Beispiel Lot (1. Mo 19).

Wir haben die Aufgabe der Gastfreundschaft nicht zu erfüllen, um Segen zu empfangen. Die Ausübung der Gastfreundschaft soll sich nicht nach der Vortrefflichkeit der Person, die aufgenommen werden soll, richten, sondern aus der Liebe hervorfließen. Schon in der Ausübung dieser Liebe ist Segen enthalten. Dabei mag es sich treffen, dass wir „ohne unser Wissen" Gesandte Gottes, „Engel", beherbergt haben, die uns Segen bringen.

Eine andere Frucht der Liebe besteht darin, denen, die Verfolgungen erdulden, Teilnahme zu beweisen als solchen, die in Gefangenschaft sind und Ungemach leiden. Wirkliche Teilnahme macht sich eins mit denen, die solche Trübsale erdulden: „als Mitgefangene", und dies, weil man auch selbst „im Leib ist", in einem Leib, der für solcherlei Leiden ebenso empfindsam ist.

Die gläubigen Hebräer hatten diese Teilnahme in früheren Tagen bewiesen, als sie selber gelitten hatten (Heb 10,32–34). Das Erleiden eigener Trübsal macht uns fähig, in die Leiden anderer einzugehen.

> *„Die Ehe sei geehrt in allem und das Ehebett unbefleckt; denn Hurer und Ehebrecher wird Gott richten" (13,4).*

Die natürlichen Beziehungen, die Gott am Anfang geschaffen hat, sollen in ihrer Unversehrtheit aufrecht erhalten werden. Es gab schon damals Lehrer, welche die Ehe unter dem Vorwand einer größeren Reinheit ablehnten, was aber Ehebruch und Hurerei zur Folge hatte. Der Christ soll das heilige Band der Ehe in jeder Beziehung

achten, es in Ehren halten und in Reinheit leben. Wer das, was Gott eingerichtet hat, missachtet, wird nicht ungestraft bleiben: „Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten."

> *„Der Wandel sei ohne Geldliebe; begnügt euch mit dem, was vorhanden ist, denn er hat gesagt: „Ich will dich nicht versäumen und dich nicht verlassen"; so dass wir kühn sagen können: „Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten; was wird mir ein Mensch tun?"" (13,5.6).*

Der Wandel derer, die die unveränderlichen und ewigen Dinge besitzen und die ein unerschütterliches Reich empfangen werden, soll ohne Habsucht, ohne „Geldliebe" sein. Der Apostel sagt zu Timotheus, dass „die Geldliebe eine Wurzel alles Bösen" ist (1. Tim 6,10). Den Ephesern schreibt er, „dass kein Hurer oder Unreiner oder Habsüchtiger (welcher ein Götzendiener ist), ein Erbteil hat in dem Reich Christi und Gottes" (Eph 5,5).

In der Lebensweise, den Sitten des Christen, darf es nichts geben, was eine solche Geldliebe, ein solches Verlangen nach weltlichen Dingen anzeigt. Aber wie oft jagt man ihnen auf die eine oder andere Weise nach. Es ist nicht Geiz in seiner groben Form, vor dem wir gewarnt werden, sondern Geldliebe. Ist es der Mühe wert, auf dem Weg zum himmlischen Vaterland für eine Zukunft, die wir nicht sehen werden, Dinge aufzuhäufen, die zerstört werden? Die Ermahnung hatte eine besondere Anwendung auf den Charakter der Juden, welche die Güter dieser Erde liebten.

„Begnügt euch mit dem, was vorhanden ist." Es ist im christlichen Leben schwierig und wichtig, mit dem, was Gott uns gibt, zufrieden zu sein, und darüber hinaus nichts zu verlangen. Der Apostel Paulus gibt uns in dieser Zufriedenheit ein schönes Beispiel: „Ich habe gelernt worin ich bin, mich zu begnügen" (Phil 4,11–13). Lasst uns das auch lernen, denn dieses sich begnügen mit dem, was Gott uns gibt, verherrlicht Ihn und ist mit einem Frieden gepaart, den diejenigen nicht kennen, die immer nach dem verlangen, was sie nicht haben, oder mehr haben möchten, als sie besitzen.

Aber um sich mit dem zu begnügen, was wir haben, ist Vertrauen zu Gott nötig. Der Brief bringt uns eine Verheißung in Erinnerung, die einst Josua gegeben wurde. Sie wird hier auf die Gläubigen angewandt, an die sich der Schreiber hier wendet, und wir können die Verheißung auch auf uns anwenden. Als Josua im Begriff stand, das Volk in das Land Kanaan einzuführen, richtete der Herr diese Worte an ihn: „Ich

will dich nicht versäumen, noch dich verlassen“ (Jos 1,5). Er sollte nun mächtige Feinde besiegen und vielen Schwierigkeiten begegnen. Aber der Herr gab ihm die Zusicherung, dass Er ihn nicht allein lassen würde, um inmitten der Schwierigkeiten den Weg zu finden. Er würde ihn nicht versäumen in den Kämpfen, die auszufechten waren. Josua machte die Erfahrung, dass sein Gott treu war.

Auch wir können uns auf dasselbe Wort stützen, das Gott bei verschiedenen Gelegenheiten seinem Volk oder einzelnen der Seinen gab (vgl. 1. Mo 28,15; 5. Mo 31,6–8; 1. Chr 28,20). Lasst uns also in allen unseren Schwierigkeiten sagen: Er wird dich nicht versäumen noch dich verlassen. Auch wir werden seine Treue sehen.

Gott will uns diese Zusicherung geben, damit wir voll Vertrauen sagen: „Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten; was wird mir ein Mensch tun?“ Das Vertrauen muss eine Grundlage haben, auf die es sich stützt. Das Vertrauen des Gläubigen ist nicht ein blindes Vertrauen. Es ruht auf einer ausdrücklichen Erklärung Gottes, der nicht lügen kann. Das Vertrauen ehrt und verherrlicht Gott. Ergebnisse dieses Vertrauens sind, dass Prüfungen und Proben mit einem ruhigen Herzen durchquert werden können.

„Der Herr ist mein Helfer“, sagt das vertrauende Herz. Es stützt sich keineswegs auf sich selbst, auf seine Weisheit, seine Kraft, seine menschlichen Hilfsquellen, sondern auf den Herrn. Es kennt die Verheißung des Herrn und verlässt sich darauf. Welchen Anlass zum Fürchten könnte es unter dem mächtigen Schutz des Herrn geben? Kann die Macht des Menschen den erreichen, der sich unter diesem Schild in Sicherheit bringt?

Als Paulus in Korinth seine Schwachheit fühlte und den Herrn zu ihm sagen hörte: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir und niemand soll dich angreifen, dir Übles zu tun“, wurde er da nicht mit Vertrauen erfüllt und fähig gemacht, das Wort in dieser Stadt, einer wahren Festung Satans, mit Freimütigkeit zu verkündigen angesichts des ganzen Widerstandes? So lasst auch uns die kostbare Verheißung Gottes ergreifen und voller Vertrauen sein, was immer wir auch auf dem Weg, den Gott uns führt, vonseiten des Menschen zu erfahren haben. Das Zitat ist Psalm 118,6 entnommen. Aber wir finden ähnliche Worte heiliger Furchtlosigkeit gegenüber dem Menschen auch in Psalm 56,4.11, wo die Seele ebenso auf Gott vertraut. Der Psalmist brachte sie in diesem letzten Fall

zum Ausdruck, als ihn ein Mensch bedrückte. In Psalm 118,5 wurde er befreit, und der Genuss der Befreiung befestigte sein Vertrauen.

> *„Gedenkt eurer Führer, die das Wort Gottes zu euch geredet haben, und, den Ausgang ihres Wandels anschauend, ahmt ihren Glauben nach“ (13,7).*

Hier wird den gläubigen Hebräern als weitere Ermunterung auf dem Weg des Glaubens das Beispiel ihrer Führer vorgestellt, die das Wort Gottes zu ihnen geredet hatten. Diese waren Hirten der Herde gewesen, die sie mit dem Wort Gottes genährt hatten. Ihr Leben in Treue und Hingabe an Christus als Ergebnis ihres Glaubens war an seinem Ende angelangt, vielleicht durch den Märtyrertod, nachdem sie ihr Leben im Dienst für den Herrn eingesetzt und ihren Lauf vollendet hatten. Die Erinnerung an diese Führer sollte im Herzen derer bleiben, die durch sie geführt worden waren, um ermuntert zu werden, wie sie auszuharren. Die gläubigen Hebräer sollten ihren Glauben nachahmen, um zu einem ähnlichen Ausgang zu gelangen.

> *„Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“ (13,8).*

Menschliche Führer, so hervorragend und treu sie sein mögen, verlassen uns, und ihre Abwesenheit macht sich schmerzlich bemerkbar. Ihr Licht und ihre Pflege fehlen. Im Gegensatz dazu, auch im Gegensatz zu den mancherlei und fremden Lehren der Menschen, von denen im neunten Vers die Rede ist, stellt uns der achte Vers den vor, der bleibt: „Jesus Christus ist derselbe, gestern und heute und *in Ewigkeit.*“ Er bleibt derselbe in seiner Liebe und in seiner Treue, um die Seinen zu erleuchten, zu beleben, zu führen und zu beschützen. Was Er in der Vergangenheit für diese Führer gewesen ist, deren Glauben wir nachahmen sollen, und überhaupt für alle Heiligen, die ihren Lauf vollendet haben, das ist Er heute auch für uns. Und was Er jetzt ist, das wird Er auch in der Ewigkeit sein, um unsere Herzen zu erfüllen und zu befriedigen. Er soll uns genügen und unsere Herzen auch jetzt erfüllen. In Ihm finden wir Ruhe, Mut und Kraft. Er vermag allem völlig zu entsprechen.

> *„Lasst euch nicht fortreißen durch mancherlei und fremde Lehren; denn es ist gut, dass das Herz durch Gnade befestigt wird, nicht durch Speisen, von denen die keinen Nutzen hatten, die darin wandelten“ (13,9).*

Wenn das Herz in Christus befestigt ist, wird es davor bewahrt, sich durch mancherlei und fremde Lehren fortreißen zu lassen. Diese können ein solches Herz nicht verführen: Es hat in Christus die Ruhe gefunden. Diese Lehren sind

fremd für das Christentum, in das die Gläubigen durch die treuen Führer geleitet wurden. Es ging darum, sich nicht durch Spekulationen von Dem fortreißen zu lassen, der alles ist. Diese Spekulationen schienen zu einer tieferen Geistlichkeit zu führen, aber in Wirklichkeit verdeckten sie der Seele die Fülle des Christus.

„Es ist gut, dass das Herz durch Gnade befestigt wird“ (13,9). Diese Gnade findet man in Christus und nicht in Speisen und nicht durch das Fleisch von jüdischen Opfern. Man meinte, dass man durch den Genuss dieser jüdischen Opfer einen besonderes Verdienst erlangen könne. Auch das Enthalten von gewissen Speisen war nutzlos. Die Lehrer, welche die Seelen zum Judentum zurückführen wollten, sagten: „Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht!“ (Kol 2,21). Indem sie diese Verordnungen aufstellten, wandten sie sich von der Gnade ab, um die Seelen zu einem religiösen Formalismus hinzuführen, der das Herz nicht befestigen kann. Der Apostel spricht in 1. Timotheus 4,3 auch davon: „Sie gebieten, sich von Speisen zu enthalten, welche Gott geschaffen hat zur Annehmung mit Danksagung für die, welche glauben und die Wahrheit erkennen.“ Diese Verordnungen haben aber denen, die sie beobachteten, nichts genützt.

Wie sehr haben wir uns davor zu hüten, dass nichts – auch wenn es einen schönen Schein von Frömmigkeit hätte – uns von dem abzieht, der allem genügt und dessen Gnade uns Frieden, Kraft und Mut darreicht!

> *„Wir haben einen Altar, von dem zu essen die kein Recht haben, die der Hütte dienen“ (13,10).*

Den Christen gehört jetzt der Altar Gottes. Nur sie allein können einen wahren Gottesdienst darbringen. Der Tod Christi, das vollkommene Opfer, das einerseits das Gegenbild aller unter dem Gesetz dargebrachten Opfer ist und andererseits auch das Gegenbild alles dessen ist, was der Sühnungstag vorbildet, gibt uns Zugang zu Gott. Das ist die Grundlage für den Gottesdienst, den die Christen ausüben können. Die Juden hatten keinen Anteil an diesem Altar und dieser neuen Art des Gottesdienstes. Man konnte nicht Jude und Christ zur gleichen Zeit sein. Man konnte nicht sowohl an dem Vorbild festhalten und andererseits die Wirklichkeit besitzen wollen. Man kann nicht einen irdischen Gottesdienst mit den Elementen der Welt ausüben und gleichzeitig in ein himmlisches Heiligtum eingeführt sein. Diejenigen, die der Hütte dienten und an dem hingen, was den jüdischen Gottesdienst bildete, hatten kein

Recht, den christlichen Gottesdienst zu genießen und sich von Christus, dem großen und heiligen Opfer, zu nähren.

> *„Denn von den Tieren, deren Blut für die Sünde in das Heiligtum hineingetragen wird durch den Hohenpriester, werden die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt. Darum hat auch Jesus, damit er durch sein eigenes Blut das Volk heiligte, außerhalb des Tores gelitten" (13,11.12).*

Der Verfasser begründet jetzt das, was er soeben gesagt hat. Die Priester durften nicht von den Tieren essen, die am Sühnungstag als Opfer für die Sünde dargebracht wurden. Ihr Blut wurde in das Heiligtum hineingetragen und die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt (3. Mo 16,27). Wer dem jüdischen System anhing, hatte also nichts, weder von dem Vorbild noch von dem Gegenbild. Sie durften von diesen Opfern nicht essen und hatten keinerlei Anrecht an dem Herrn Jesus. Dies führt den Geist Gottes dazu, uns große und wertvolle Wahrheiten in Bezug auf den Herrn Jesus, das große Gegenbild, mitzuteilen.

Zuerst sehen wir, dass der Herr Jesus auf vollkommene Weise erfüllt hat, was im Opfer für die Sünde am großen Sühnungstag vorgebildet wird. Damals wurde das Blut durch den Hohenpriester in das Heiligtum hineingetragen, dann wurde der ganze Leib außerhalb des Lagers verbrannt (3. Mo 16,14.15.27).

Der Herr Jesus wurde nicht in Jerusalem getötet, und auch nicht im Vorhof des Tempels, wo die Juden mehr als einmal Steine gegen Ihn erhoben hatten (Joh 8,59; 10,31). Es entsprach den Gedanken Gottes, dass Er außerhalb des Tores, fern vom Tempel, außerhalb des jüdischen Lagers, gekreuzigt wurde und litt, und dass Er sich dort als das Opfer für die Sünde hingab.

Das Ziel war: „Damit er durch sein eigenes Blut das Volk heiligte." Das Blut der Opfer der Sünde wurde am großen Sühnungstag „hineingebracht…, um Sühnung zu tun im Heiligtum" (3. Mo 16,27).

So ist Christus mit seinem eigenen Blut gekommen und ist „ein für allemal in das Heiligtum eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte" (Heb 9,11.12).

Beachten wir, dass in diesem Brief die Heiligung und die Absonderung für Gott durch das Blut des Herrn Jesus zustande gekommen ist. Dieses Blut ist es, das uns für Gottes Gegenwart passend macht und uns ins Heiligtum einführt, durch das

Blut dessen, der außerhalb des Tores gelitten hat (10,19). Folglich trennte dieser Tod die Gläubigen völlig vom jüdischen System.

> *„Deshalb lasst uns zu ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (13,13).*

Daraus folgt die Ermahnung dieses Verses: „Deshalb lasst uns zu ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend.“ Die hebräischen Gläubigen hatten also dieses jüdische System zu verlassen, in dem man nicht durch den Vorhang in die Gegenwart Gottes eintreten durfte. Sie sollten sich auf den christlichen Boden stellen, und „zu ihm“ hin kommen. Wenn einerseits ihr gesegneter Platz im Heiligtum war, im Himmel selbst, war anderseits ihr Teil auf der Erde die Schmach vonseiten derer, die im Lager verharrten und einer irdischen Religion anhingen.

Christus ist in den Himmel eingegangen, von Gott angenommen, aber auf der Erde verworfen und verachtet. Und dies ist auch das Teil, das der Gläubige auf sich zu nehmen hat: „Lasst uns zu ihm hinausgehen…, seine Schmach tragend.“ Das wird aber nicht nur zu den hebräischen Gläubigen gesagt, an die dieser Brief gerichtet ist, sondern dem Grundsatz nach zu allen Gläubigen in allen Zeiten. Sie sollen sich von allen Bindungen zu irgendwelchen Religionen, die auf irdische Verordnungen gegründet ist, lösen, um zu dem Herrn Jesus hinauszugehen, auf den wahren christlichen Boden.

Als Beispiel für dieses Hinausgehen außerhalb des Lagers und für das, was man dann findet, können wir den Blindgeborenen in Johannes 9 betrachten. Er bekannte sich zum Herrn Jesus und wurde deshalb aus der Synagoge hinausgeworfen. Aber nun fand ihn der Herr, der von den Juden ebenfalls verstoßen und verachtet war. Nun offenbarte sich ihm der Herr Jesus als der Sohn Gottes. Der ehemalige Blinde wurde ein Anbeter des Sohnes Gottes.

> *„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (13,14).*

Die Juden, die an ihrem irdischen, religiösen System festhielten, wollten sich hier auf der Erde eine bleibende Stadt machen. Sie sollten aber bald auf schreckliche Weise erfahren, dass nichts, was der Welt angehört, bestehen kann. Jerusalem, der Tempel und die Nation wurden bald zerstört. Die Gläubigen aber, die vom jüdischen System zum Herrn Jesus hinausgegangen waren, gehörten jetzt dem an, was ewig

bleibt. Als Fremdlinge richteten sie ihren Blick auf zu der bleibenden Stadt, die kommen soll, und warteten auf die Aufrichtung der unveränderlichen Dinge.

Diesen Punkt kann man auch auf uns als Christen anwenden. Wir befinden uns in einer Welt, die vergeht. Sollten wir uns dann in ihr niederlassen? Sollten wir uns an sie hängen, die wir doch bekennen, zu dem Herrn Jesus hinausgegangen und mit einem himmlischen Christus verbunden zu sein?

Nein! Auch wir sollten diese kommende Stadt suchen, wo Christus ist, und sollen unsere Gedanken und unsere Zuneigungen darauf richten (Kol 3,1–3). Beachten wir, dass der Schreiber nicht so redet, als ob er uns ermahnen müsste, die kommende Stadt zu suchen, sondern er stellt es als Tatsache hin, dass wir sie suchen. Das ist *der wahre christliche Charakter.* Möchten wir es nicht vergessen!

> *„Durch ihn nun lasst uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“ (13,15).*

Die gläubigen Hebräer hatten nun nichts mehr mit den Opfern zu tun, die Bilder auf das Opfer des Herrn Jesus hin sind. Durch dieses ein für allemal dargebrachte Opfer waren sie von der Sünde gereinigt und als Anbeter in das Heiligtum der Gegenwart Gottes eingeführt worden. Als solche sollten sie jetzt Gott ein Opfer darbringen. Das waren keine blutigen Opfer sondern Lob, das aus einem Herzen hervorkommt, das die wunderbare Gnade erkennt, genießt und schätzt. Dieses Lob ist die Frucht der Lippen, die den Namen dessen bekennen oder segnen, durch den uns jede Segnung erworben wurde. Es steigt auch zu Gott empor und ist Ihm wohlgefällig durch den Herrn Jesus. Wir sind, wie Petrus sagt, „ein heiliges Priestertum, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlannehmlich durch Jesus Christus“ (1. Pet 2,5).

Und beachten wir auch, dass dieses Opfer des Lobes nicht nur in einem bestimmten Augenblick zu Gott emporsteigen soll. Wir werden vielmehr ermahnt, Gott *unaufhörlich* Opfer des Lobes darzubringen. In der Tat, können wir uns nicht jeden Augenblick an den Segnungen erfreuen, die uns aufgrund des Werkes Christi zuteil geworden sind? Haben wir nicht das beständige Vorrecht, in der Gegenwart unseres Gottes zu leben? Und gibt es nicht einen auffallenden Gegensatz zwischen den Opfern des Gesetzes, die *unaufhörlich* an die Sünde erinnerten, und dem Opfer des Lobes, das unaufhörlich aus unseren Herzen emporsteigt, weil die Sünde für immer zunichte gemacht ist? Wie sollten unsere Seelen doch die Freiheit empfinden,

in die das Opfer Christi uns versetzt hat, damit wir *unaufhörlich* das Bedürfnis verspüren, unseren Gott zu loben und Ihm zu danken!

> *„Das Wohltun aber und Mitteilen vergesst nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen“ (13,16).*

Hier haben wir noch andere Opfer, die auch aus einem Herzen kommen, das Gott gegenüber Dank zeigt. Das Lob bezieht sich zwar direkt auf Ihn, aber auch die Liebe gegenüber unseren Brüdern, die sich durch Wohltun und Mitteilen zeigt, ist eine Ihm wohlgefällige Sache. Sie entspricht seiner Natur, sie zeigt das Mitgefühl mit den Seinigen, denen Er seine Wohltaten zeigt. Wer Gott anbetet und sich an dem Herrn Jesus erfreut, der ist auch dazu geneigt, anderen Gutes zu tun. Wenn das Herz von der Liebe Gottes erfüllt ist, fließt es über und erweist sich auch an den Brüdern und anderen Menschen.

An solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen. Wohltun ist die Neigung des Herzens, anderen von seinen Gütern mitteilen ist das Ergebnis. Man könnte auch durch einen gesetzlichen Grundsatz von seinen Gütern mitteilen, aber dann hätte Gott kein Wohlgefallen daran. Wenn ich alle meine Habe austeilte, aber nicht Liebe habe, so ist es mir nichts nütze (1. Kor 13,3). Das Wohltun wird sich nicht nur in der Verteilung von Gaben an die Notdürftigen sondern auch in moralischer Zuwendung zeigen.

Beim Lesen von 5. Mose 26,1–15 wird man bemerken, dass auch dort diese beiden Gedanken in der gleichen Ordnung zu finden sind: Dank und Lob gegenüber dem Herrn und Wohltun gegenüber den Leviten, den Fremdlingen, den Waisen und Witwen, also gegenüber denen, die nichts hatten.

> *„Gehorcht euren Führern und seid fügsam; denn sie wachen über eure Seelen (als solche, die Rechenschaft geben werden), damit sie dies mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn dies wäre euch nicht nützlich“ (13,17).*

Die im siebten Vers erwähnten Führer waren nicht mehr da, hatten aber den Gläubigen das Beispiel ihres Glaubens hinterlassen. Doch lässt der Herr die Seinen in seiner Treue nicht ohne Führer. Dies sind Männer, die sich Gott gegenüber verantwortlich fühlen und über die Seelen wachen, als solche, die Rechenschaft über sie schuldig sind. Sie gehen sozusagen auf dem Weg der Wahrheit auf einsichtige Weise voran, um die Seelen auf diesem Weg zu führen und sie vor dem

Einfluss der mancherlei und fremden Lehren zu schützen. Sie wachen; sie sind wie Wächter, die vor den schlauen Angriffen des Feindes warnen. Ihr Dienst setzt sich ununterbrochen fort und ist oft schwierig und mühsam, ihre Verantwortung ist groß. Groß ist auch die Verantwortung derer, denen sie dienen. Sie sollen die erkennen, die unter ihnen arbeiten, sie achten und lieben, so wie Paulus den Thessalonichern geschrieben hat (1. Thes 5,12.13). Man soll ihnen gehorchen, ihnen unterwürfig sein und nicht behaupten, jeder sei sein eigener Führer. Ihr Dienst gegenüber solchen, die ihr Wort mit Sanftmut und Demut aufnehmen, ist für sie eine Freude und Ermunterung (1. Thes 2,13–20). Wenn aber dieser Dienst mit Widerspruch beantwortet wird, so vollzieht er sich unter Tränen und mit Seufzen, und dies wäre zum Nachteil derer, die diese Leiden hervorrufen.

> *„Betet für uns; denn wir sind überzeugt, dass wir ein gutes Gewissen haben, da wir in allem ehrbar zu wandeln begehren“ (13,18).*

Diese Aufforderung zur Fürbitte vonseiten der Gläubigen findet sich überall in den Briefen des Paulus, oft mit den gleichen Ausdrücken (vgl. Röm 15,30; 2. Kor 1,11; Eph 6,19; Kol 4,3; 1. Thes 5,25; 2. Thes 3,1). Der Verfasser des Briefes sondert sich von seinen Mitarbeitern nicht ab. Er sagt: „Betet für uns.“ Wenn er diese Bitte ausspricht, so hat er ein gutes Gewissen in seinem Dienst; er fühlt die Verantwortlichkeit, und um ihr entsprechen zu können, benötigt er die Hilfe der Heiligen durch ihre Gebete. Er bittet sie mit Vertrauen, denn sein einziger Wunsch ist der, in allem ehrbar zu leben. Hier haben wir das Beispiel eines wahren und demütigen Führers.

> *„Ich bitte euch aber umso mehr, dies zu tun, damit ich euch desto schneller wiedergegeben werde“ (13,19).*

Er bittet die Heiligen, umso mehr für ihn zu bitten, damit er ihnen desto schneller wiedergegeben werde. Dieses Vertrauen in die Gebete der Gläubigen ist rührend; dadurch kommt auch das Vertrauen zum Ausdruck, dass Gott, an Den die Gebete gerichtet werden, sie hört und *erhört.* Uns tut dieses Vertrauen sehr not; es gibt dem Gebet seinen wahren Wert und seine Wirksamkeit. Beachten wir auch, dass die so oft wiederholten Bitten des Apostels, dass man für ihn und seine Mitarbeiter im Werke bete, auch eine stille Ermahnung an die Christen unserer Tage enthalten, für die Diener des Herrn in deren verschiedenerlei Umständen, in denen sie sind, zu beten. Merken wir uns schließlich auch, dass es nötig ist, dass ein Diener des

Herrn ein gutes Gewissen hat und den Wunsch, in allem ehrbar zu leben, bevor er die Gläubigen um Fürbitte für ihn ersuchen kann.

> *„Der Gott des Friedens aber, der aus den Toten wiederbrachte unseren Herrn Jesus, den großen Hirten der Schafe, in dem Blut des ewigen Bundes, vollende euch in jedem guten Werk, damit ihr seinen Willen tut, in euch das bewirkend, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesus Christus, dem die Herrlichkeit sei von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (13,20.21).*

Wir kommen nun zum Schluss des Briefes. Er beginnt mit einem Gebet für die, an die sich der Schreiber richtet. Der Verfasser hat sie vorher um ihre Gebete für ihn ersucht; aber er betet auch für sie. Wie rührend ist diese Gegenseitigkeit! Der Wunsch des Apostels umschließt einen Reichtum unendlich kostbarer Gedanken. Lasst uns, bevor wir im Einzelnen darauf eingehen, beachten, dass wir in diesem Brief nicht nur eine große Zahl wörtlicher Anführungen aus dem Alten Testament finden, sondern auch viele *Anspielungen* auf verschiedene Stellen. So lassen die Verse, die uns jetzt beschäftigen, an Hesekiel 37 denken, worin die Wiederbelebung der verdorrten Gebeine beschrieben wird (ein Symbol der Wiedergeburt Israels zu einem neuen Leben), als Resultat des Todes und der Auferstehung Christi. Dort findet man in den Versen 24 und 26 die Worte: „Und mein Knecht David wird König über sie sein, und sie werden allesamt einen *Hirten* haben… und ich werde einen Bund des Friedens mit ihnen machen, ein ewiger Bund wird es mit ihnen sein.“

Der Verfasser des Briefes ruft den „Gott des Friedens“ an. Dies ist der Name, mit dem Paulus Gott so oft als die Quelle des Friedens bezeichnet (vgl. Röm 15,33; 16,20; Phil 4,9; 1. Thes 5,23). Er ist der, der diesen dem Herzen der Seinen gibt und ihn einst im ganzen Universum aufrichten wird. Dieser Titel „Gott des Friedens“ war für die Empfindungen des Schreibers besonders kostbar, wenn er an das dachte, was den Glauben der Hebräer zu erschüttern drohte, und an die Beiseitesetzung der Verordnungen, die sie für bleibend gehalten hatten. Inmitten von Schwierigkeiten, welcher Art sie auch sein mögen, wird der, der sich auf den Gott des Friedens stützt, voller Friede sein (vgl. Phil 4,6.7.9).

Dieser Gott des Friedens ist es, der unseren Herrn Jesus aus den Toten wiederbrachte. Alles gründet sich auf die unerschütterliche Grundlage des Todes

und der Auferstehung Christi. Durch seinen Tod ist der Friede gesichert, und die Auferstehung ist der Beweis davon.[14]

Jesus, unser Herr, wird hier „der große Hirte der Schafe“ genannt. Er steht über allen Führern und Hirten, die Er über die Herde eingesetzt hat und die von Ihm abhängig sind. In diesem Zusammenhang wird Er in 1. Petrus 5,4 „Erzhirte“ genannt, der seinen treuen Knechten die Krone der Herrlichkeit geben wird. Und es gibt die Schafe des großen Hirten – Er hat sie durch sein Blut erkauft; Er hat sein Leben für sie gelassen (Joh 10,11.15). Und in der Kraft dieses Blutes ist Christus auferweckt worden.

Es ist das Blut des ewigen Bundes, das heißt eines Bundes, der nicht aufhören wird, wie der Bund am Sinai. Jener verhieß Segen, jedoch nur unter der Bedingung des Gehorsams des Volkes. Der Mensch wurde dort unter die Verpflichtung gestellt, dem Gesetz zu gehorchen. Er übertrat es, und dadurch wurde der Bund gebrochen. Aber auf der Grundlage des Todes Christi, der die Sünde sühnt, und der Auferstehung, die dies bestätigt, ist ein ewiger, dauernder Bund aufgerichtet, der nicht umgestürzt oder abgeändert werden kann.

Es ist zu beachten, dass im Brief an die Hebräer alles „ewig“, bleibend und von ununterbrochener Dauer ist, im Gegensatz zum jüdischen System, das nur für eine Zeit war. So finden wir hier „eine ewige Erlösung“, ein „ewiges Erbe“, „den ewigen Geist“, und „den ewigen Bund“. Auf dieses Blut des ewigen Bundes gründet sich für die Glaubenden eine Hoffnung, die nichts zu erschüttern vermag. Wie kostbar! Inmitten alles Vergänglichen besitzt der Gläubige Christus, der immer Derselbe ist, einen bleibenden Frieden, der vom Gott des Friedens kommt, und ein ewiges Heil!

Das also ist jetzt der Wunsch des Apostels für diese Gläubigen, die er in den himmlischen und bleibenden Dingen zu befestigen suchte, indem er sie aus den irdischen und vorübergehenden Dingen herausgehen hieß. Der Gott des Friedens „vollende euch in jedem guten Werk, um seinen Willen zu tun“. Diese guten Werke sollen nun nicht mehr auf Grund des Gesetzes und der Verantwortlichkeit des natürlichen Menschen getan werden. Gott selbst bildet den Gläubigen und vollendet ihn, indem Er ihm Leben, Kraft und Energie gibt, um seinen Willen zu tun in jedem

[14] Dies ist die erste und einzige Erwähnung der Auferstehung in diesem Brief, obwohl sie durch die Erwähnung des Eingangs Christi in das Heiligtum überall vorausgesetzt wird. Hier wird sie dem Gott des Friedens zugeschrieben; Er ist „der Wiederbringer“ des großen Hirten der Schafe aus den Toten.

guten Werk, also in jedem gottgemäßen Werk, das sich auf dem Lebensweg zeigt. Und in diesem so durch Ihn selbst gebildeten Gefäß ist es wiederum Gott, der handelt, der wirkt, damit alles, was geschieht, Ihm angenehm sei. In der Tat, nur was Er selber hervorbringt, kann Ihm wohlgefällig sein; denn was wir selber zustande bringen, ist verunreinigt und kann seinem Licht nicht standhalten: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen leben sollen“ (Eph 2,10).

Durch Jesus Christus ist nicht nur das vollkommene Werk, das uns rettet, vollbracht worden; auch nur durch Ihn kann dieses heilige Leben in jedem guten Werk Wirklichkeit werden, ein Leben nach dem Willen Gottes, der allen Erlösten geziemt und Ihn verherrlicht. Daher sei Jesus Christus, dem Sohn Gottes, dem Schöpfer, dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes und dem Abdruck seines Wesens, der geworden ist: wahrhaftiger Mensch, das vollkommene Opfer, Priester, vollendet in Ewigkeit, und der Urheber des Heils – Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Könnte seiner ewigen Göttlichkeit eine völligere Huldigung dargebracht werden? Wem sonst, als nur dem, der Gott ist, gepriesen in Ewigkeit, könnte Herrlichkeit gegeben werden von Ewigkeit zu Ewigkeit? Wenn der, von dem dies gesagt wird, nur ein Mensch wäre, so wäre dies Lästerung!

> *„Ich bitte euch aber, Brüder, ertragt das Wort der Ermahnung; denn ich habe euch auch mit kurzen Worten geschrieben“ (13,22).*

Der Schreiber ermahnt seine Brüder, das an sie gerichtete Wort der Ermahnung zu ertragen. Diese Worte zeugen von Liebe und Demut, denen wir in den Briefen des Paulus überall begegnen. Er besaß apostolische Autorität und konnte gebieten; aber er zog es vor zu ermahnen, ja sogar zu bitten und zu flehen (vgl. Röm 15,14–16; Phil 4,2). Er hatte die Hebräer gedrängt, diesen Judaismus, diese Zeremonien, diesen Gottesdienst der Schatten und der Bilder, von dem sie so viel hielten, mit Entschiedenheit zu verlassen, und er spürte, dass er damit bei ihnen empfindliche Saiten berührt hatte. Die Weise, in welcher er sie bittet, seine Worte zu ertragen, war wohl geeignet, ihre Herzen zu berühren und zu gewinnen.

Er hatte ihnen „mit kurzen Worten“ geschrieben, und doch ist es eine der längsten Briefe des Neuen Testamentes. Aber hätte er angesichts der Herrlichkeiten der Person und des Werkes Christi und der unendlichen Herrlichkeit der himmlischen Dinge etwas weglassen können? Um das Unendliche der Liebe und der Gedanken

Gottes, offenbart in Christo, zu beschreiben, ist die Ewigkeit nicht zu lang. Der Apostel war davon durchdrungen; was er geschrieben hat, waren nur „kurze Worte“ (vgl. Joh 21,25).

> *„Wisst, dass unser Bruder Timotheus freigelassen ist, mit dem, wenn er bald kommt, ich euch sehen werde“ (13,23).*

Der Verfasser will, dass die Empfänger des Briefes wissen, dass Timotheus freigelassen ist. Er zweifelte nicht, dass sie sich darüber freuten; denn sie hatten den Gefangenen Teilnahme bewiesen (10,34). Er selbst war nicht mehr im Gefängnis und freute sich, sie zusammen mit Timotheus zu sehen.

> *„Grüßt alle eure Führer und alle Heiligen. Es grüßen euch die von Italien“ (13,24).*

Wir finden hier noch einmal die „Führer“. Der Brief wurde nicht an diese gerichtet, um ihn den übrigen mitzuteilen. Der Gruß galt allen Heiligen, und *sie* sollten ihre Führer grüssen. Der Brief war für alle.

Die von Italien, in deren Mitte sich der Schreiber des Briefes befand, sandten ebenfalls Grüße an ihre hebräischen Brüder. Der gleiche Glaube verband sie mit demselben Heiland, und ihre christliche Liebe war für jene Gläubigen am Vorabend der Zerstörung des Tempels und der Stadt, die sie dermaßen liebten, zur Ermunterung.

> *„Die Gnade sei mit euch allen! [Amen]“ (13,25).*

Nun schließt der Apostel mit den Worten: „Die Gnade sei mit euch allen! Amen.“ Sein letzter Gruß besteht also im Wunsch, dass die Gnade, wovon er zu ihnen geredet hat, die Gnade Gottes, an der sie keinen Mangel leiden sollten, sie bewahre, sie führe, sie stütze in allen Prüfungen, durch die sie zu gehen haben würden. Möge dieselbe Gnade jetzt auch mit uns allen sein!

Beim Beginn des Studiums dieses Briefes machten wir die Bemerkung, dass der inspirierte Schreiber gegenüber den gläubigen Hebräern so vorging, dass er ihnen Stück für Stück ihren Judaismus wegnahm, um Christum an deren Stelle zu setzen. Er tat dies bis zum dreizehnten Kapitel, wo er als letztes gleichsam sagte: „Nun ist der Augenblick da, alle diese Schatten und Vorbilder zu lassen, denn man kann nicht Christ und Jude sein zu gleicher Zeit. Man muss zu Jesus hinausgehen, außerhalb

des Lagers, Seine Schmach tragen. Denn es ist unmöglich zu behaupten, man diene der Hütte, und gleichzeitig zu sagen, man habe teil am christlichen Altar, der auf den Tod Christi und seine Ergebnisse gegründet ist.“

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose
1,26 18
2,7 18
4,10–12 148
5,22 111
6,13 113
9,4 79
12,2.3 54
12,7 114
13,16 115
14 ..... 59 f.
14,18 59
15,5 115
15,13.14 119
18,10–15 115
19 154
21,12 117
22,5 118
22,16 55
22,16–18 54
22,17 115
23 114
23,4 116
25,29–34 143
26,3 114
26,24 116
27,38 143
28,10 ..... 118 f.
28,13 116
28,15 156
32,10 118
47,9 116
47,31 119
48 119
49,10 63
49,22 119
50,24.25 119

2. Mose
2,10 121
3,6.15 116
3,13–16 120
10,28 122
13,19 119
14,15.16 124
16,32 76
17 65
19 144
19,18 149
20 144
20,21.22 144
21,6 93
24,7.8 83
25,21 76
27,21 77

28 42
28,1 43
29 ..... 42, 100
30,7.8 77
30,20 50
34,27.28 76
40,12 50
40,20 76

3. Mose

1,4 50
1,5.11 67
3,2.8.13 67
3,17 79
4 42
4,2 78
4,4.24.29 67
4,5.14.16 80
4,15 50
7,26 79
8,6 50
10,1.2 150
13,6 50
14,8.9 50
15 83
15,13 50
16 ..... 24, 84, 87
16,3 77
16,4.24.26.28 50
16,11 ..... 42, 77
16,12.13 76
16,14.15.27 159
16,15 83
16,15.16 77
16,17.24.33.34 24
16,27 159
17,10 79
17,16 50
24,1 77
24,10–16 104

4. Mose

8,10 50
12,7 26
14,22.23.29.32 30
15,22 78
15,30 78
15,32–36 104
16 43
16,22 135
17,11 76
17,25 76
19 ..... 80, 83
27,16 135
27,18.23 50
35 56

5. Mose

4,24 150
12,16 79
17,2–7 104
17,12 78
18,15 7
18,16–18 144
26,1 162
29,17.18 141
31,6 156
34,10 7

Josua

1,5 156
2,8–11 125

2,9 125
6,25 125
20 56
24,14 120
24,32 119

Ruth

4,20–22 125

1. Samuel

4 145
6 145
7,1 145

2. Samuel

5 145

1. Chronika

6,34 77
17,13 12
28,20 156
29,15 116

2. Chronika

26,16 43

Esra

2,62 60

Hiob

1,6 11
18,14 88
36,7 134
36,7–12 136

Psalm

2 ..... 12, 43, 45
2,6 145
2,8 8
8 ..... 17, 145
16,1 21
16,3 19
16,10 ..... 45, 132
16,11 132
22 44
22,22 20
22,23 20
32,1.2 99
45 12
45,7 12
48,2.13 145
50,2 145
51,18 94
56,4.11 156
73,4 22
76,2 59
89,27 12
95 28
102 13
102,25 13
102,26 13
103,20 11
110 ..... 13, 43, 61 f., 96
110,2 145
118,5 157
118,6 156

Sprüche

3,11.12 134
4,25.26 138

Prediger

12,7 135

Jesaja

2,1–4 145
7,3 21
8,17.18 21
9,6 60

11,1 63
32,1.17 60
32,17 137
38 22
38,15.16 135
50,5 93
53,12 79
55,10.11 52
57,21 137

Jeremia

6,20 94
7,21–23 94
31 97

Hesekiel

20,5–8 120
23,8.19 120
37 164

Hosea

4,12 142

Micha

6,6–8 94

Habakuk

2,4 106

Haggai

2,6 149

Sacharja

6,13 60

Maleachi

3,1 8

Matthäus

1,5 125
4,11 17
5,8 140
5,9 139
6,24 50
12,49.50 20
13,41 17
22,41 61
22,43–45 13
24,42 102
25,40 20
26,28 67
27 98
27,25 148
27,51 77

Markus

1,13 17
3,33 20
4,39 9
11,22 50
14,36 44

Lukas

1,9 77
1,35 11
1,37 115
5,4–6 9
8,20.21 20
9,23–25 121
9,30.31 122
17,26.27 112
20,37.38 117
21,20–24 102
22,44 44
23,34 148

Johannes

1,1.14 22
1,3.10 9
1,18 9

1,29 86
3,5 100
3,29 13
7,22 7
8,56 116
8,59 159
9 160
10,11.15 165
10,11.15.17.18 79
10,31 159
12,27 44
13 101
13,10.11 100
13,34 153
14,9 9
15,3 100
15,24 86
15,27 16
18,4 44
20,17 ..... 20, 117
20,21 25
21,25 167

Apostelgeschichte

1,21.22 16
2,47 21
5,19 14
7,5 114
7,20 120
7,38 148
7,53 ..... 11, 15
12,7–10 14
13,32 7
15,28.29 79
20,24 130
27,23 14

Römer

1,3.4 11
1,17 106
3 110
3,2 7
3,22 88
4 110
4,3 113
4,17 118
4,18–22 115
5,3–5 135
5,12 22
6,22 140
6,23 88
8,3 88
8,17 133
8,18–22 52
8,18.19 19
8,28 134
8,29 ..... 12, 20
9,5 7
12,10 153
15,14 166
15,30 163
15,33 164
16,20 164

1. Korinther

3,1.2 47
6,2 17
6,11 20
9,24.25 131
10,8 142
10,20–22 6

13,3 162
15,24 13
15,51.52 128

2. Korinther

1,11 163
5,17 87
5,21 88
6,17.18 140
7,1 140

Galater

1,4 67
2 16
2,20 67
3,11 107
3,19 ..... 11, 15
4,1–5 49

Epheser

1 136
1,3 78
1,10 145
2,1 50
2,10 166
3 147
5 101
5,2 42
5,2.25 67
5,5 155
6,15 139
6,19 163

Philipper

1,21 22
2,6–11 8
2,9–11 145
3,7–11 121
3,14 131
3,20 ..... 116, 146
4,2 166
4,6.7 139
4,6.7.9 164
4,9 164
4,11 155

Kolosser

1,15.16 9
1,15.18 12
1,20 ..... 19, 84
1,20–22 148
1,21.22 84
2,21 158
3,1 161
3,15 139
4,3 163

1. Thessalonicher

2,13 163
3,13 102
4 89
4,9 153
5,12.13 163
5,23 164
5,25 163

2. Thessalonicher

1,7 17
1,10 102
3,1 163

1. Timotheus

2,6 88
2,8 138
4,3 158
6,10 155

6,16 9

2. Timotheus

2,12 17
4,7 130
4,7–8 102
4,8 122
4,16.17 123

Titus

3,5 100

Hebräer

1,3 10
1,14 17
2,1–4 149
2,2 11
2,7.8 145
2,10 ..... 10, 66
3,1 ..... 6, 82, 116
4,15 88
4,16 64
5,6.10 59
5,11 ..... 54, 59
6,1 48
6,20 ..... 46, 59
7,19.25 64
7,25 99
7,26 41
8,1.2 84
9,8 27
9,11 75
9,11.12 159
9,12 98
9,26 ..... 10, 97
10,1.22 64
10,7.9 23
10,15 27
10,28 78
10,32 ..... 46, 154
10,32–34 133
10,38 107
11,39.40 147
12,2 ..... 13, 122
12,14 95
12,22–24 145
13,8 6

1. Petrus

1,2 20
1,15.16 140
1,22 153
1,23 100
2,2 47
2,5 161
2,11 116
2,24 87
5,4 165

2. Petrus

1,7 153
1,21 7
2,5 113
3,7.12 149
3,13 ..... 86, 149
3,15.16 17

1. Johannes

2,2 88
3,3 140
3,8 86
3,11.23 153
4,7.11.21 153

Judas

1 140
14.15 111
14 7
Offenbarung
1,7 89
2,14.20 142
3,12 117
4,6 140
5 146
12 149
12,9 84
20,1 84
21 145
21,1 86